Heute auf Seite 3: Eine Generation wird betrogen

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 52 – Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 6. Januar 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Zum Geleit:

... und der Zukunft zugewandt

Von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
an deines Volkes Auferstehn,
laß diesen Glauben dir nicht rauben,
trotz allem, was geschehn.
Und handeln sollst Du so, als hinge
von dir und deinem Tun allein
das Schicksal ab der deutschen Dinge,
und die Verantwortung wär dein.

Johann Gottlieb Fichte (1762–1814)

Nun sind wir nach der christlichen Zeitrechnung in das 21. Jahrhundert und das dritte Jahrtausend eingetreten. Der Übergang geschah sehr viel weniger lärmend als vor einem Jahr, als Geschäftemacher und Medien in Verkennung der tatsächlichen Zeitrechnung bereits den Eintritt in das neue Jahrtausend proklamierten.

Was wird das kommende Jahrhundert für die Deutschen bringen? Wir wissen es nicht. Der Blick in die Zukunft ist vergleichbar mit dem Blick auf eine Straße, die von Nebelschwaden durchzogen nicht einsehbar ist.

Die Menschen im Deutschen Reich vor hundert Jahren hätten alle für geisteskrank erklärt, die im Januar 1901 vorausgesagt hätten, daß das große Land in Europas Mitte 1945 zwei Kriege sowie fast die Hälfte seines territorialen Besitzstandes verloren haben würde. Ebenso undenkbar auch die Prognose, wonach Deutschland zwölf Jahre Diktatur mit dem unbegreiflichen Holocaust überstehen müsse.

Die Zukunft kann Schweres, ja Schreckliches für Menschen bringen. Gleichwohl darf das Wissen um eine denkbare schwierige Zukunftsperspektive nicht dazu führen, daß Menschen in apathische Resignation verfallen. Wir wollen daran erinnern, daß in diesem Land für die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger hinsichtlich ihrer Heilserwartung der Christenstand wesentlicher Teil ihrer persönlichen Leitkultur ist. Für sie alle gilt die Botschaft aus dem Neuen Testament, nach der man auf der Lebensstraße fröhlich wandern darf und soll.

Dies vorausgestellt, wollen wir einige Prognosen allgemeiner Art zur Entwicklung in Deutschland wagen. Die Menschen in der Bundesrepublik werden davon nicht unberührt bleiben.

Deutschland wird in materieller Hinsicht ärmer werden. Wir haben in der Vergangenheit einen gigantischen Schuldenberg angehäuft, den abzutragen Opfer von jedem erfordern wird. Wir haben ein Rentensystem, das nicht mehr zukunftsfähig ist. Auch Schröders/Riesters Rentenreform ändert an dieser Feststellung nichts. Das jetzige Rentensystem ist aufgrund der demographischen Entwicklung nur zu halten, wenn man akzeptiert, daß die Rentenhöhe deutlich abgesenkt und der Beitragssatz deutlich erhöht wird. Es wird so kommen.

Die EU-Osterweiterung wird den Deutschen zusätzliche Opfer abverlangen. Die zwölf ostmitteleuropäischen Beitrittskandidaten wollen möglichst bald Vollmitglied in der EU werden, weil sie sich davon Milliarden Euro aus Brüssel versprechen, mit denen sie die Schäden des „Sozialismus" heilen wollen. Die Einführung des Euro als Zahlungsmittel 2002 wird mit einem deutlichen Inflationsschub verbunden sein. Spätestens dann wird deutlich werden, daß die viel beschworenen Stabilitätskriterien Makulatur sind.

Die Erhebung der sogenannten Ökosteuer wird beibehalten. Auch eine andere Regierungskoalition würde diese Abzockmaßnahme nicht rückgängig machen.

Abnehmender Wohlstand ist nicht schlechthin negativ; denn die menschliche Erfahrung lehrt, daß dieser Prozeß in der Regel mit einer Zunahme des Wertebewußtseins bei der Bevölkerung einhergeht. Mehr Vaterlandsliebe, mehr Verantwortung für die Gemeinschaft, mehr ehrenamtliches Engagement, mehr Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben: Wenn damit abnehmender Wohlstand kompensiert würde, dann wäre weniger mehr.

Die Gewalttätigkeit in unserem Land wird eher noch zunehmen. Die Gewalt an den Schulen ist noch kein Thema in der öffentlichen Diskussion, gleichwohl ist sie erschreckend hoch. Wer annimmt, daß junge Menschen nach Durchlaufen der Schule ihre Gewaltbereitschaft grundsätzlich ablegen, geht fehl.



Königskrönung in Königsberg: *Am 18. Januar 1701 krönte der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. sich in der Hauptstadt Ostpreußens als Friedrich I. zum „König in Preußen" – so der offizielle Titel.*
(Gemälde von Samuel Theodor Gericke, 1701)

Zunehmend breitet sich die organisierte Kriminalität in unserem Land aus. Beispielsweise wissen wir von anderen Ländern, daß die Mafia äußerst brutal vorgeht.

Es ist ganz unwahrscheinlich, daß es den politisch Handelnden gelingen wird, den Ausländerzuzug in der Bundesrepublik einzuschränken. Es werden eher mehr als weniger Fremde kommen, weil großzügige Gesetze den Neueingebürgerten erlauben, ihre Familienangehörigen nachzuholen.

Seit 1984 erleben wir eine Masseneinwanderung in unser Land, das das Problem der Massenarbeitslosigkeit nicht bewältigt. Obwohl in diesem Land mehr als 3,5 Millionen Menschen ohne Arbeit sind, werben die politische Klasse und die Wirtschaft auch weiterhin für den Zuzug von Fremden, weil ohne Zuwanderung angeblich die Arbeitsplätze in der Industrie zukünftig nicht mehr besetzt werden können. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die kommen, die wir brauchen, nämlich qualifiziert ausgebildete Facharbeiter mit einem in Mitteleuropa üblichen Arbeitsethos. Nein, es werden Menschen kommen, die keine Qualifikation für den bundesdeutschen Arbeitsmarkt besitzen.

Vor dem Hintergrund der EU-Osterweiterung und der gesetzlich garantierten Freizügigkeit innerhalb der Union wird eine hohe Arbeitslosigkeit ein nicht zu beseitigendes Übel in der bundesrepublikanischen Gesellschaft bleiben.

Mit noch mehr Fremden in unserem Land wird auch das Konfliktpotential zwischen der deutschen Mehrheitsbevölkerung und den zugewanderten Fremden zunehmen. Nicht mit Rassismus zu verwechseln ist eine Abwehrhaltung, die – das lehrt die Geschichte – immer dann entsteht, wenn fremde Menschen, auch friedlich, in den Lebensraum eines Volkes eindringen. Dadurch wird bei den Einheimischen ein Gefühl der Verunsicherung oder Bedrohung und Überfremdungsangst ausgelöst. Das heißt keineswegs, daß man die Fremden als minderwertig einstuft, es heißt nur, daß sie eine Abwehrreaktion auslösen, wenn sie zahlenmäßig zu stark in Erscheinung treten. Das gilt nicht nur für Türken oder Afrikaner in Deutschland, es würde auch gelten, wenn Hunderttausende Deutsche sich in den Städten und Dörfern Anatoliens oder der Sahel-Zone niederlassen würden. Abwehrreaktionen der betroffenen Bevölkerung bleiben dann gewiß nicht aus und wären alles andere als rassistisch oder fremdenfeindlich.

Der amerikanische Politologe Samuel Huntington hat prognostiziert, daß zukünftig die großen Konflikte durch den „Zusammenstoß der Kulturen" hervorgerufen werden. Die Anschläge auf die Synagogen in Düsseldorf und Essen durch fanatische Moslems in jüngster Zeit haben schlaglichtartig erhellt, was uns bei weiterer Zuwanderung blüht. Der Zusammenstoß der Kulturen in unserem Land wird nicht friedlich verlaufen.

Bedeutsam für die Zukunft der Deutschen ist die Frage, wie lange noch die nachwachsende Generation mit dem Makel der Schuld für zwölf Jahre NS-Diktatur belastet wird. Man müsse auch heute tiefe Scham wegen der Ereignisse im Dritten Reich empfingen, so der ehemalige Bundespräsident v. Weizsäcker und auch seine beiden Nachfolger. Nach unserer Meinung ist dies eine intellektuelle Verbrämung der Kollektivschuld-These. Eine Kollektivschuld aber gibt es nicht. Schuld sind nur die Schuldigen. Als wirksames Instru-

ment zur Kriminalisierung der Deutschen und ihrer Geschichte wird immer noch – auch 56 Jahre nach Ende des Dritten Reiches – der Völkermord am europäischen Judentum herangezogen. Mario Consoli schreibt in „L'uomo libero" Nr. 41/96: „Sechs Millionen eine runde schreckenerregende Zahl. Männer, Frauen, Greise und Kinder – alle wurden sie ausgerottet, nur weil sie Juden waren! Der Holocaust ist heute ein Bleigewicht, das für alle Zeiten am Fuß Deutschlands und Europas hängen bleiben soll (...). Jeder noch so fadenscheinige Vorwand (...) ist gut genug, um den Holocaust in Erinnerung zu rufen. Die Propaganda-Dampfwalze wird mit den Jahren nicht etwa schwächer, sondern stärker, und in immer mehr Staaten wird die jüdische „Wahrheit" über den Holocaust unter gesetzlichen Schutz gestellt (...). Der Holocaust muß ein Mythos bleiben, ein Dogma, das jeder freien Geschichtsforschung entzogen bleibt. Bricht dieses Dogma zusammen, gerät nämlich die ganze heutige Deutung des Zweiten Weltkrieges ins Wanken (...). Damit kämen jene Werte wieder zu Ehren, die im Gegensatz zum Internationalismus das Recht der Völker auf Wahrung ihrer Identität und auf Unabhängigkeit gewährleisten." (Zitiert nach Burschenschaftliche Blätter 2/99, S. 118.)

Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

Der beschlossene Bau des Mahnmals zur Erinnerung an den Holocaust im Herzen Berlins am Brandenburger Tor hat unausgesprochen das eigentliche Ziel, auch die Nachwachsenden mit dem Schuldkomplex zu belasten. Wir wagen die Prognose, daß das Mahnmal diese Zielsetzung nicht erreichen wird. Die heutige junge Schülergeneration, die heute und morgen Geborenen, werden es zu Recht ablehnen, sich ein besonderes Sühneverhalten für Ereignisse aus dem vorigen Jahrhundert oktroyieren zu lassen. Für die eingebürgerten Fremden und ihre Nachkommen wird das in besonderem Maße gelten.

Die deutsche Geschichte ist rund 1200 Jahre alt. Sie wird im 21. Jahrhundert nicht ihr Ende finden. Die Deutschen werden sich ihre nationale Identität nicht nehmen lassen. Wir sind überzeugt, daß sich auch in den kommenden Jahren in Deutschland Menschen finden, die Fichtes Ausspruch zur Leitlinie ihres politischen Handelns machen werden.

Diese Zeitung wird von Ostpreußen getragen und inhaltlich verantwortlich gestaltet. Ostpreußen ist ein Element des deutschen Geistes. Dafür stehen Persönlichkeiten von Georg Weißel, Immanuel Kant, Gottfried Herder, Hermann Sudermann, Lovis Corinth, Käthe Kollwitz, Agnes Miegel bis Ruth Geede. Ostpreußische Denkungsart ist strikt rechtsstaatlich ausgerichtet. Sie wird für die Gestaltung der Zukunft unseres Landes benötigt.

Wir grüßen zum Beginn des Jahres 2001 alle Leser unserer Wochenzeitung. Wir grüßen die Ostpreußen in der dreigeteilten Heimatprovinz und dort, wo immer sie heute leben. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen wünscht allen ein gnadenreiches gutes neues Jahr.

Gott befohlen.

v. Gottberg

Ausblicke:

Christenverfolgung ohne Ende

In 60 Ländern der Erde keine Religionsfreiheit

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden Christen diskriminiert oder verfolgt. Zu den Ländern mit der schärfsten Verfolgung zählen Saudi-Arabien, Afghanistan, Indonesien (Molukken), Sudan, Nordkorea, die Volksrepublik China, Indien, die Komoren, die Malediven, Jemen, Iran, Irak, Nigeria (Nord), Lagos, Pakistan, Ägypten, Turkmenistan, Myanmar (Burma), Tschetschenien und Mauretanien. Christen, aber auch Angehörige anderer Religionen, genießen in über 60 Staaten nicht das Recht auf Religionsfreiheit, wie sie in der UN-Menschenrechtserklärung vom 10. Dezember 1948 festgelegt ist.

In der Türkei dürfen Christen weder Offizier noch Staatsanwalt werden

Religiöse Diskriminierung bedeutet Benachteiligung in Ausbildung und Beruf oder gar Berufsverbot, Nachteile im Erb- und Eherecht und in der Zeugnisfähigkeit vor Gericht, im Wahlrecht und allgemein im gesellschaftlichen und familiären Leben. So ist in der Gesetzgebung islamischer Staaten verankert, daß ein Nichtmuslim nicht das Erbe eines Muslims antreten kann. In der Türkei können Christen praktisch nicht Staatsanwalt oder Offizier in den Streitkräften sein. In Pakistan ist die Zeugenaussage eines Nichtmuslims gegenüber einem Muslim ungültig. Manchmal findet man dort an Geschäften den Aushang „Kein Eintritt für Nichtmuslime".

Christen werden in einigen Ländern gehindert, ihre Religion öffentlich auszuüben, Kirchen zu bauen oder eine Mission zu betreiben. Kirchenbau und öffentliches Bekunden des christlichen Glaubens ist etwa in Saudi-Arabien, aber auch auf den Ferieninseln der Malediven nicht möglich. Verfolgung geschieht auch aufgrund ungerechter Gesetze, des Verhaltens einzelner Fanatiker oder ganzer extremistischer Gruppen. So „säubern" seit Anfang 1999 muslimische Kämpfer für den „Heiligen Krieg" systematisch die indonesische Inselgruppe der Molukken von Christen. Nach einem Bericht des Krisenzentrums der katholischen Diözese Ambon vom Spätsommer weisen 75 Prozent des Archipels keine christlichen Bewohner mehr auf. Über 4 000 Menschen waren bis dahin bei den Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen ums Leben gekommen und mehrere hunderttausend geflohen. In Nordnigeria haben Unruhen zwischen Christen und Muslimen im Februar und März über 13000 Tote hinterlassen. Die Einführung des islamischen Rechts in acht nördlichen Bundesstaaten bedroht die Freiheit und Sicherheit der Christen.

Ein besonderes Problem stellt die Freiheit des Religionswechsels im Bereich des Islam dar. So sieht das Strafrecht in Ländern wie dem Sudan und Mauretanien noch die Todesstrafe für „Abfall vom Glauben" vor. Auch in Saudi-Arabien, Afghanistan, Jemen und Iran wird der Religionswechsel mit dem Tode bedroht.

Eine weitere Ursache religiöser Verfolgung ist der militante Hindu-Nationalismus. In Indien ist es seit der Machtübernahme durch die nationale Hindupartei BJP im März 1998 zu weit mehr als 200 Übergriffen auf Christen und ihre Einrichtungen bis hin zu mehreren Morden an Missionaren gekommen. Hindu-Extremisten werfen der christlichen Minderheit von 2,5 Prozent der Bevölkerung Abwerbung vor und befürchten durch das soziale Engagement der Christen eine Auflösung des traditionellen Kastenwesens.

Die kommunistisch motivierte Verfolgung ist in den neunziger Jahren zurückgegangen, aber immer noch in Ländern wie China, Vietnam, Nordkorea und Kuba vorhanden. In China hat im Laufe des Jahres die Verfolgung staatlich nicht-registerter Christen, romtreuer Katholiken und der Mitglieder protestantischer Hauskirchen zugenommen. Im Herbst befanden sich mehrere romtreue katholische Bischöfe in Haft oder unter strengem Hausarrest. Ein staatliches Geheimpapier von August 1999 hat die Zerschlagung der katholischen Untergrundkirche zum Ziel. Allerdings ist die Lage der Christen in China nach Region und Verhalten der örtlichen Behörden unterschiedlich.

Walter Flick

Michels Stammtisch:

91 Stimmen

Am Stammtisch im Deutschen Haus bekam die CDU nichts Gutes zu hören. Das Blinzeln ihrer neuen Parteiführung zu den Grünen kam verdammt schlecht an. „Die 68er hüpften als Dummbacken und Flachschippen auf den Straßen herum und spielten Revolution, so wie sie jetzt in dicken Limousinen den Staatsmann spielen", hieß es. Wenn mit Blick auf die Grünen Herr Meyer jetzt „Berührungspunkte" sehe und für Frau Merkel „Parteigrenzen verschwimmen", könnten treue Wähler sehr schnell rot sehen und zu einer konservativen Partei verschwinden. Die es dann bestimmt geben werde, meinte der Stammtisch.

Auch Herr Spiegel bekam Widerspruch. Er hatte gesagt, er vermisse das entschiedene Nein der Deutschen gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. „Einige wichtige Signale" gebe es zwar, aber sie seien mit der totalen Ablehnung der Rote-Armee-Fraktion der 70er Jahre nicht zu vergleichen. Der Stammtisch stellte dazu fest, daß die Deutschen keinen Extremismus wollen, egal woher er kommt. Und: „Es hat Gott-sei-Dank noch kein Schriftsteller mitfühlend einen glatzköpfigen Schläger im Gefängnis besucht, wie es bei den Terroristen von einst geschah, hieß es.

Auch die Europäische Union (EU) „nach Nizza" kam beim Stammtisch schlecht weg. Die vereinbarte Stimmengewichtung im künftigen EU-Ministerrat sei mehr als absurd. Wenn alle deutschen Bundesländer einzeln in die EU aufträten, statt gemeinsam als „Bundesrepublik" hätten sie nach dem Nizza-Schlüssel nicht 29 sondern 91 Stimmen! Wären die „alte" Bundesrepublik und die „DDR" getrennt in der EU, hätten sie zusammen 42 Stimmen!

Das zeige, wie verrückt und undurchschaubar das alles sei, wenn man es an demokratischen Prinzipien messe, meinte der Stammtisch.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2905**

Die Dänen zögern noch

Euroregion Pomerania trägt schwer am völkerrechtlichen Erbe

Den Beitrag der Euroregion Pomerania für die Verständigung von Deutschen und Polen würdigte jetzt die Bundesjustizministerin Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin (SPD). Die Euroregion Pomerania feierte Mitte Dezember mit einem Festakt im Schloß der Pommerschen Herzöge ihr fünfjähriges Bestehen. Die Europäische Union müsse nach Ansicht Herta Däubler-Gmelin „künftig vor allem dort lebendig werden, wo die Menschen zuhause sind: Im Dorf, in der Stadt, in der Region. Polen und Deutsche sind gute Nachbarn in Europa", betonte die Bundesjustizministerin in ihrer Festrede in Stettin.

Mit Blick auf die bevorstehende Osterweiterung der Europäischen Union sagte sie: „Wir freuen uns, daß unsere Nachbarn bald Mitglieder der Europäischen Union sein werden. Gerade die Menschen diesseits und jenseits der bald wegfallenden Grenzen sind längst auf dem Weg, gute Freunde zu werden. Man trifft sich, man löst gemeinsam Probleme – und auf der deutschen Internetseite wird sogar ganz selbstverständlich für das Stettiner Kinderpuppentheater „Pleciuga" geworben."

Die Euroregion Pomerania sei längst zu einer „Erfolgsstory" geworden. Mittlerweile gehöre die grenzübergreifende Kooperation zum Alltag, den die Bürger der beiden Nationalstaaten gemeinsam erleben. Auch die finanzielle Unterstützung der Euroregion durch die EU trägt zur Bildung dieses Zusammengehörigkeitsgefühls bei: „Sie ist mit rund 165 Millionen Mark erheblich", sagte Herta Däubler-Gmelin. „Ohne solche Zuschüsse wäre der wirtschaftliche Aufschwung, aber auch die Entwicklung von Kultur und Restaurierung der wunderschönen alten Städte und Bauwerke der Region längst noch nicht so weit."

Daher zog die Festrednerin folgendes Fazit: Die Euroregion Pomerania „hat sich bewährt". Die Gründung der Euroregionen bezeichnete sie als einen „wichtigen Schritt". Sie erwähnte aber nicht, wie schwierig die Gründung wirklich war und wie schwierig die Kooperation zwischen den Deutschen und Polen nach wie vor ist. Denn genaugenommen existiert die Euroregion Pomerania gleich zweimal „Einmal auf deutscher Seite – mit Sitz in Pasewalk – und einmal auf polnischer Seite – mit Sitz in Stettin. Eine gemeinsame juristische Person vermochte man bislang immer noch nicht zu gründen. Denn die Polen sind skeptisch, sie fürchten, daß die Deutschen ihnen mittels der Euroregion das erst 1991 gewonnene Stettin wieder streitig machen könnten. Die polnischen Kommunalpolitiker können sich nur schlecht vorstellen, daß die Deutschen solche vaterlandslosen Lumpen sein sollen, die eine so schöne Hafenstadt wie Stettin einfach verzichten.

EU-Osterweiterung bringt große Probleme für die deutsche Arbeiterschaft

Daher hatten die Polen den Wunsch, in eine solche Euroregion dänische und südschwedische Kommunen mit aufzunehmen. Damit war man auf deutscher Seite einverstanden, doch die Skandinavier zögerten, sie wußten nicht so recht, was sie bei diesem Projekt eigentlich machen sollten. Während die Dänen immer noch zögern, ist diese Kooperation von brandenburgischen und vorpommerschen Landkreisen mit der Stettiner Region inzwischen durch den Beitritt des südschwedischen Kommunalverbandes Skane erweitert worden. Die Euroregion Pomerania umfaßt heute eine Fläche von 38 000 Quadratkilometern mit mehr als 3,3 Millionen Einwohnern.

Mit der Fertigstellung der Ostsee-Autobahn A 20 und dem Abschluß der Sanierungsarbeiten an der alten Autobahn Berlin-Stettin wird die ganze Region noch besser zu erreichen sein. Die Einwohner auf deutscher Seite können das urbane Oberzentrum der Region, das ist und bleibt Stettin, besser erreichen, während die Polen umgekehrt leichter nach Pasewalk, Berlin, Stralsund und Rostock kommen. Ob aber die Deutschen künftig einmal in Stettin arbeiten wollen, darf stark bezweifelt werden. Umgekehrt ist es einfacher: Viele Polen möchten nach der EU-Osterweiterung gerne in Deutschland arbeiten.

Das sieht auch der stellvertretende Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern, Helmut Holter (PDS), so. Der PDS-Politiker weiß natürlich, was der deutschen Arbeiterschaft dann blüht. Nachdem die Festreden in Stettin verklungen waren, sprach er Klartext. Helmut Holter begrüßte die von der Bundesregierung angekündigte Zugangsbeschränkung für den deutschen Arbeitsmarkt. „Wir brauchen solche Übergangsfristen, damit sich die EU-Osterweiterung nicht negativ auf den Arbeitsmarkt in Mecklenburg-Vorpommern auswirkt", sagte Holter. Er weiß wovon er spricht, denn im Kabinett der Landesregierung ist er der Arbeitsminister. Die Bundesregierung will nach der EU-Osterweiterung die Freizügigkeit von Arbeitnehmern sieben Jahre lang einschränken. Diese Frist soll bis 2010 gelten.

Hagen Nettelbeck

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)
Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).
Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.
Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Jugend in Mitteldeutschland:

Eine Generation wird betrogen

Der Rohrstock der „Politischen Korrektheit" verhindert eine offene Auseinandersetzung über drückende Probleme – Resignation und hilflose Aggressivität sind die Folge

Von HEIKE-DOREEN EHLING

In vielen Bereichen der Gesellschaft steht „die Jugend" in Deutschland gegenwärtig auf dem Prüfstand. Und alle möglichen Verantwortungsträger in Politik, Bildung, Kultur und Wirtschaft werfen ihr die verschiedensten Unzulänglichkeiten vor: Unsere Jugend kann nicht rechnen, kaum schreiben (Gott sei Dank gibt es dafür die Rechtschreibreform, da ist das sowieso egal!), interessiert sich nicht für neue Technologien, ist nicht erfinderisch sondern faul, egozentrisch, fremdenfeindlich, (rechts)radikal.

„Die Jugend" braucht sich über diese Klage nicht zu grämen, es geht ihr nicht besser als allen anderen Generationen zuvor: „Die Jugend taugt nicht, denn sie liebt sich selber nur," meinte schon Plautus (um 250–184 v. Chr.).

Die Frage stellt sich dennoch: Ist etwas dran? Und wer kann etwas dafür?

Versuchen wir eine Analyse dieses komplexen Themas, beschränken wir uns auf den Einfluß von Schule und Staat beziehungsweise Politik, und beginnen wir mit dem Einfacheren, der Schule: Was macht die Schule aus unserer Jugend? Leistungsfähige und leistungsbereite Erwachsene?

Seit Jahren und (lange geheimgehalten) Jahrzehnten beweisen Gutachten, daß wir unserer Jugend und damit unserer Gesellschaft zum Beispiel mit Gesamtschulen keinen Gefallen tun. Die teuerste Schulform ist erwiesenermaßen auch die schlechteste, sowohl was die Wissensvermittlung als auch was die Vermittlung „sozialer Kompetenzen" (etwa Hilfsbereitschaft, gutes Betragen) angeht.

Dennoch wurden nach der Wende in Brandenburg mehrheitlich Gesamtschulen errichtet. 50 Prozent aller Schulen in Brandenburg sind Gesamtschulen, wenn man Statistiken glauben darf.

Neben dieser Fehlentwicklung „Gesamtschule" aber hat sich auch der Anspruch an Schule gewaltig verändert: Schule muß Spaß machen. Lernen wird nicht mehr mit Disziplin und Selbstdisziplin verbunden. Auswendiglernen gar gilt als große Schikane. Kennt unsere Jugend noch den Schweiß, der vor den Erfolg gesetzt ist? Vermitteln Lehrer, Eltern, Gesellschaft die Erkenntnis, daß schwer errungene Erfolge das unsagbar befriedigende Gefühl vermitteln, es dennoch geschafft zu haben? Wird berücksichtigt, daß Auswendiglernen nicht nur Lernen lehrt und Wissen vermittelt, sondern auch den Charakter, die Persönlichkeit prägt, Konzentration schult und Detailtreue?

Alle drei Fragen können getrost mit Nein beantwortet werden. Es gibt keinen Anspruch der Schule, dies zu vermitteln. Wo Lehrer es dennoch tun, machen sie es aus Gewohnheit oder Verantwortungsgefühl. Beides ist löblich, denn es ist der schwierigere Weg, zu unterrichten.

Unsere Jugend kennt ihren „inneren Schweinehund" kaum, sie wird selten mit ihm konfrontiert. Alles steht allen zu, es gibt fast immer einen Rechtsanspruch. Das ist die Grundmentalität, zu der wir unsere Jugend erziehen.



Von einer Gesellschaft, die ihre Fragen nicht beantwortet, sondern bestraft, hat sich „die Jugend" zu allen Zeiten einfach abgewendet: *Jugendliche im brandenburgischen Eisenhüttenstadt* Foto dpa

„Das Schlimmste für die Jugend ist, wenn man sie zum Leichtsinn erzieht; denn er ist es, der die Genußsucht erzeugt, aus der die Lasterhaftigkeit entsteht." (Demokrit, Fragmente)

Erstaunlich ist eigentlich, daß sich „die Jugend" im Durchschnitt immer noch ganz gut behauptet und inzwischen sogar eine Art Gegenbewegung eingesetzt zu haben scheint. Sie fordert mehr von sich und fördert sich dadurch selbst. Und sie verlangt Antworten auf Fragen, die ihre Zukunft betreffen. Eine Zukunft, die nach der Zukunft der älteren Generationen kommt. Die Fragen werden dabei auf ganz verschiedene Weise formuliert. Und unsere Gesellschaft verweigert in weiten Bereichen die Antwort.

> Fragen stellen zu dürfen und alles zu sagen, was man denkt. Neben dem Reisen und der D-Mark der große Unterschied zur DDR. Diesen Unterschied gibt es nicht mehr. Wieder ist es nicht opportun, Fragen zu stellen, zu zweifeln, wenn es um die von oben bestimmten Tabus geht. Und es werden immer mehr Tabus.

Die Besorgnis, ob die Zukunft ausreichend Chancen und Möglichkeiten für unsere Menschen bereithält, ist berechtigt. Die Sorge, ob das Gemeinwesen in seiner heutigen Struktur den Herausforderungen der Zukunft gewachsen ist, ist nachvollziehbar.

Wie reagiert aber unsere Gesellschaft, wenn sie von der Jugend solche Fragen hört? Sie schreit: Tabu! Tabu! Tabu! Und sie ist entsetzt. Nehmen wir beispielsweise das Land Brandenburg. Brandenburg hat sich in den vergangenen Monaten und Jahren ja bereits als ein „Hort des Rechtsextremismus und der Fremdenfeindlichkeit" entpuppt.

Ein Beispiel: Ein junger Allgemeinmediziner praktiziert auf dem Lande in der Nähe eines Asylbewerberheimes. Er hätte die medizinische Versorgung dort übernehmen können. Er tat und tut es nicht, obwohl auf dem Lande in Brandenburg mit einer Praxis nicht so viel zu verdienen ist. Er erzählt: „Da kommen also meine Patientinnen zu mir in die Praxis, alte Omas meistens, die ihr ganzes Leben in der LPG gearbeitet haben. Schwere Arbeit. Sie haben's am Kreuz, in den Gelenken. Oft starke Schmerzen. Und ich habe ein Budget für Arzneimittel, das begrenzt ist. Es reicht nicht über's Jahr und schon gar nicht für alle. Wenn ich aber ins Asylbewerberheim komme, gibt's kein Budget. Die sind zwei Wochen hier und kriegen alles. Und alles wird bezahlt. Das kotzt mich an." Dabei sei er, so der Arzt, gar nicht dafür, daß die Asylbewerber schlechter behandelt werden, die Omas will er nur genau so gut behandeln können. Dennoch entfährt einem Teilnehmer des Gesprächs ganz unwillkürlich: „Du bist ja fremdenfeindlich!" Worauf alle ganz schockiert aussehen.

Ein anderes Beispiel: In einer kleinen ostbrandenburgischen Gemeinde lebt ein seit etwa neun Monaten arbeitsloser IT- (Informationstechnologie-)Spezialist und Erfinder. Ein beeindruckender Mann. Früher fuhr er an einigen Tagen im Monat nach Berlin, in seine Software-(Computerprogramm-)Schmiede, die restliche Zeit arbeitete er von zu Hause. Er wurde entlassen trotz aller Qualifikationen. Nun sucht er seit Monaten eine neue Stelle. Keine Chance, er ist zu alt, 48 Jahre. Und er ist gegen die Green-Card.

Noch ein Beispiel? Eine kleine Gemeinde im Brandenburgischen tat sich beim Landtagswahlergebnis 1999 mit 16,8 Prozent für die DVU besonders hervor. Alles Rechtsradikale und Ausländerfeinde! Oder?

Wer sich herabgelassen hat, mit den (vorwiegend) Jugendlichen, die aus ihrer Wahlentscheidung für die DVU im übrigen gar kein Geheimnis machten, zu sprechen, weiß es besser. Die Jugendlichen haben jede Menge Fragen: Warum kriegt einer, der eine Straftat begeht, einen Betreuer, eine Wohnung, eine Lehrstelle, einen Arbeitsplatz, und sie selber gehen so oft leer aus?

Warum ist Geld (und zwar jede Menge!) für Entwicklungshilfe da, aber nicht für unsere Gymnasien?

Warum pflastern Menschen, die kaum ein Wort deutsch sprechen, den Marktplatz der Stadt, der mit staatlichen Fördermitteln gebaut wird, und unsere Bauarbeiter sind arbeitslos?

Die Liste der Fragen ließe sich verlängern. Die Fragen sind berechtigt. Uns sie sind durchaus beantwortbar. Aber sie berühren Tabus. Dinge, über die zu sprechen und die zu hinterfragen die „political correctness" verbietet. Allein das Stellen dieser Fragen macht aus dem Fragenden einen Rechten, Rechtsradikalen, Rechtsextremisten – je nachdem, wie subtil unterschieden wird. Manche Politiker können zwischen diesen Begriffen schon gar keinen Unterschied mehr machen.

Schaut man sich um im Lande Deutschland, findet man, daß besonders in den „neuen Bundesländern" die Menschen – nicht nur die Jugendlichen – anfällig sind für diese Art „Rechtsextremismus der Fragen". Denn dies war unsere erst vor zehn Jahren errungene Freiheit: Fragen stellen zu dürfen und alles zu sagen, was man denkt. Neben dem Reisen und der D-Mark der große Unterschied zur DDR. Diesen Unterschied gibt es nicht mehr. Wieder ist es nicht opportun, Fragen zu stellen, zu zweifeln, wenn es um die von oben bestimmten Tabus geht. Und es werden immer mehr Tabus.

Und das ganz besonders Perfide daran ist, daß bereits die Frage den Fragenden zum Rechten, zum Ausländerfeind und Feind der Gesellschaft stempelt. Nicht die Antwort.

Wer diese Fragen stellen will und sie nur noch in einer Ecke der Gesellschaft offen loswird – der stellt sich in diese Ecke. Oder er denkt sich in diese Ecke. Bei den oben genannten Fragen ist es die rechte Ecke, in der sich der Fragende befindet.

Die Jugend vor allem will Antworten. Sie will Antworten auf die Fragen nach ihrer Perspektive. Und sie wird sie so oder so finden. Aber es wäre besser, wenn sie das Gefühl hätte, schon in unserer Gesellschaft alles fragen und hinterfragen zu können. Das erleichtert die Identifikation mit den Antworten, die unser Gemeinwesen ihnen geben kann, ungemein.

Verweigern wir weiter nicht nur die Antworten, sondern sogar das Recht, die Fragen zu stellen, wird die Identifikation unserer Jugend mit unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung eben auch weiter rapide abnehmen. Wir werden das als Phänomene der Fremdenfeindlichkeit, der wachsenden Aggressivität, der Selbstsucht wahrnehmen. Und wir werden die Jugend weiter schelten.

Dabei sind wir es, denen das nötige Selbstbewußtsein fehlt, auch mit unbequemen Fragen leben zu können und uns um Antworten auch mal zu streiten. Dabei der Leidtragende zu sein, hat unsere Jugend nicht verdient.

Vertreibungsgeschichten:

Ostpolen und Ostdeutsche

Bewegende Ergebnisse grenzüberschreitender Erinnerungskultur / Von Martin Schmidt

Der Borussia-Verlag in Allenstein veröffentlichte im letzten Jahr ein sehr lesenswertes Buch unter dem Titel „Vertreibung aus dem Osten". Es vereint die 43 interessantesten biographischen Erzählungen eines grenzüberschreitenden Wettbewerbs der Jahre 1996/97. Kindliche und jugendliche Zeitzeugen waren aufgerufen, eine breitere Öffentlichkeit teilhaben zu lassen an ihren Erfahrungen zum Thema „Vertreibung im Zweiten Weltkrieg und danach – Polen und Deutsche erinnern sich".

Initiatoren des Wettbewerbs waren die Deutsch-Lektorin Renate Stößinger und der Volkswirtschafts- und Journalistikstudent Christoph Raab, die ihren Wunsch, der „drohenden Amputation unseres historischen Gedächtnisses" entgegenzuwirken, dank der Hilfe des „Vereins der Freunde Polens" (Karlsruhe) sowie des aus der Solidarnosc hervorgegangenen Zentrums „Karta" (Warschau) umsetzen konnten.

Dieses Zentrum fühlt sich der Aufgabe verpflichtet, die verdrängte und verfälschte Geschichte des einstigen Ostpolens zu dokumentieren. Seit 1994 werden regelmäßig Wettbewerbe an polnischen Schulen durchgeführt, und es gibt eine eigene Zeitschrift „Karta", in der auch die Ausschreibung des Wettbewerbs erschienen ist, aus dem schließlich das in Deutschland durch den Fibre Verlag (Martinistr. 37, 49080 Osnabrück, Tel.: 0541/431838) vertriebene Buch (520 Seiten, DM 48,-) hervorging.

Aus diesem Buch stammt die im Folgenden auszugsweise und leicht gestrafft wiedergegebene Erzählung der Ostpolin Helena Herman über ihre Deportation aus dem Wilnaer Gebiet nach Kasachstan.

Ich war vier Jahre alt, als mit Gewehrkolben an die Eingangstür meines Elternhauses gehämmert wurde. Es war im Morgengrauen des 13. April 1940. Innerhalb von fünfzehn Minuten mußten wir unser Haus verlassen. Wir wurden nach Kasachstan deportiert.

Ich bin im Wilnaer Gebiet, im Kreis Poslawsk geboren. Wir wohnten vierzehn Kilometer vom Narocz-See entfernt. Ich wußte genau, wie mein Elternhaus aussah. Es stand auf einem Hügel, war aus Holz auf steinernen Grundmauern errichtet. Eine schöne Lindenallee führte zum Haus. Haupteinnahmequelle des Gutes war der Wald, wo sogar Eichen wuchsen.

Vor dem Haus erstreckte sich ein wunderschöner, gepflegter Blumengarten, der ganze Stolz meiner Mutter. Durch das Gut floß die Uzlanka. Dort fing man im Morgengrauen Fische und badete an heißen Tagen.

Ich war das einzige Kind, und als ich geboren wurde, legte mein Vater einen neuen Obstgarten an und pflanzte 100 Bäume. Mein Elternhaus wurde von einer sechsköpfigen Familie bewohnt, die aus Papa, Mama, Tante Ludmilla, Onkel Arkadiusz, Großmutter, die zum Zeitpunkt der Deportation 73 Jahre alt war, und mir bestand. Meine Eltern waren in jenen Jahren bestimmt glücklich. Verwandte und Bekannte kamen zu Besuch. Im Sommer fuhren wir mit dem Pritschenwagen in der Gegend herum, im Winter mit dem Schlitten.

Nach dem Einmarsch der Sowjets wurde mein Vater verhaftet. Es zeigte sich, daß der Kommissar, der ihn verhörte, ein Studienkollege meines Onkels Aleksander war. Er ließ meinen Vater nach dem Verhör frei und teilte ihm sogar mit, wem er seine Verhaftung verdankte. Es stellte sich heraus, daß er im Beisein eines Bekannten unvorsichtigerweise gesagt hatte, daß die deutschen Aufklärungsflugzeuge viel wendiger als die russischen seien.

Dieser Kommissar empfahl auch, aus unserem Haus und dieser Gegend wegzuziehen. Das war eine erste Warnung. Aber die Leute aus den umliegenden Dörfern waren uns freundlich gesonnen. Mein Vater unterstützte Bedürftige, er gab ihnen Arbeit. Er fühlte sich sicher. Scheinbar war alles wie immer, bis zu diesem fatalen 13. April.

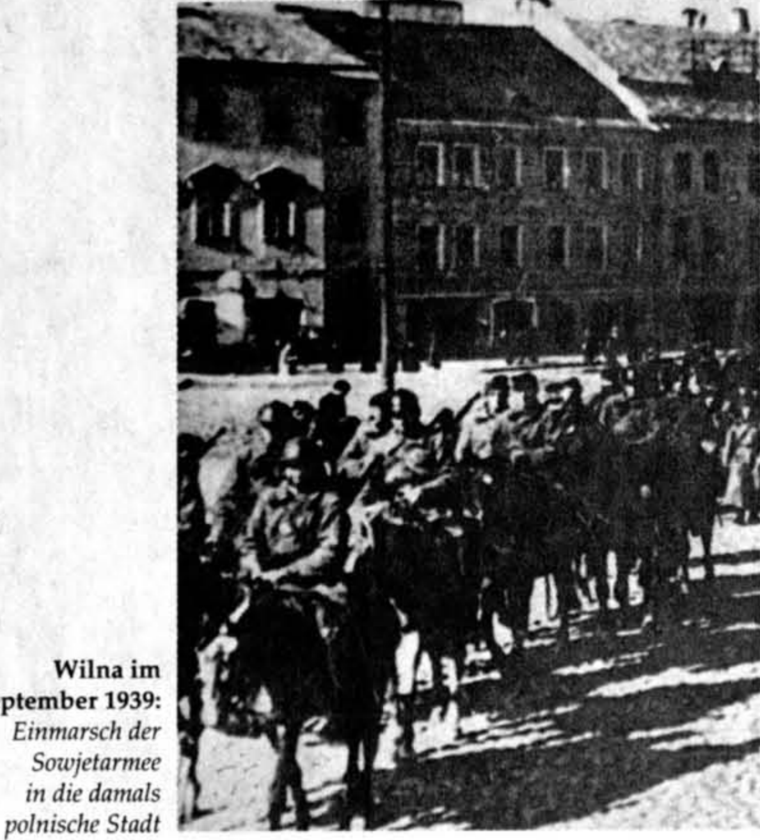
Wir wurden an den Ort unserer Verbannung nach Nordkasachstan ins Gebiet Petropawlowsk gebracht. Die Bewohner dort wurden belehrt, daß wir „feindliche Elemente" seien und der Kontakt mit uns den Verdacht der Behörden wecke. Das Dorf, in dem wir sechs Jahre verbringen sollten, hieß Stanowoje. Es bestand nur aus ein paar Holzhäusern, der Rest waren Erdhäuschen, sogenannte „Isbuschki".

Die Wände und die Decke einer „Isbuschka" waren aus Gras. Darauf kam eine Schicht mit Kot vermischter Erde, die mit Kalk geweißelt wurde. Schon bald wurden wir Mitbesitzer einer solchen „Isbuschka". Wir konnten sie gegen Sachen, die wir aus unserem Haus mitgebracht hatten, eintauschen.

Am Anfang wurden Polen für keine Arbeit genommen, und später wurden sie als „Feinde des Volkes" für den Straßenbau ins Nirgendwo eingesetzt. Es war eine sehr schwere und sinnlose Arbeit. Es ging nur darum, die „polnischen Herren" zu demütigen.

Als der Krieg mit den Deutschen noch nicht ausgebrochen war, durfte man mit Polen in Kontakt stehen, die in von den Sowjets besetzten Gebieten lebten. So erfuhren wir, daß sofort nach unserer Abreise unser gesamter Besitz von den neuen Machthabern konfisziert worden war.

Nach Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges fanden die Polen in den Kolchosen Arbeit. Es begannen die nächsten Transporte mit „Volksfeinden" einzutreffen. In unserer Siedlung gab es kaum „echte" Kasachen. Die meisten waren Nachkommen von Zwangsarbeitern und Verbannten; außer Polen gab es dort Russen, Ukrainer, Tataren und Deutsche von der Krim sowie Tschetschenen.



Wilna im September 1939: *Einmarsch der Sowjetarmee in die damals polnische Stadt*

Als den Polen vorgeschlagen wurde, Sowjetbürger zu werden, hatten meine Eltern wie viele andere den Mut, dies abzulehnen. Sie wurden verhaftet. Als Mama nach zwei Monaten zurück war, lag die ganze Last, für eine Familie sorgen zu müssen, wieder auf ihren Schultern. Ich sehe noch, wie

Von Wilna über Kasachstan nach Stettin

sie nachts, über eine Petroleumfunzel gebeugt, für die Dorfbewohner Schals strickte.

Ich erinnere mich auch daran, daß ich zuerst keine Schuhe hatte. Als die ersten leichten Fröste kamen, ließ ich barfuß zur Schule, aber als es richtig fror, trug mich meine Mutter auf dem Rücken zur Schule, hin und zurück. Erst nach einigen Wochen konnte sie genug verdienen und kaufte mir Filzstiefel.

Die Polen zählten zu den politischen Häftlingen, und diesen wurde nur einmal im Jahr erlaubt, einen Brief zu schreiben. Der Inhalt war vorgegeben. So bekamen wir erst nach langem Warten von meinem Vater einen kurzen, offiziellen Brief. Der nächste Brief bestand nur aus einem Satz. Man konnte erkennen, daß er unter großem Kraftaufwand geschrieben wurde. Es war ein Abschiedsbrief. Ohne Datum und Adresse des Absenders. Erst im Februar 1994 erhielten wir eine offizielle Benachrichtigung über seinen Tod am 12.10.43. Mein Vater starb im Alter von 37 Jahren. Meine Mutter hat nie wieder geheiratet.

Endlich war der Krieg zu Ende. Es kam der glückliche Tag unserer Ausreise nach Polen. Durch einen seltsamen Zufall fuhren wir am 13. April von Stanowoje los. Wir kamen nach Stettin, wo man uns ein Einfamilienhaus zuteilte. Bei ihrer Ankunft fand meine Mutter dort eine Deutsche mit ihren Kindern vor. Sie teilte das mitgebrachte Essen – die Frau und die Kinder aßen also eine magere Suppe aus Stachelbeeren und verließen ihr Haus.

Meine Mutter erinnerte sich noch allzu gut daran, wie sie sechs Jahre zuvor mit ihrer Familie den Besitz ganzer Generationen verloren hatte. Aus dem Unglück anderer Nutzen zu ziehen, war für sie eine unwürdige Handlungsweise.

Blick nach Osten

Minderheitenschutz

Warschau/Straßburg – Die Republik Polen hat die Europäische Konvention zum Schutz von Minderheiten ratifiziert und damit alle nicht-polnischen Volksgruppen auf dem eigenen Staatsgebiet als Minderheiten anerkannt, sofern ihre Mitglieder die polnischen Bürgerrechte besitzen. Dies teilte am 20. Dezember ein Sprecher des Europarates in Straßburg mit.

Allianz gegen Berlin

Preßburg – Polen, die Slowakei und Tschechien haben sich am 19. Dezember bei einem Ministerpräsidententreffen in Preßburg auf den tschechischen Regierungschef Milos Zeman als Verhandlungsführer in der Frage von Übergangsregelungen für Arbeitskräfte aus künftigen EU-Mitgliedsstaaten geeinigt. Er soll den Widerstand gegen die am Vortag von Bundeskanzler Schröder bekräftigte deutsche Position bündeln, wonach die Freizügigkeit für ostmitteleuropäische Arbeitnehmer nach einem EU-Beitritt für sieben Jahre ausgesetzt werden sollte.

Erfolgssignale aus Sofia

Sofia – Bulgarien hat im letzten Jahr erstmals seit dem Umbruch von 1989 eine positive Handelsbilanz aufzuweisen. Außerdem belief sich laut Finanz- und Wirtschaftsministerium der Anstieg des Bruttosozialprodukts auf rund fünf Prozent, und die Inflation erreichte die Zehn-Prozent-Marke.

Probleme mit Priestern

Minsk – Weißrußlands Präsident Lukaschenko hat nach einem Treffen mit Kardinal Kasimir Swentek, dem obersten römisch-katholischen Kirchenführer seines Landes, die Dominanz von Priestern polnischer Staatsangehörigkeit in der Minderheitenkirche verurteilt. Zur Zeit seien 149 der 261 katholischen Priester des Landes keine Weißrussen. Seiner Meinung nach sollen diese Ämter ausschließlich eigenen Staatsbürgern vorbehalten sein.

Privatisierung beendet

Budapest – Der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán erklärte in der zweiten Dezemberhälfte den Privatisierungsprozeß in seinem Land für abgeschlossen. Dem Privatbesitz komme inzwischen zumindest die gleiche Bedeutung zu wie in den Ländern des westlichen Europas, so Orbán. Das speziell eingesetzte Privatisierungsbüro wird nun durch eine kleinere Stelle ersetzt, die sich um den wenigen verbliebenen Staatsbesitz kümmert. Im zurückliegenden Jahrzehnt wurden nach offiziellen Angaben aus Budapest ungefähr 80 Prozent der zuvor der öffentlichen Hand gehörenden Industriebetriebe und Unternehmen privatisiert.



Repatriierungsgesetz:

Polens Aussiedlerfrage

In der GUS lebt noch etwa eine Million Polen / Von Alfons Ryborz (DOD)

Das am 1. Januar 2001 in Kraft tretende Gesetz über die Regelung der polnischen Staatsangehörigkeit enthält den Grundsatz des Erwerbs der Staatsbürgerschaft durch Repatriierung. Gemäß § 6 Abs. 2 wird dieser speziell geregelt.

Der Sejm hat deshalb im August dieses Jahres ein Gesetz über die Repatriierung beschlossen, das vom Senat mit Änderungen angenommen wurde und Ähnlichkeiten zum deutschen Bundesvertriebenengesetz aufweist. Es regelt die Voraussetzungen einer Rückkehr sowie die dem Repatriierten zustehenden Eingliederungshilfen des Staates, die aus einem neu geschaffenen Fonds gezahlt werden (Art. 17 ff.).

Allen Gemeinden, die Rückkehrer aufnehmen, steht eine finanzielle Unterstützung auf der Grundlage einer Vereinbarung mit dem zuständigen Wojewoden zu, deren Höhe per Gesetz geregelt ist.

Der polnische Staat sieht sich insbesondere jenen Landsleuten verpflichtet, die in großer Zahl in den asiatischen Teil der UdSSR deportiert und verschleppt wurden und wegen nationaler bzw. politischer Verfolgung über Jahrzehnte hinweg ihren ständigen Wohnsitz nicht in Polen nehmen konnten. Der Repatriierungsbewerber muß nachweisen, daß ein Elternteil, Großelternteil bzw. beide Urgroßelternteile polnischer Volkszugehörigkeit waren (Art. 5). Darüber hinaus muß die fortdauernde Bindung an das Polentum belegt werden.

Der Nachweis der polnischen Volkszugehörigkeit kann durch Urkunden polnischer Behörden, wie zum Beispiel Standesämtern oder Kirchen, erbracht werden bzw. durch Urkunden über die Deportation, sofern diese eine entsprechende Eintragung vorweisen (Art. 6). Die polnische Sprache wird nicht als Voraussetzung für die Volkszugehörigkeit genannt. Da die Betroffenen stark zerstreut wohnen, sind die Kenntnisse hier eher dürftig.

Das Visum erhalten Personen, die zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes ihren ständigen Wohnsitz in der heutigen GUS haben. Ausgenommen von der Verleihung der Staatsangehörigkeit durch Repatriierung sind allerdings jene, die zwischen 1944 und 1957 aus Polen in die UdSSR, sprich in die Teilrepubliken Ukraine und Weißrußland, übergesiedelt sind.

Die Zahl der noch auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion, speziell in deren asiatischen Teilen lebenden polnischen Volkszugehörigen wird auf rund eine Million geschätzt. Die meisten von ihnen zieht es ins Land der Vorfahren zurück.

Arnold Gehlen:

Ein unverzichtbarer Anreger

Karlheinz Weißmanns Buch über den „Vordenker eines neuen Realismus"

Von PETER D. KRAUSE



War ab 1938 auch Professor an der Universität von Königsberg (Pr): *der Philosoph Arnold Gehlen, der sich früh von der Phänomenologie und der Existenzphilosophie abwendete und eine eigenständige und wirkungsmächtige Lehre von den Institutionen entwickelte, die dem Menschen unverzichtbare „Führungssysteme" zur praktischen Orientierung lieferten* Foto Ullstein

Wenn Max Horkheimer und Theodor W. Adorno einen Denker als ihren großen Widerpart ansahen, wenn Habermas diesen Mann als den „beunruhigendsten Intellekt" bezeichnet hat, so ist es nicht verwunderlich, daß dessen Werk im gegenwärtigen „Diskurs" allenfalls eine Nebenrolle spielt. Arnold Gehlen, von ihm ist die Rede, zählt neben Max Scheler und Helmuth Plessner zu den Großen der philosophischen Anthropologie. Er gilt als einer der besten Köpfe des deutschen Konservativismus im 20. Jahrhundert.

Karlheinz Weißmann hält die Zeit für gekommen, Gehlen dem Verschweigen zu entreißen. Er hat eine Einführung in Gehlens Werk in der Edition Antaios veröffentlicht. Zuerst hat der junge Verlag eine Festgabe zum 80. Geburtstag von Armin Mohler herausgegeben, nun führt er in einer „Perspektiven" genannten Reihe ein junges akademisches Publikum in Leben und Werk bedeutender Denker sowie in einzelne Sachgebiete ein. Der erste Band ist dem französischen Denker Georges Sorel (1847–1922) gewidmet und hat Armin Mohler zum Autor.

Der 1904 geborene Arnold Gehlen wurde 1927 von Hans Driesch in Leipzig promoviert und 1930 habilitiert. Er machte schnell akademische Karriere, wurde 1938 Professor für Philosophie in Königsberg, 1940 in Wien. Am Ende des Krieges diente Gehlen als Infanterieoffizier an der Ostfront. 1947 erhielt er einen Lehrstuhl an der neu gegründeten Verwaltungshochschule in Speyer, 1956 erfolgte der Ruf an die Technische Hochschule Aachen, wo er bis 1969 lehrte.

Weißmanns Einführung in das Werk Gehlens hat ausdrücklich „affirmativen Charakter", es soll „verstanden werden als Versuch, einem der bedeutendsten deutschen Denker des 20. Jahrhunderts Gerechtigkeit widerfahren zu lassen". Das heißt für Weißmann jedoch nicht, Gehlen vom Vorwurf, Nationalsozialist gewesen zu sein, leichthin freizusprechen. Gehlen nämlich trat nicht aus opportunistischen Gründen im Mai 1933 der NSDAP bei. Er hatte die Hoffnung, daß Hitler ein politisches Chaos abwenden könnte, glaubte, daß der Nationalsozialismus die nötige „Homogenisierungskraft" besitze, um den Zerfall des Staates zu verhindern. Gehlen war zwar kein Antisemit, Rassismus ist seiner Anthropologie fremd, er orientierte sich nicht an totalitären Ideologien, doch stand er niemals in Opposition zum nationalsozialistischen Regime.

Der junge Gehlen wandte sich von der Phänomenologie und der Existenzphilosophie ebenso ab wie von der Tradition des Idealismus. 1940 erschien sein – von Auflage zu Auflage fortgeschriebenes – Hauptwerk *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt.* Gehlen versucht darin, Erkenntnisse der Philosophie, Soziologie, Psychologie und Biologie zu einem anthropologischen Bild zusammenzufügen. Das traditionelle Leib-Seele-Geist-Schema verwirft er. Seine Grundthese ist die vom Menschen, dem „organischen Mängelwesen". Der Mensch habe eine mangelnde biologische Ausstattung, aus der eine Verhaltensunsicherheit resultiere. Er sei zur „Natur-Beherrschung gezwungen" durch Kultur.

Der Mensch, so Gehlen, suche Kompensation seiner biologischen Unsicherheit durch Kultur, durch Technik und Kunst, „entlaste" sich durch Zucht, Sitte, Herrschaftsformen. Er sichere seine Existenz „handelnd" – und Dauer erreiche Handeln nur durch Institutionen. In seinem zweiten grundlegenden Werk, *Urmensch und Spätkultur* (1956), entwickelt Gehlen die wirkungsmächtige Lehre von den Institutionen: Institutionen sind überall da notwendig, wo es kein zuverlässiges Verhalten aufgrund von Trieb, Instinkt oder Gewohnheit gibt. Institutionen geben praktische Orientierung, liefern dem Menschen die unverzichtbaren „Führungssysteme". Sie befriedigen als Gefüge sozialer Normen des Menschen Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, Sicherheit, Stabilität. Gehlen nennt die Institutionen Kirche, Heer, Familie, Klasse – und den Staat.

„Wer nicht innerhalb seiner Umstände, sondern unter allen Umständen Persönlichkeit sein will, kann nur scheitern." Gehlen glaubte, daß die Institutionen dem Individuum vorausgehen müßten. Weißmann erläutert: „Es mag eine den modernen Menschen irritierende Sache sein, daß er nur in Institutionen auch seine Freiheit finden kann, aber alle Erfahrung mit großangelegten Emanzipationsversuchen haben diese Tatsache nur erhärtet. Institutionen müssen wie Individuen *ein Recht zu sich selbst* haben, oder sie verlieren die Möglichkeit, ihr Bestehen zu sichern."

Gehlen sah eine Bedrohung der Institutionen durch die Moderne. *Moral und Hypermoral* (1969), Gehlens im engeren Sinn politisches Buch, plädiert für *Eine pluralistische Ethik*. Gehlen verweist darauf, daß es in Kulturgesellschaften immer verschiedene Tugenden für verschiedene Lebensbereiche gegeben habe, vor allem einerseits die Familienmoral, andererseits die politische Moral. Gehlen sieht einen spätmodernen Gegensatz zwischen Humanitarismus, der seinen Ursprung in der Familienmoral habe, und Institutionalismus als Form politischer Ethik. Er kritisiert eine „überdehnte Hausmoral", die zum Maßstab der staatlichen Handlung gemacht werde und jede konkrete Politik „auflaufen" lasse. Humanitarismus sei eine utopische, „handlungslose Gesinnung", die jede staatliche Ordnung untergrabe. In der Wohlstandsgesellschaft allerdings scheint „protestlerische Selbstbetonung" folgenlos zu bleiben – vorerst.

Gehlen beschrieb die politische Kultur nach '68 als Dekadenz, „als die Unfähigkeit bzw. Unwilligkeit eines Volkes, die sachlich akuten Aufgaben zu sehen und deren Gesetze in sich selbst rational, zweckhaft und systematisch zur Geltung zu bringen". Der alte Gehlen vertrat die These, daß die sogenannte westliche Welt eine „industriell-technisch-scientifische" Tendenz habe und in diesem Zustand „kristallisiert" sei. Kristallisation, das sei ein kulturell-gesellschaftlicher Zustand, der gekennzeichnet sei durch Vitalitätsverlust, Rationalität, Nivellierung sozialer Unterschiede, Hedonismus.

Der Mensch ist ein „organisches Mängelwesen" und zur „Naturbeherrschung" durch Kultur gezwungen

Die Masse mit ihrem „Hang zum Konformismus" setze sich durch. Der technisch-ökonomische Bereich überlagere die übrigen Institutionen, verurteile Kunst und Literatur zu Geschwätz und Manie. Die Menschheit sei eingetreten in die *Post-histoire*, wo im Grunde nichts Neues passiere. Gehlen forderte die Konservativen dazu auf, dieser „kristallisierten" Welt nicht auszuweichen, sondern nach realistischen Optionen zu suchen. Er glaubte, es gäbe „keine konservative Ideologie oder Doktrin, es gibt nur eine konservative Haltung mit konkreten Ausdrucksformen", die sich vor allem in der Verteidigung der Institutionen äußere.

Genüßlich attackierte Gehlen den „Intellektuellenkonformismus" in der Bundesrepublik. Armin Mohler nannte Gehlen einen „Denkmeister der Konservativen". Weißmann schreibt: „In einem präzisen Sinn gehörte Gehlen auf die Seite der intellektuellen Rechten, weil er an der Auffassung vom problematischen Wesen des Menschen festhielt, die Notwendigkeit der Bindung in großen überindividuellen Ordnungen behauptete und dem ‚Subjektivismus' entschieden entgegentrat." Gehlen sei ein starkes Antidot gegen die Egalisierung und Individualisierung, genau das Richtige für den aktuellen Diskurs. Denn wir hätten Existenzbedingungen, in denen die Gehlensche Forderung, „nüchtern und klar aus der Situation heraus zu denken", höher geschätzt werde, als das in den vergangenen drei Jahrzehnten der Fall war: die politischen Sachzwänge nähmen ebenso zu wie die Einsicht in die Folgen der politischen Dekadenz, der Sinn für Elitenbildung wachse.

Karlheinz Weißmanns schnörkellose Einführung ist zupackend in der Argumentation, unverkennbar in der Tendenz und überdies flott geschrieben. Allerdings hätte der geneigte Leser Thesen, die gegen Gehlen sprechen, gern ausführlicher diskutiert gesehen. Gehlens grundsätzlicher Anspruch etwa, Anthropologie als „empirische Philosophie" zu begründen, ist naiv. Eine „Wirklichkeitswissenschaft" setzt einen Begriff von Wirklichkeit voraus. Was ist das – ein Faktum? Gehlen selbst hat gesagt, es sei „keine Aussage des Menschen über sich selbst möglich, die unabhängig wäre von einer bestimmten kulturellen Ausprägung". Philosophisch-anthropologische Aussagen sind Interpretationen. Sie sind mit Vorurteilen behaftet, die nicht vollständig transparent zu machen sind. *Nachdenker* eines „neuen Realismus" sollten einsehen, daß es eigentlich keinen Realismus gibt und mithin keine *absolut* „realistische Einschätzung des Menschen". Gehlens Kritik an der Moderne ist zwiespältig; sein Glaube, von der Metaphysik über die Philosophie zur Wissenschaft fortgeschritten zu sein, ist selbst ein Ausdruck der Moderne, und zwar ein selbstvergessener.

Weißmann schreibt, Gehlen erkenne überzeugend die „unbestreitbare Schwäche" des Menschen. Ist diese Schwäche wirklich unbestreitbar? Inwiefern ist eine Anthropologie, die „den Menschen als gefährdetes, sich und andere gefährdendes Wesen begreift", *realistisch*? Sie ist pessimistisch, sie ist eine Wertung. Anthropologie ist ohnehin nicht zwangsläufig „rechts". Sie ist ebenso für optimistische Deutungen offen. Wer Anthropologie gegen linke Utopie oder Fortschrittsdenken ins Spiel bringt, argumentiert von einer politischen, kulturkritischen Stellung aus. Und selbst wenn die primäre anthropologische Kennzeichnung *Schwäche* und *Aggressivität* „wissenschaftlich" gesichert wäre, können dann nicht Fortschritte in der sozialen Zivilisierung behauptet werden? Eine Besserung der Menschennatur setzt das nicht voraus. Sind Subjektivierung und der Drang nach Emanzipation „Entartungen"?

Gehlens These vor allem, der Mensch sei ein Fehltritt der Evolution, ist wenig überzeugend, die Behauptung, der Mensch sei ein „riskiertes" oder „monströses Wesen", das um sein Überleben kämpfen müsse, beinahe überflüssig. Die These vom „Mängelwesen" wurde von verschiedenen Seiten angegriffen und mehr als in Teilen widerlegt. Ist der Mensch nicht eher eine List der Natur? Gerade weil er nicht spezialisiert ist, ist er außerordentlich anpassungs- und damit überlebensfähig. Was aber passiert in diesem Fall mit Gehlens Argumentationskette Mängelwesen – Entlastung – Institution?

Die völlige Entbindung der Reflexion müsse fatale Folgen haben, meint Gehlen, denn sie zerstöre die Institutionen, weil die „triebmäßige Freizügigkeit" des Menschen hervortrete. Das klingt plausibel, ist gleichwohl eine Deutung. Passen sich Institutionen nicht historisch an? Gibt es wirklich keine funktionierenden Institutionen der „freizügigen" Gesellschaft?

Gehlen, der „Institutionen-Denker", mußte mit ansehen, wie die „Kulturrevolutionäre" eine alte Institution nach der anderen sprengten. Der bürgerliche Staat wurde attackiert. Seit der Antike bezeichne, stellte Gehlen resignierend fest, das Wort Staat „ein Gebilde, dessen Sinn letzten Endes nur als rational organisierte Selbsterhaltung eines geschichtlich irgendwie zustande gekommenen Zusammenhangs von Territorium bestimmt werden kann ... Es ist die bedeutendste geschichtliche Leistung einer Nation, sich überhaupt als eine verfaßte geschichtliche Einheit zu halten, und den Deutschen ist sie nicht geglückt." Man mag diese Einschätzung teilen, aber man soll sie nicht anthropologisch verifiziert nennen. Politische Melancholie ist keine Anthropologie.

Für Gehlen ist jede Veränderung nur Zerfall und Zerstörung, er spricht von „Entartung der Verhältnisse" in der Moderne. Er pflegt eine Anschauung, die dazu neigt, die archaische Zeit und den vermeintlich ungefährdeten Zusammenhang von Politik und Kult zu verklären. Gehlen stilisiert seine politische Enttäuschung zu einem Ende der Geschichte. Darf man, weil einem die Popart nicht behagt, vom Überschreiten einer „absoluten Kulturschwelle", die nur der „Neolithischen Revolution" vergleichbar sei, sprechen? Und insofern Dekadenz einhergeht mit „Entlastung vom Negativen", also von schwerer körperlicher Arbeit, Krankheit, frühem Tod – darf man dann nicht mit gutem Gewissen dekadent sein?

Wie Gehlen dachte, der Nationalsozialismus werde die Freizügigkeit bändigen, so führte ihn das Ordnungsdenken später zur Sympathie mit der Sowjetunion, mit der Niederschlagung des Prager Frühlings. Die bedenkliche Hochachtung einiger Linker (wie Wolfgang Harich) war ihm gewiß. Gehlen – eine Perspektive? Ist Gehlens Programm nur deshalb nicht weitergeführt worden, weil es politisch anstößig war? Steht seine größte Wirkung noch bevor? Gehlen ist ein unverzichtbarer Anreger. Ein Fehler der Konservativen aber wäre, einer Ideologie der Anthropologie zu verfallen.

Karlheinz Weißmann: Arnold Gehlen. Vordenker eines neuen Realismus. *Edition Antaios, Bad Vilbel 2000, 112 Seiten, geb. 24 DM*

Rutsch nach links

Betr.: Folge 46/00 – „Der Staat demonstriert"

Mit dieser einseitigen von oben verordneten Demonstration in Berlin ist der Staat mit dem Gros seiner hörigen Medien ein weiteres Stück nach links gerutscht, die Gutmenschen haben einmal mehr gezeigt, daß gut plus gut schlecht ist, denn es ist schlecht, wenn der Staat sich nicht gegen alle Gewalt und gegen allen Rassismus wendet und Toleranz und Meinungsfreiheit nicht für alle, auch für uns Deutsche durchsetzt.

Wir wollen einen ehrlichen Staat, der sich gegen jedes Unrecht wendet. Wir wollen auch von allem Unrecht erfahren, auch von Verbrechen, die Ausländer begangen haben. Und da wir gerade im November sind, wir wollen auch, daß aller Opfern des Krieges und der NS-Zeit in gleicher Weise gedacht wird. Wir wollen Gerechtigkeit für alle. Dafür hätten auch wir gern demonstriert.

Warum sich die CDU/CSU am 9. November vor den linksgestrickten Regierungskarren hat spannen lassen, ist uns ein Rätsel.

Manuela Gibbas
Celle

Hohes Niveau

Betr.: Ostpreußenblatt

Als Folge einer üblen Erfahrung mit einer anderen Zeitung möchte ich als Leser des *Ostpreußenblattes* Ihnen für die Herausgabe einer so soliden, von hohem Wissensniveau, Gerechtigkeitssinn und gutem Sprachstil getragenen Zeitung besonders danken.

Zusätzlich danke ich dafür, daß Sie immer auf der Seite der vom Kriegs- und Nachkriegsgeschehen 1944 bis 1950 schicksalhaft hart getroffenen ostpreußischen Landsleute stehen, zu denen ich auch gehöre.

Längst nicht alle deutschen Zeitungen haben ein so hochstehendes Niveau wie die ihrige/unsrige. Das habe ich als ehemaliger DDR-Bürger nach der politischen Wende leider bald feststellen müssen.

Helmut Fritzler
Leipzig

Gebot der Fairneß

Betr.: Folge 48/00 – „Die selektive Entrüstung"

Unser Kanzler und die gesamte Politikerzunft haben sich lächerlich gemacht. Erst haben sie bei Düsseldorf und Sebnitz gebrüllt, die Nazis waren es, und jetzt stellt sich heraus, die waren gar nicht schuld. Die Medien sind genauso, erst riesige Schlagzeilen und jetzt wütendes Schweigen im Walde. Eine Ehrenerklärung von Regierung und Medien für Sebnitz wäre das mindeste, was die Menschen dort bekommen könnten. Es wäre ein Gebot der Fairneß. Diesen Großmäulern gehört der Hintern versohlt, damit das Blut ins Gehirn geht und sie anfangen zu denken. Reflexe wie bei den pawlowschen Hunden. Über Italien lacht die Sonne, über Deutschland bald die ganze Welt.

Horst Polakowski
Gernsheim

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Heldengedenkfeier: *Einreffen der Reichsregierung mit Reichspräsident Friedrich Ebert*

Die Erinnerung an die Toten hat Tradition

Betr.: Trauerrituale

Eines Menschen Leben vollzieht sich innerhalb fester Bahnen und ist geprägt vom Kommen, Gehen und Abschiednehmen. Der Tod des Partners, eines nahen Verwandten oder eines Freundes ist ein tiefer Einschnitt: Helfer in dieser schweren Zeit sind Trauerrituale wie die Tage Allerheiligen, Volkstrauertag, Buß- und Bettag sowie Totensonntag im Monat November.

Vielen Menschen ist es ein besonderes Anliegen, die Gräber ihrer Ahnen zu schmücken und sich zum gemeinsamen Besuch des Familiengrabes zusammenzufinden. Sie folgen damit einer jahrhundertealten Tradition. Der Totensonntag der evangelischen Kirche hat seine Wurzeln im 15. Jahrhundert. Eine Zeitlang wurden die Totengedenktage zum Tabu, doch bereits 1816 gab es mit dem „Feiertag zum Gedächtnis der Entschlafenen" wieder einen Totengedenktag, der die Wurzeln des heutigen Totensonntags bildet.

Bereits im Jahre 609 oder 610 wurde am 1. November das Allerheiligenfest, das an die heiligen Märtyrer erinnert, erstmals gefeiert. Damals schenkte Kaiser Plokas der Kirche das Pantheon in Rom. Papst Bonifatius weihte das Gebäude als Basilika für alle Märtyrer. Die ersten Christen begingen den Gedenktag zunächst am ersten Freitag nach Ostern. Es war Papst Gregor IV., der ihn im Jahre 835 auf den ersten Tag des elften Monats verlegte. Der Ritus, Wachslichter auf die Gräber zu setzen, erinnert an Jesus Christus als „Licht der Welt". Anno 998 rief der Benediktinermönch Odilo von Cluny zum Gedenken an die armen Seelen, die im Fegefeuer noch auf die Erlösung warten, auf und begründete das Allerseelenfest. Es wird seitdem jährlich am Tag nach Allerheiligen begangen. Papst Johannes XIX. führte Allerseelen im Jahre 1006 offiziell ein, im 14. Jahrhundert tauchte das Gedenkfest im römischen Kalendarium auf.

Der Volkstrauertag ist ein Gedenktag staatlicher Prägung: Seit 1952 mahnt er, sich der Opfer von Krieg, Terror, Vertreibung und Gewalt zu erinnern. So gedachten am Volkstrauertag auch junge Menschen, die sich zu den Zielen der Landsmannschaft Ostpreußen bekennen, am Gedenkstein der Vertriebenen in Neubrandenburg der Opfer von Flucht und Vertreibung sowie des deutschen Soldaten, der in zwei Weltkriegen sein Leben für Deutschland ließ.

André Lange
Neubrandenburg

Ehrliche Antwort

Betr.: Polen soll Eigentum vertriebener zurückgeben

Polen und Deutschland, vermittelt durch die EU, sollen sich um ehrlichen Ausgleich und Rückgabe an die Rückkehrwilligen nach Ostpreußen bemühen. Ziel der EU ist ja auch freie Niederlassungsmöglichkeit für jeden EU-Bürger. Wenn dies nicht geschieht, wird es auch noch in fünf Generationen schwierig sein, meinen Nachkommen zu erklären, wieso sie auch noch als Soldat Land und Leute verteidigen sollen, die uns den Bauernhof in Ostpreußen wegnahmen. Rückgabe ist voll machbar, und diejenigen, die dagegen sind, sollen sich fragen, wie es wäre, wenn sie um ihre Lebensgrundlage beraubt würden. Darum sollte dieses Problem vernünftig und ehrlich unter Partnern bald gelöst werden, ohne nicht gültige Argumente wie Kollektivschuld zu gebrauchen. Dies kann nur im Interesse beider Völker sein. Polen will als Partner in die EU, und von einem solchen ist entsprechendes Verhalten zu erwarten. Wir wollen eine ehrliche Antwort und die Rückgabe.

[redacted]

Dienst am Volk

Betr.: Kampagne gegen Rechts

Wenn wir unserem Volk und Land dienen wollen, so müssen wir das Übel an der Wurzel packen, den inzwischen in den Menschen tief wurzelnden unheilvollen Zeitgeist erkennen und überwinden. Wir müssen zur Normalität zurückfinden, dürfen nicht länger auf dem linken Auge blind sein und gleichzeitig ganz natürliche Gefühle und Forderungen als rechtsextrem oder faschistisch bezeichnen und verbieten. Parteien und Regierung sollten nicht ständig von Demokratie reden, sondern sie auch praktizieren.

Dr. Horst Hüttenbach, Bonn

Die Masche müßte jedem klar sein

Betr.: Folge 49/00 – „Im Würgegriff der Fälscher"

Dieser Artikel über die angebliche Spitzelaffäre spricht mir aus der Seele. Hier wird offen, ohne auf Vorschriften der sogenannten political correctness zu achten, analysiert, wem dieser sogenannte Skandal nützt und warum er in Österreich so breitgetreten wird. Eigentlich sollte eine Kopie dieses Artikels an jeden österreichischen Haushalt gehen, denn eine solch klare Stellungnahme wird es von keiner größeren Zeitung in Österreich gegeben haben und auch in Zukunft nicht geben.

Es ist doch klar, daß die österreichische Justiz nur darauf wartet, die Regierungskoalition in die Pfanne zu hauen. Sobald irgendein noch so fragwürdiger Hinweis auftaucht, wird eine Hausdurchsuchung gemacht, während bei ähnlichen Vorwürfen die Gegenseite relativ lasch behandelt wird. Es ist ein absoluter Witz, daß der ermittelnde Staatsanwalt und sein Stellvertreter mitten in diesem bedeutenden Ermittlungsverfahren einfach in Urlaub fahren. Das Reiseziel Kuba spricht für sich. Dieses von Herrn Kerschhofer vorzüglich beschriebene Urlaubsfieber stellt wenigstens den Erfolg der linken Volksfront bei der Landtagswahl im Burgenland sicher. Die Masche müßte eigentlich jedem klar sein, auch in Deutschland werden mißliebige Parteien so behandelt. Immer kurz vor einer Wahl wird ein angeblicher Skandal mit Hilfe der Medien so konstruiert, daß selbst bei Unschuld der Betroffenen eine anständige Rehabilitierung vor dem Wahltag schlichtweg unmöglich ist.

Ich hoffe, daß *Das Ostpreußenblatt* auch in Zukunft den kritischen Stil beibehält, dann hat das Blatt auch weiterhin den Erfolg, den es verdient.

Christian Melchior
Kornwestheim

Der Fall Sebnitz

Betr.: Folge 48/00 – „Die selektive Entrüstung"

Die Berichterstattung in der Anfangsphase des Falles Sebnitz war in sehr vielen Medien Gossenjournalismus der allerübelsten Sorte. Da wurden in übelster Weise Emotionen und Stimmungen dargeboten und entfacht. Der angebliche rechtsextremistische Hintergrund genügte, um eine Kloake in Bewegung zu setzen. Die Hetze gegen Rechts hat scheußliche Früchte getragen. Und dabei brauchen wir doch die vierte Gewalt dringlichst, um den Übermut der Herrschenden im Zaum zu halten. Die Pressefreiheit, die doch eines unserer höchsten Güter ist, darf nicht noch einmal so in den Dreck gezogen werden.

Bedenkenswert ist auch die Rolle großer Verlage/Konzerne, die mit ihren vielen Blättern sich auf der einen Seite im Dreck wälzen und auf der anderen versuchen, sich noch als lesenswert erkennen zu lassen.

Kai Haller
Lübeck

Umwelt-Themen

Betr.: Ostpreußenblatt

Seit einigen Monaten lesen wir, meine Frau und ich, mit höchstem Interesse Ihre Zeitung. Die meisten Artikel und Berichte finden wir ausgezeichnet. Nur bei Umwelt-Themen beobachten wir bisweilen eine Bagatellisierung der anstehenden Probleme. Diese Tendenz entspricht nicht unserer Überzeugung, die sich aus intensiven Recherchen und Kenntnisnahme nicht anzweifelbarer, wissenschaftlicher Fakten aufbaut. Ansonsten lesen wir viel Bestätigung eigener Vorstellungen und auch sehr viel neues, wichtiges Hintergrund-Wissen. Das macht Ihr Blatt spannend und an- oder aufregend.

Dr. Gerd Biron
Bodenwöhr

Deutsche Medien

Betr.: Leitkultur

Wie stellt sich die heutige Deutsche „Leitkultur" dar? Ein Volk ohne Identität, gottlos, antichristlich, geschichtslos, egoistisch, korrupt, ausländerfeindlich, naziverbrecherisch, homo-lesbisch, sexualorientiert, mit zunehmender Kriminalität und Jugendbrutalität, familien- und kinderfeindlich, Embryo-Töter, ohne Vaterlandsbindung, scheinheilig-büßerisch, ihre eigene Sprache zerstörend, vorbildlos, orientierungslos, dem Mammon verfallen.

Das entnehme ich jedenfalls den deutschen Medien. Nach Deutschland gehen? Nein, danke! So würde ich Deutschland sehen, wäre ich Ausländer.

Günter Hagner
München

Tag der Heimat

Betr.: Folge 47/00 – „Rita ‚Saubermann' erinnert sich"

Meine Frage: Waren die Fahnen (alle Provinz- und Städte-Wappen) am Tag der Heimat, September 1999 in der Sömmeringhalle, auch in der Reinigung? Wo war die Presse? Wo das sonst immer von Herzen gesungene Liedgut? Die Veranstaltung war gut besucht. Ich zählte schon allein zwölf Busse, die angereist waren. Im September 2000 gab es eine begrenzte Zahl Eintrittskarten für diese Veranstaltung, jetzt aber im Konzertsaal am Gendarmenmarkt. Da war ich also nicht dabei. In den Abendnachrichten: „Tag der Heimat – Bundeskanzler Schröder als Redner – das hat es noch nie gegeben!" „Ja, das hat es wirklich noch nie gegeben"! Schlußfrage: Für wie dumm werden wir eigentlich gehalten?

Inge Roeckner, Hohen Neuendorf

Der Wert des *OB*

Betr.: Ostpreußenblatt

Als ein in Berlin geborener Nicht-Ostpreuße möchte ich Ihnen versichern, daß man nicht unbedingt Ostpreuße sein muß, um den Wert des *Ostpreußenblattes* zu erkennen. In der deutschen Presselandschaft bietet Ihre Zeitung eine der besten Möglichkeiten, sich wahre und unzensierte Informationen zu verschaffen sowie darüber hinaus Gedanken und Meinungen zu finden, die in Deutschland, wie man es täglich erlebt, fast gänzlich ausgestorben zu sein scheinen. Nicht selten finde ich im *Ostpreußenblatt* Betrachtungen, die mir das Herz weit machen und mich mit Zuversicht für die Zukunft unseres Vaterlandes erfüllen.

Hans-Joachim Scholz, Remagen

Die Gemüter bewegt

Gedenken an den Historiker und Schriftsteller Ferdinand Gregorovius

Die alte Burg der Neide/ Der Heimat Stolz und Freude,/ Sie will ich preisen hoch,/ Ich bin aus ihrem Turme/ Ein Falk, der sich im Sturme/ Ins weite Land verflog", rühmte einst Ferdinand Gregorovius, der Historiker und Dichter aus dem ostpreußischen Neidenburg seine Vaterstadt. Das „weite Land" waren für den Ostpreußen, der vor 180 Jahren, am 19. Januar 1821, das Licht dieser Welt erblickte, die Länder am Mittelmeer, Griechenland, aber vor allem Italien mit seiner Hauptstadt Rom. 1854 schrieb er an seinen Königsberger Lehrer Karl Rosenkranz: „Hier nun in Rom steht der Mensch vor der Geschichte still wie vor der göttlichen Notwendigkeit und legt stumm seine Waffen und auch seine Schmerzen nieder... Rom hat mich, so darf ich sagen, in das Menschliche gefördert, und wenn ich auch nichts mehr leisten sollte, als diese innere Welt zu veredeln, so waren diese Jahre schon Ewigkeit und ein Kultus, da der Mensch aus dem Profanen in das Mysterium aufgenommen wird ..."



Neidenburg: *Blick in den Schloßhof*

Man schrieb den 2. Oktober 1852, da der Neidenburger, der sich selbst als einen historische Studien treibenden Schriftsteller sah, seinen Fuß auf römischen Boden setzte. – Heute erinnert eine Gedenktafel an seinem Wohnhaus in der Via Gregoriana an den Ostpreußen und Verfasser der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter". Aus Enttäuschung über die gescheiterte 48er Revolution in seiner Heimat und um seinen Freund, den Maler Ludwig Bornträger, in Italien zu besuchen, hatte sich Gregorovius am 2. April 1852 auf den Weg gemacht. Bornträger allerdings war drei Tage später in Pisa gestorben, und so ging Gregorovius zunächst nach Korsika. – „Korsika", so der Ostpreuße in seinen Tagebuchaufzeichnungen, „entriß mich meinen Bekümmernissen, es reinigte und stärkte mein Gemüt; es befreite mich durch die erste Arbeit, deren Stoff ich der großen Natur und dem Leben selbst abgewonnen hatte, es hat mir dann den festen Boden unter die Füße gestellt ..."

Als Ferdinand Gregorovius dann am 2. Oktober 1852 („4 1/2 nachmittags") Rom erreichte, wo er im Hotel Cesari am Corso abstieg, führte ihn sein erster Weg auf das Kapitol und auf das Forum – „noch spät ins Kolosseum, darüber der Mond stand. Worte habe ich nicht zu sagen, was da alles auf mich einstürmte ..."

Nahezu auf den Tag genau zwei Jahre später trifft der Ostpreuße einen folgenschweren Entschluß: „Ich beabsichtige, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zu schreiben ... Ich faßte den Gedanken dazu, ergriffen vom Anblick der Stadt, wie sich dieselbe von der Inselbrücke S. Bartolomeo darstellt. Ich muß etwas Großes unternehmen, was meinem Leben Inhalt gäbe ..."

Zwei Jahrzehnte später war diese Arbeit abgeschlossen. Vom Vatikan allerdings wurde sie nicht begeistert aufgenommen, sondern vielmehr auf den Index gesetzt – „ein Pfeil, weniger gegen mich als gegen Preußen", wie Gregorovius erkannte. „Ich bedachte alle meine Mühen, meine Leiden und Freuden, meine große Leidenschaft, was alles ich in mein Werk versenkt hatte, und ich pries die guten Genien, welche über mir gewacht zu haben schienen, daß ich es ungestört vollendete ... Hätten die Priester meine ‚Geschichte' nach dem Erscheinen der ersten Bände mit dem Interdikt belegt, so existierte das Werk heute nicht, denn dann verschlossen sich mir alle Bibliotheken Roms ... Mein Werk ist vollendet und breitet sich in der Welt aus; der Papst macht ihm jetzt Reklame ..."

Am 25. Dezember 1872 notiert er in seinem Tagebuch: „Mit dem Jahre 1872 schließt sich eine runde Zeitepoche von 20 Jahren römischen Lebens für mich ab. Ich blikke mit Befriedigung auf diesen langen Weg zurück, wo ich mich unter unsagbaren Mühen ans Licht emporgearbeitet habe. Meine Lebensaufgabe ist vollendet ..."

22 Jahre bleibt der Neidenburger in Rom; neben seinem Hauptwerk schreibt er dort auch die Lebensgeschichte einer berühmt-berüchtigten Frau, der Lucrezia Borgia. 1874 kehrt Gregorovius nach Deutschland zurück. Am 14. Juli 1874 ist sein letzter Tag in Rom. Er notiert: „Mein Entschluß steht fest: mit meinen Geschwistern in Deutschland mich wieder zu vereinigen. Meine Mission in Rom ist beendigt. Ich war hier ein Botschafter in bescheidenster Form ... Ich kann von mir sagen, was Flavius Blondus von sich gesagt hat: ich schuf, was noch nicht da war, ich klärte elf dunkle Jahrhunderte der Stadt auf und gab den Römern die Geschichte ihres Mittelalters. Das ist mein Denkmal. So darf ich ruhig von hinnen gehen ... Ich könnte wohl auch noch bleiben. Aber es sträubt sich ein selbstbewußtes Gefühl in mir gegen die Vorstellung, hier mich in Einsamkeit zu überleben und in Rom zu altern, wo alles neu wird und sich verwandelt und ein neues zudringliches Leben mir bald alte liebgewordene Pfade bedecken und unkenntlich machen wird ..."

Er läßt sich in München nieder, besucht aber immer wieder in den nächsten Jahren den Mittelmeerraum. Seine Münchener Wohnung ist geprägt von seinen römischen Jahren. So schildert er einer Freundin in Rom seine neue Umgebung: „Wenn Sie meinen Salon sähen, würden Sie Genugtuung empfinden, denn wie einfach er auch ist, so weht doch durch ihn ein Hauch der Künste Italiens ... Und so lebe ich hier inmitten der römischen Illusionen und Erinnerungen ..."



Ferdinand Gregorovius: *Der Neidenburger wurde Ehrenbürger von Rom*

Wie sehr Gregorovius doch von seiner Heimat, von Ostpreußen und von Neidenburg geprägt war, zeigt eine Tagebuchnotiz vom 11. Dezember 1864. Er erwähnt darin Pauline Hillmann, eine Jugendfreundin aus Nordenthal. „Pauline schickte mir in diesen Tagen das Bild des Neidenburger Schlosses auf Pergament, als Lichtschirm geformt. Das ehrwürdige Schloß war ein großer Faktor in meiner kleinen Lebensgeschichte – es geht davon ein Bezug auf die Engelsburg in Rom. Ohne jene Neidenburger Rittertürme hätte ich vielleicht die ‚Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter' nicht geschrieben."

Im Frühherbst 1860 hatte er noch einmal seine Heimat Ostpreußen („So hat mich nicht Pompeji bewegt, als es dieser Garten meiner Jugendspiele tat") besucht, und als Gregorovius am 1. Mai 1891 in München starb, hinterließ er seiner Vaterstadt Neidenburg sein Vermögen und die Honorare aus seinen Schriften zur Ausbildung armer Kinder ohne Ansehen ihrer konfessionellen Zugehörigkeit. – 1912 wurde seine Asche entgegen seinem Wunsch nicht in alle Winde zerstreut, sondern am Neidenburger Burgberg im Sockel eines Denkmals für seinen Vater Ferdinand Timotheus Gregorovius beigesetzt. Noch heute ist dieses Monument erhalten – allerdings in einem äußerst desolaten Zustand. Die Kreisgemeinschaft Neidenburg bemüht sich seit langem, das Denkmal wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzen zu lassen.

Über das Denkmal, das Stadtbaumeister Neuhaus entwarf, schrieb Hans Lippold 1963 im *Ostpreußenblatt*: „Dieser Gedenkstein verdankte seine Entstehung Ferdinand Gregorovius. Er hatte nämlich in seinem Testament bestimmt, daß seinem Vater auf dem Schloßberg ein Ehrenmal gesetzt werden sollte mit der Angabe, daß die Stadt den Bemühungen seines Vaters Erneuerung und Erhaltung der Burg zu verdanken habe. Nach Ferdinands Wunsch sollte es sich um eine steinerne Säule handeln. Die Stadt erfüllte als Universalerbin erst einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg den Wunsch ihres großen Sohnes, wenn auch in anderer Form, und errichtete ein Denkmal, in dem auch die Urnen der Söhne Ferdinand und Julius beigesetzt wurden und an dem die Tafeln auf diese drei Namensträger hinwiesen.

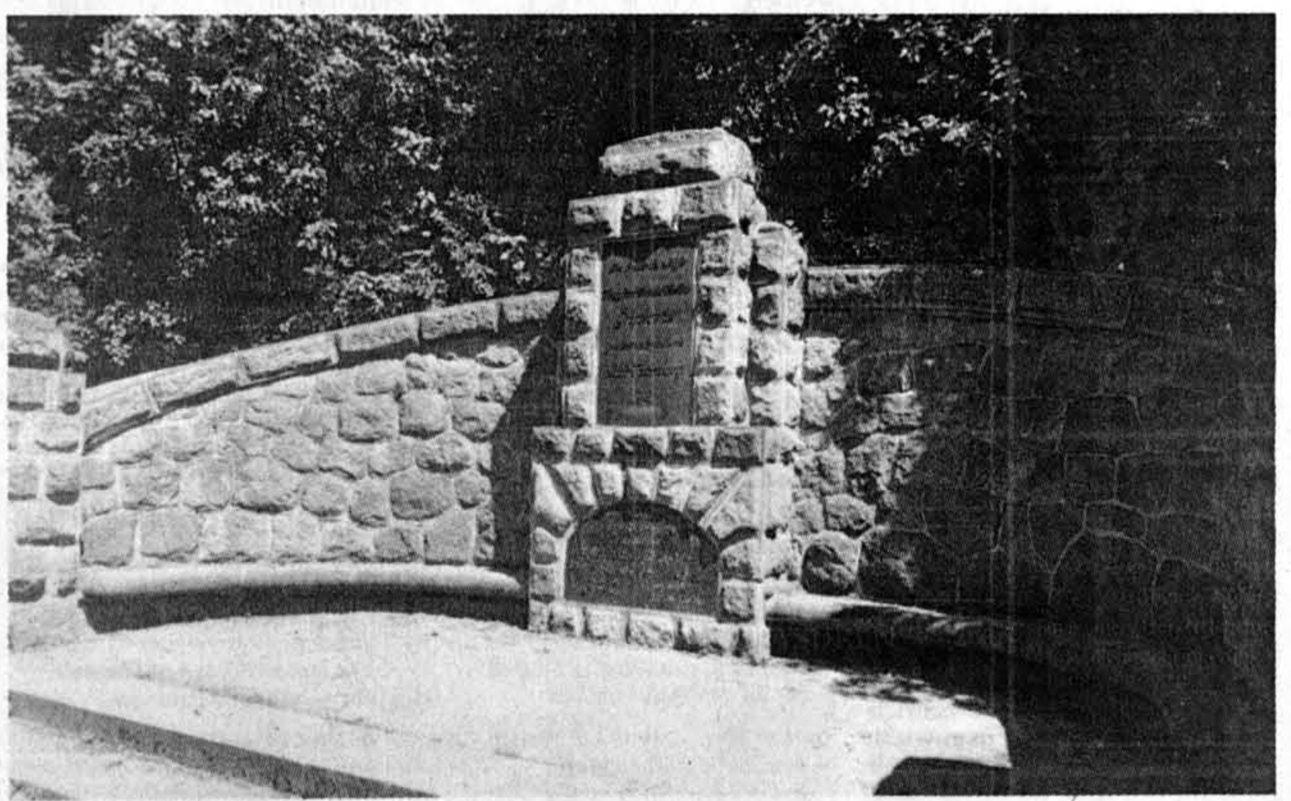
Der Neidenburger hat das Italienbild der Deutschen nachhaltig beeinflußt

Die Haupttafel erinnerte an den Vater Ferdinand Timotheus Gregorovius. Er, dessen Vorfahren schon vor 300 Jahren in Masuren ansässig waren, entstammte einer Pfarrerfamilie und wurde 1780 in Gonsken, Kreis Treuburg, geboren. Nach seinem Studium in Königsberg war er Justizbeamter im damaligen preußischen Neuostpreußen. Im Jahre 1805 heiratete er dort in Mariampol seine erste Frau, eine im Kreise Tilsit geborene Tochter des späteren Kreisrats Kausch, war dann Justizamtmann in Tapiau und kam 1809 als Kreisjustizrat nach Neidenburg. Den Zeitgenossen erschien er dort in silbergestickter Uniform mit silbernen Epauletten, den Roten Adlerorden auf der Brust. Sie schätzten ihn als einen beherzten und pflichtbewußten Mann. Eines Augenleiden wegen legte er 1835 sein Amt nieder, trat zwei Jahre später in den Ruhestand und starb 1848 in Neidenburg. Auf seinen Antrag hin wurde die Neidenburg mit Unterstützung des Oberpräsidenten Theodor von Schön, des später zum Burggrafen von Marienburg ernannten Staatsministers, durch die preußische Regierung von 1828 bis 1832 wiederhergestellt und als Gerichtsgebäude eingerichtet. 1833 bezog die Familie Gregorovius dort ihre Dienstwohnung.

Die zweite Gedenktafel trägt den Namen des größten Sohnes der Stadt, des Ehrenbürgers von Rom, des Geschichtsschreibers, Schriftstellers und Dramatikers Dr. Ferdinand Gregorovius (1821–1891).

Die dritte Tafel erinnert an Julius Gregorovius (1819–1891). Er war Artillerieoffizier in Graudenz, machte den Krieg 1870/71 mit Auszeichnung mit und nahm 1874 als Oberst und Regimentskommandeur seinen Abschied ... Er lebte zuletzt unverheiratet wie sein Bruder Ferdinand, in dessen Münchner Häuslichkeit, wo er nach schwerer Krankheit noch vor des Bruders Tod starb."

Ferdinand Gregorovius hat einmal über sich selbst gesagt: „Ich suche Forschung und künstlerische Darstellung zu vereinigen und wünsche auch, daß man mir zugäbe, die Kunst des Erzählers zu besitzen, welche in Deutschland nicht häufig ist." – Wie kaum ein anderer seiner Zeit hat der Neidenburger mit seinem Werk, das auch heute noch interessierte Leser findet, die Gemüter bewegt. Historiker oder Dichter? Oder gar beides gemeinsam? Über diese Fragen wurden sich selbst Experten nicht einig. Zweifellos aber hat der Ostpreuße mit seinem Werk das Italienbild der Deutschen ebenso nachhaltig beeinflußt wie Johann Wolfgang von Goethe. **Silke Osman**



Gedenkstein für die Familie Gregorovius in Neidenburg: *Eine Zyklopen-Feldsteinmauer mit Bronzetafeln erinnerte an die großen Söhne der Stadt* Fotos (3) Archiv

Das Versprechen

Von RENATE DOPATKA

Eiseskälte umwehte den kleinen Dorfbahnhof. Dort, wo der dichte Nadelwald eine sich in der Ferne verlierende Schneise freigab, fand der Ostwind sein Einfallstor. Ungebremst fegte er über die im fahlen Winterlicht schimmernden Schienenstränge und ließ die kleine Gruppe, die sich zum Abschied auf dem Bahnsteig versammelt hatte, noch enger zusammenrücken.

Henrietta, sonst eher auf Distanz bedacht, hatte absolut nichts dagegen, in die Mitte genommen zuwerden. Lächelnd sah sie von einem zum anderen, blickte in liebevoll auf sie gerichtete Augenpaare, spürte die Wärme die ihr entgegenschlug und empfand ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das sie in dieser Stärke nicht erwartet hatte.

Als sie in ihrer Armbeuge, in die sich die Hand der Tante schmiegte, ein leichtes Zittern registrierte, schaute sie besorgt in das blasse, welke Gesicht der alten Frau: „Du hättest nicht zum Bahnhof mitkommen sollen. In dieser fürchterlichen Kälte kannst du dir ja wer weiß was holen! Schau, du bist schon ganz bleich um die Nase!“

„Ach, das ist doch nur das Herzweh. Warum mußt du auch schon wieder nach Hause fahren, Kindchen? Hat es dir bei uns denn nicht gefallen?“

Henrietta drückte die Tante fest an sich: „Es hat mir bei euch wahrlich an nichts gefehlt. Aber zu Hause wartet die Arbeit auf mich, und die Wohnung kann ja auch nicht den ganzen Winter über sich selbst überlassen sein …! Das siehst du doch ein, Tantchen, nicht wahr?“

„Und sie kommt ja wieder!“ Henriettas Vettern und Cousinen fingen fast gleichzeitig an zu reden. Sie erzählten von unvergleichlichen Sommernächten unterm Sternenhimmel, vom Baden im warmen, schilfigen See und von anderen Herrlichkeiten, die Henrietta erwarteten, wenn sie in ein paar Monaten wiederkommen würde.

Henrietta sagte weder ja noch nein. In den zurückliegenden fünf Tagen war so vieles auf sie eingestürmt, daß dies alles erst in Ruhe verarbeitet werden mußte, bevor sie sich für einen weiteren Besuch entschied. Noch war es zu früh, ein Versprechen abzugeben, das sie dann vielleicht nicht einhalten konnte – oder wollte.

Nachdenklich wanderte ihr Blick über das in Schweigen gehüllte Land. Schutzlos der Kälte preisgegeben, harrte die Erde des Schnees, der in diesem Jahr einfach nicht fallen wollte. Ein eigentümlicher Reiz ging von dieser herben Landschaft aus, ein Zauber, der sich nur dem ganz offenbarte, der Stille und Einsamkeit tief in sich eindringen ließ.

Die Stille war es, die Henrietta vom ersten Moment an in ihren Bann gezogen hatte. Es schien, als decke sich ihr eigener Rhythmus mit dem des bedächtig atmenden Landes …

Nein, sie bereute es nicht, an die Vergangenheit angeknüpft zu haben. Hier, in der Heimat ihres Vaters, war sie ihren nächsten Angehörigen begegnet, Menschen, die einen Teil ihres eigenen Wesens widerspiegelten. Schon als Kind war Henrietta aufgefallen, wie wenig sie doch von der quirligen Fröhlichkeit ihrer Mutter, einer Rheinländerin, mitbekommen hatte. Und so war es in erster Linie denn wohl auch der Wunsch gewesen, jenes Land kennenzulernen, dem sie ihre Prägung verdankte, der Henriette veranlaßte, Richtung Osten aufzubrechen.

Ihr Ziel stand fest. Der Kontakt, den ihr Vater zu der in der Heimat verbliebenen Schwester gepflegt hatte, war auch nach seinem Tod nicht abgerissen. Henriettas Mutter, die auf mehreren Busfahrten die nur um wenige Jahre ältere und so tapfer gegen ihre Krankheit ankämpfende Schwägerin kennen- und schätzengelernt hatte, sorgte weiterhin für regen Briefwechsel.



Marianne Flachs: *Winter in Masuren (Pastell)*

Henrietta wußte, wie sehr die Tante darauf hoffte, sie, die einzige Tochter des verstorbenen Bruders, irgendwann einmal in die Arme schließen zu dürfen. Wußte auch, daß die Krankheit, die sich diese auf ihrer mißglückten Flucht in jenem Schreckenswinter eingehandelt hatte, es ihr unmöglich machte, selbst auf Reisen zu gehen. Somit erschien ihr der bevorstehende siebzigste Geburtstag der Tante ein guter Grund, erstmals das Land ihrer Vorfahren zu betreten …

Die Stille zerriß. Das Geräusch des herannahenden Zuges ließ Henrietta jäh zusammenfahren. Es hieß Abschied nehmen. Vielleicht für immer …

„Komm gut nach Hause, Jettchen, mein Kind! Und grüß die Mutter; schade, daß sie nicht mitkommen konnte.“ Die alte Frau zog ihre Nichte zu sich herunter und küßte sie liebevoll auf beide Wangen.

„Jettchen …“, wiederholte Henrietta leise und fühlte Tränen aufsteigen. „So hat Vater mich auch immer genannt.“

Plötzlich ging ihr alles viel zu schnell. Während die beiden Vettern Henriettas Gepäck, das sich um etliche Gläser Eingemachtes vermehrt hatte, in den Zug schafften, drückte Henrietta ein letztes Mal die sich ihr entgegenstreckenden Hände. Jeder einzelne von ihnen hatte ihre Sympathie errungen; doch beim Anfahren des Zuges ruhte ihr Blick nur auf der Tante, in deren schmalem, bekümmertem Gesichtchen sie die warmen braunen Augen des Vaters wahrnahm.

Irgend etwas krampfte sich in Henrietta zusammen: Hastig lehnte sie sich noch weiter aus dem Fenster: „Ich komme wieder!“ hörte sie sich rufen; und als der Zug längst an Fahrt gewonnen hatte und erste Schneeflocken aufs starre Land fielen, spürte Henrietta im Herzen noch immer den frohen Widerhall ihrer Worte: „Ich komme wieder!“

Winterliche Treibjagd

Von ROSE-MARIE v. GRUMBKOW

Es war Januar und eine klirrende Kälte. Das Thermometer zeigte zwischen 15 bis 28 Grad unter Null. Tannen und Scheunen bogen sich unter der Schneelast. Das ganze Land schien wie unter einem weißen Laken verborgen; verborgen in Feld und Wald, in Furchen und unter Büschen, da hausten sie, die Hasen Ostpreußens.

Die Herren waren in froher „Erwartung“ der kommenden Jagd. Wie in jedem Jahr sollten sich wieder die Nachbarn zusammentun und gemeinsam mit ihren Instleuten die Hasenjagd durchführen. Die Telefone liefen heiß.

Ob diesmal wohl der Pogirmer mitmachen würde? Weiter dachte man an Gubehnen, Popehnen, Schlößchen, Irglaken, vielleicht Pomedien. Die Einladungen ergingen – und so kamen sie alle: v. Frantzius, v. Perbandt, Kagelmacher – Gubehnen, Klatt, Krauseneck, Porsch – Popehnen, Dawert – Oblitten, Lorek – Popelken, v. Frantzius – Langedorf und Podollen, Fritz, Alfred, und nicht zu vergessen – der stete Hahn im Korb – Forstmeister Amoneit aus Grünhayn bei Wehlau.

Emmys Küche glich einer Regimentsküche, in der es nur ein Kommando gab. Was sollte gereicht werden? In jedem Falle die obligatorische Erbsensuppe zwischen den großen Treiberfeldern, wenn alles schon vor Kälte kaum noch in der Lage war, Gewehr und Klapper zu halten. Der „Klare“ fehlte nicht, und nie schmeckte die Suppe so gut wie hier auf dem Feld mit den Jägern, Treibern und Begleitpersonen. Wir als noch „Fastkinder“ hatten uns schon wohlweislich den Jäger ausgesucht, der uns erstens ertragen konnte und zweitens irgendwo schon einen kleinen Evareiz verschaffte. Da lag natürlich Amoneit an erster Stelle, charmant, erstklassig aussehend, ein Frauenfreund und -held, ein glänzender Gesellschafter. Es gab eigentlich keine Familie, die sich nicht bei Hausfesten nach ihm gerissen hätte.

Als seinerzeit die letzte Silvesterfeier in Eichen begangen wurde, war es Amoneit, der die trüben Gedanken und Ahnungen beiseite schieben konnte und es fertig brachte, noch einmal mit Witz und in Harmonie ins Jahr 1945 hinüberzugehen. –

Viele Kessel wurden getrieben, das Waidmannsglück war ziemlich gleichmäßig verteilt, und als dann zu späterer Stunde das Halali geblasen wurde, konnte man sicher auf der Strecke bis zu 100 Hasen, zwei Füchse, einige Fasane zählen. Waidmannsheil! Auf ging's an den heimatlichen Herd, in die Arme der Damen, an die Töpfe von Emmy, den herrlich gedeckten Tisch mit hohen Weingläsern, Kristall und wertvollem Porzellan. Tischordnung, denn die Damen wollten nun auch ihre Aufmerksamkeit haben! Inzwischen waren in Gruppen und Grüppchen die neuesten Nachrichten verbreitet worden, man wußte wieder, wer mit wem, ahnte heimliche Verlobungen, fand diese oder jene Frau nicht als Landfrau geeignet, und vor allen Dingen – man hatte sich umgezogen, fein gemacht.

Köstliches Beisammensein, Gespräche, Aussagen, Ansichten, Pläne: da ging es um Bullen, Felderbewirtschaftung, Neuerungen der Leutehäuser. Die Regierung wollte Wohnzimmer für die Leute, es sollte alles größer werden, der Anspruch wurde gelehrt, die Landwirtschaft fing an, ertragreicher zu werden. –

Irgendwo war ein Grammophon aufgetrieben worden, man wollte tanzen. Aber nicht jedes Jägerherz war auch firm in Rechtsdrehung und Foxtrottschritt. Ein Hoch dem Jagdkönig, ein Hoch der charmanten Hausfrau und den Gastgebern, man wußte zu feiern im Osten unseres Landes. – Osten? Wo sind jetzt die Hasen, das Halali ist verklungen …

Die Heimat ist zerschlagen,
Der edle Stamm verdorrt,
Die lieben Klänge tragen
Wir mit den Herzen fort.

Winterträume

Von HEINZ GLOGAU

Dieses Auf und Ab oder besser gesagt Ab und Auf hier ist beklätert. Mal Schnee, meist jedoch Regen. Das ist doch kein Winter nich. In Rosengarten am Mauersee war's zwar auch nicht so anhaltend frostig und weiß wie hinter dem Ural, doch verstiemte Gehwege gab es allemal an manchen Morgen. Und Mensch-ärger-dich-nicht-Abende wurden mit dem Rücken am Kachelofen bedeichselt.“

Falko plinste bedrippelt. Er schüttelte den Würfelbecher, stülpte ihn um und griente wie'n Lorbaß, denn unter den sechs Würfeln waren eine Eins und drei Fünfen. „Ätsch, sechshundert!“ prustete er los. – Dämelsack, wart mal ab, dachte ich so bei mir und grabschte nach den sechs quadratischen Dingern, warf sie in den Lederbecher, schüttelte sie tüchtig umeinandern, ließ sie auf die schallschluckende Filzunterlage fallen und lüftete den Becher. Falko machte 'ne bedrippelte Flunsch, denn auf einen Blick sah er gleich drei Einsen. Und die zählten eintausend.

Um seine Fratze nicht zu bewiehern oder munter loszuprusten, schielte ich aus dem Fenster. Ich konnte prima durch die Scheiben blicken. Sie waren weder beschlagen, noch hinderten Eisblümen auf dem Glas meinen Blick wie damals in Rosengarten.

Ja, wo war nur die Zeit geblieben, wo wir Löcher ins Fenstereis hauchen mußten, wenn wir einen Blick in die Schneelandschaft nach draußen werfen, wenn wir prüfen wollten, ob Pudelmütze, Schal und Fäustlinge wirklich nötig waren anzutrecken, wie Mama es uns unbedingt empfahl. Handschuhe und Kopfbedeckung, die waren wichtig. Aber wozu einen Schal? Der bammelte einem bloß hinderlich am Hals herum und verhedderte sich beim Schlittenschieben zwischen Armen und Beinen. Und wenn man den Bahndamm hinunterrodelte, wedelte er einem vielleicht noch vor die Augen, daß man nuscht sah, wohin die Rutschpartie genau ging! Oder er flatterte einem vors Maul, daß man nich mal Juchhei wiehern konnte. Also weniger bepummelt war fürs Rumkariolen besser. Es dauerte sowieso nicht lang, denn im Winter wurd es immer bald wieder duster, und man mußte heim. Der Kachelofen war dann liebster Ort. Bevor man sich an ihn drückte, wurden die nassen, von Muttern selbst gestrickten Handschuhe in die Ofenröhre gepackt.

Großvater suchte auch die Nähe der warmen Kacheln, denn er hatte die Liesekuh gefüttert, ihr einen ganzen Eimer voll Wasser in den Stall getragen von der Pumpe, die auf der Fläche zwischen dem Güterboden der Reichsbahn und dem Bretterzaun zu Rottenführer Zieglers Schuppen stand. Bevor der Frost einsetzte, hatte Opa die eiserne Schwengelpumpe mit einem dikken geflochtenen Strohseil vollkommen umwickelt. Daß sie mal kein Wasser hergab, davon hatte ich nie nuscht gehört.

Auch unsere Wasserversorgung im Haus klappte immer. Das heißt, wenn der Kessel oben auf dem Dachboden bevorratet war. Mama paßte da höllisch auf. Wenn es am Hahn der Leitung in der Küche verräterisch gurgelte, sagte sie sofort im Bahnmeisterbüro im Erdgeschoß Bescheid. Schreiber Borowski stieg dann in den Keller und schwang den Pumpenhebel hundertmal nach links und nach rechts. Dann war der Riesenbottich oben voll, und Mama konnte Kaffee kochen, Suppe ansetzen und auch Töpfe und Geschirr abwaschen. – Mit Wasser ging alles seinen Gang. Ich erinnere mich nicht, daß es uns einmal fehlte.

Falko ließ die Würfel in den Lederbecher poltern und stieß mich an: „Du bist dran, Opa!“

Klingerschlitten

Von GERT O. E. SATTLER

Nun liegt auf allen Fluren
ein weißes Schneegewand,
man sieht des Winters Spuren
bis an den Ostseestrand.

Man blickt erstaunt in Weiten
von zauberhaftem Weiß
und träumt von Kinderzeiten,
von Spielen auf dem Eis.

Ein Pferdeschlitten bimmelt
durch tiefverschneiten Tann,
und jedes Glöckchen himmelt
die Schar der Kinder an.

In Decken und in Fellchen,
daß man den Kopf nur sieht,
da singen die Marjellchen
ein altes Heimatlied.

Für Sie gelesen

Phantasie und Realität

Viele Kinder alleinerziehender Eltern kennen das Problem, wenn Mutter oder Vater einfach keine Zeit haben, sich ihre Sorgen und Nöte anzuhören, weil sie selbst genug davon haben und ihren Alltag meistern müssen. Kein Wunder, daß manch ein Jugendlicher sich eigene Freunde sucht und auch schon einmal Dummheiten begeht. So geht es der Hauptperson des Buches **Katharina hinter den Sternen**, die sich von ihrer Mutter nicht mehr verstanden fühlt. Uschi Flacke läßt ihre Heldin in eine Phantasiewelt entfliehen, in der die Realität sie jedoch immer mehr einholt. Mit Hilfe einer umsichtigen Nachbarin kommt das Mädchen letztlich zu einer Lösung, die seine Mutter mit Stolz auf ihre Tochter erfüllt. Das Buch umfaßt 168 Seiten, ist in Pappe gebunden, kostet 23 DM und ist im Ueberreuter Verlag, Wien, erschienen.

Im selben Verlag erschien in gleicher Aufmachung und zum gleichen Preis unter dem Titel **Das Mädchen im Eukalyptusbaum** ein Jugendbuch, in dem das Aboriginemädchen Sarah zufällig dem weißen Jungen Kim begegnet. Obwohl ihre Hautfarben und ihre soziale Herkunft gegensätzlich sind, ähneln sich ihre Probleme. Beide sind von zu Hause weggelaufen, um Gewalttätigkeiten und Querelen zu entfliehen. Nach anfänglichem Mißtrauen kommen sich beide im Gespräch näher und entdecken Gemeinsamkeiten, die sie jedoch vor ihren Freunden verbergen müssen, weil Weiße und Schwarze sich in der Schule feindlich gegenüberstehen. Auf 156 Seiten erzählt Barbara Veit die Geschichte von Sarah und Kim, die sich in einem Baumhaus ein Versteck gebaut haben, das sie vor der Außenwelt schützen soll.

Michaela Wagner

„Ich muß fühlen, was ich spiele"

Die beliebte Schauspielerin Maria Schell wurde 75 Jahre alt

Sie war das „Seelchen der Nation" und konnte so eindrucksvoll weinen, wie keine zuvor. Maria Schell, der Star des deutschen Nachkriegsfilms, wurde am 5. Januar 75 Jahre alt.

Maria Schell wurde 1926 in Wien geboren. Obwohl es künstlerisch still um die Mimin geworden ist, kann man mit Fug und Recht sagen, daß sie ein Weltstar ist. Ihre Leinwandkarriere begann 1942 mit dem Streifen „Der Steinbruch" an der Seite von Heinrich Gretler und unter der Regie von Sigfrid Steiner. In diesem Film wirkte auch ihre Mutter Margarete Noé von Nordberg mit. In den 50er Jahren avancierte sie dann als Partnerin von Dieter Borsche und O. W. Fischer zum Kassenstar und markiert ein gutes Stück deutsche Filmgeschichte. Dann rief Hollywood.

Wieviel Fleiß, Disziplin und unerschütterliches Selbstbewußtsein zu einer solch steilen Karriere gehört, wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, wieviel deutsche Akteure an der harten Filmmühle Hollywoods scheiterten. Man mag dabei dem einen oder anderen zugute halten, daß er sich im amerikanischen Milieu persönlich nicht akklimatisieren und sich womöglich als zu europäischer Typ nicht durchzusetzen vermochte. Doch die meisten scheiterten einfach daran, daß sie nicht in der Lage waren, sich auf die harte und peinlich genau disponierte Filmarbeit in Hollywood einzustellen. Maria Schell ist diese unumgängliche Anpassung gelungen; allein schon physisch eine unerhörte Leistung.

Daß man sie in Hollywood – neben so prominenten Stars wie Yul Brynner, Gary Cooper und Glenn Ford – in großen Rollen präsentierte, kam nicht von ungefähr. Der frauliche, weiche und emotionale Typ Maria Schells war in Hollywood rar geworden. Es gibt zwar noch andere Schauspielerinnen dieser Altersgruppe, wie Leslie Caron, Jennifer Jones, Jean Simmons, aber die Fraulichkeit der Schell war unvergleichlich wärmer, elementarer und schlichter.



Einst das Traumpaar des deutschen Films: *Maria Schell mit O. W. Fischer* Foto kai-press

Das gab ihren Frauenfiguren die Tiefe des Gefühls und die ruhige, natürliche, schlichte Heiterkeit und Besonnenheit. „Ich muß fühlen, was ich spiele", hat sie einmal gesagt.

Auch die Ateliers von England, Italien und Frankreich waren der siebenfachen „Bambi"-Siegerin nicht fremd. Die Schauspielerin wurde 1954 in Cannes für ihre Darstellung in Käutners Film „Die letzte Brücke" und 1956 auf der Biennale in Venedig für die Titelrolle in René Cléments „Gervaise" ausgezeichnet. 1974 erhielt die Darstellerin das Bundesverdienstkreuz, drei Jahre später das Filmband in Gold für langjährige und hervorragendes Wirken im deutschen Film. Sie ist von den Regisseuren Horst Hächler (ein Sohn) und Veit Relin geschieden. Tochter Marie-Therese Relin wurde ebenfalls Schauspielerin.

Als „Mutter Behringer" brillierte sie in der 52-Folgen-Serie „Die glückliche Familie" auf dem Bildschirm. Eine ihrer letzten TV-Rollen übernahm Maria Schell in dem Tatort „Heilig Blut" (1995). Nicht nur in Berlin zeigte sie jeden Abend auf der Bühne, daß sie auch klassische Rollen beherrschte („Königin von England").

Vor zehn Jahren bangte man um das Leben dieser profilierten Schauspielerin. Sie unternahm einen Selbstmordversuch mit einer Überdosis Schlaftabletten, wurde gerettet. Die näheren Umstände sind nebulös geblieben. Wie ihr Bruder, der Schauspieler Maximilian Schell verlauten ließ, möchte er das Leben von Maria Schell verfilmen. **kai-press**

Überwinde graue Tage

Von GERTRUD ARNOLD

Noch sind grau die Tage,
neue Schritte wage,
weichen muß die Nacht.

Laß den Mut nicht sinken,
bald wird wieder winken
dir ein Sonnenstrahl.

Mußt nur warten lernen,
greife nicht nach Sternen,
unerreichbar sind.

Kleine Freuden leben,
wollen dich umgeben,
nimm sie dankbar an.

Wo die Liebe hinfällt...

Tuta und Malchen treffen sich nach langer Zeit



Scherenschnitt H. Uhse

„Tuta, Trautsterchen, daß ich dich heut seh! Wie lang haben wir nich plachandert? Sag all? Ich hab schon gedacht, du hast dich dünne gemacht!"

„Malchen, sag bloß, wo bist denn gewesen? Auch ich hab dich gesucht wie die Oma de Brill. Weißt, die Elschen, was meine Tochter is, und der Herbertche, mein Enkel, war'n mal wieder bei mir. Ich bin noch all bedutt. Was hat der Labommel nich alles angestellt. Ich bin doch sein Paslak nich. Und neu bekoddern wollten die beiden sich. Ich sag dir, am liebsten hätt ich ihm einen Mutzkopp gegeben, aber er is ja nu schon groß ..."

„Tuta, nu sei man nich bedripst. Das gibt sich all wieder. Mein Heinrich, der war auch so ein Loddrian, un heut? Heut is er doch ein staatscher Kerl, nich?"

„Hast ja recht, Malchen. Was soll ich mich im neuen Jahr schon ärgern! Sie sind ja auch wieder nach Haus gefahren, die Elschen und das Herbertche. Aber die Hildchen, die hab ich grad gesehen. Weißt eigentlich, daß die wieder mit dem Harry, ihrem Schmisser, zusamm' is? Die redet doch wie e Endche Licht, denn all lieberst den Herbertche ertragen. Also, die Hildchen, die war mit dem Harry über die Feiertag wieder verreist, wieder in dem piekfeinen Hotel. So was kann sie sich beleisten, hat sie geprahlt. Ich mußt all lospruschen, da kam der Harry dazu. Is doch ein feiner Kerl, nich? Was der nur mit der Hildchen ..."

„Ach, Tuta, wo die Liebe hinfällt ... Ich halt mich an mein Albertche, das is nich so ein Posauk wie ..."

„Ja, Malchen, hast recht. Aber weißt, laß uns doch konditern gehen, mich leckert nach Bekiek mit Schmadder. Das Jahr is zwar noch jung, aber wir haben so viel zu schabbern." **belauscht von os**

Das Bernsteinkästchen

Wie kam das Gold der Ostsee nach Portugal?

Es ergab sich so, daß ich kurz vor Weihnachten einige alte Möbelstücke in ein Auktionshaus brachte, da ich aus einer größeren Wohnung in eine kleinere zog. Bei dieser Gelegenheit kam der Auktionär auf mich zu, in der Hand ein – mich traf es wie einen Schlag – wunderschönes, goldgelbes Bernsteinkästchen. Ich muß hinzufügen, daß ich aus Ostpreußen stamme und seit Jahren in Portugal lebe, mir aber noch nie, nicht mal ein winziges Stückchen Bernstein vor Augen gekommen ist. Und nun dieses herrliche, einmalige Exemplar.

Der Auktionär bat mich dann, ihm zu übersetzen, was auf einem Schildchen auf der Rückseite des Kästchens eingraviert war. Da stand: Angefertigt in den Werkstätten der Staatlichen Bernstein Manufaktur, Königsberg, Pr.

Eine deutsche Freundin, die bei mir war, rief sofort: „Das ist Schicksal, das Kästchen ist für dich bestimmt, ein Weihnachtsgeschenk aus der Heimat!"

Ich war total aus dem Häuschen und wollte das Kleinod sofort käuflich erwerben. Das ging aber nicht, da es schon im Katalog verzeichnet war. Daher mußte ich es ersteigern, was mir dann später auch gelang, denn es war außer mir nur noch ein Herr daran interessiert.

Doch nun wollte ich es wissen, wie ostpreußisches Gold ins ferne Portugal auf eine Versteigerung gekommen war. Da erfuhr ich, daß das Kästchen zu dem Nachlaß einer portugiesischen Gräfin gehörte, deren Vater Botschafter zur Zeit des letzten Zaren in St. Petersburg gewesen war. Sagenhaft!

Seltsame Wege, die mein Schatzkästlein gehen mußte, um wieder einer Königsbergerin in die Hände zu fallen. **Anne A. Cudell**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

zuerst einmal ein herzliches Dankeschön für die vielen Wünsche zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel. Leider kann ich nicht alle Briefe und Karten beantworten, das werdet Ihr, lewe Landslied, sicher verstehen. Ich habe mich sehr, sehr gefreut und die so bewiesene Anerkennung meiner Arbeit gibt mir Mut, unsere Ostpreußische Familie in ein hoffentlich erfolgreiches neues Jahr hineinzuführen.

Zuerst muß ich aber verbraten, was von unserm bunten Familien-Teller noch übrig geblieben ist. Das sind mehr als „Kriemels", nämlich handfeste Wunschkes, auch wenn sie nur ein paar Zeilen benötigen. Wie die Frage nach dem Gedicht „Aus Pillkall'n ist meine Braut, und sie ist so stramm gebaut ..." Dieses Riemelchen im ostpreußischen Dialekt ist mir zwar bekannt, aber ich habe es nicht in meinem Archiv (Lore Polster, Rosengarten 7 in 29549 Bad Bevensen).

Gänzlich unbekannt ist mir das Lied „Des Heizers Traum". Der Inhalt soll sich auf eine Bahnreise durch Ostpreußen beziehen. Es muß etwa 1968 entstanden und öfters im Hörfunk gesendet worden sein. Möglich, daß es eine Cassette oder CD mit dem Lied gibt. Das hofft jedenfalls Herr Dzewas, der es sucht (Gustav Dzewas, Amselweg 30 in 22941 Bargteheide).

Ulrich Küßner wurde 1939 in der Memeler Straße 20 in Insterburg geboren. Er möchte gerne ein Foto von dieser Straße mit den 1937 erbauten Häusern haben, denn die Erinnerung an seine dort verbrachten Kinderjahre bedeuten ihm sehr viel. 1998 war Herr Küßner in Insterburg und hat Fotos von dem heutigen schlechten Zustand der Straße, die jetzt „Ulitza Stepana Rasina" heißt, gemacht. Er fragt weiter nach dem Buch „Der Kreis Heiligenbeil" von Emil Johannes Gutzeit. Wird bei uns immer wieder gesucht und auch immer wieder gefunden (Ulrich Küßner, Vogelkamp 15 in 30974 Wennigsen).

Wer besitzt noch den Heimatbrief des Kreises Ebenrode Nr. 28? Auf Seite 90 soll dort ein Klassenfoto der Schule Pillupönen aus dem Jahr 1925 sein, auf dem auch „sein liebes Cousinchen" zu sehen ist –meint Erich Koschwall, geboren 1931 in Kratjukehmen. Und er hat noch eine Frage an die ehemaligen Pillupöner: Wer erinnert sich an seinen Onkel Eduard Koschwall, der als Brunnenbauer sicherlich sehr bekannt war? (Erich Koschwall, Fischerkoppel 7 in 24340 Eckernförde)

Elfriede Skirka besuchte von 1931 bis 1939 die Volksschule in Königsberg-Quednau und fragt nun nach ehemaligen Mitschülern. Damals hieß sie Elfriede Grabusch und wohnte in der Steinbeckstraße 3. Vielleicht erinnern sich auch noch ehemalige Nachbarn an die 1925 dort geborene Elfriede. Sie würde auch gern wissen, ob Charlotte Löll aus Mednicken noch lebt, mit der sie zusammen in der Schneiderlehre bei Anna Böhm in Königsberg, Am Fließ, war (Elfriede Skirka, Spiegelstraße 31 in 08056 Zwickau). Und einen großen Wunsch hat ihr Bruder Siegfried Grabusch: Er war als Elfjähriger 1946/47 in einem Quednauer Waisenhaus in der Gartenstraße und möchte gern wissen, ob es noch jemanden gibt, der mit ihm dort diese schreckliche Zeit erlebt hat? (Siegfried Grabusch, Binzstraße 21 in 13189 Berlin)

Wie es aussieht, muß ich bald wieder eine Extra-Seite starten: Eine für die erfüllten Wünsche – eine für die Suchfragen. Und so heißt es leider bei mir auch ohne Anrufbeantworter: Bitte warten!

Eure

Ruth Geede

Ostpreußen und der Reichsbischof

Ludwig Müllers Wirken als Wehrkreispfarrer in Königsberg / Von Manuel Ruoff

Es ist bekannt, daß mancher Abiturient zwischen der Theologie und dem Beruf des Soldaten schwankte, als den beiden einzigen für ihn in Betracht kommenden Möglichkeiten." Diese Worte des renommierten deutschen evangelischen Theologen Paul Althaus aus dem Jahre 1939 mögen angesichts des starken Einflusses des Pazifismus auf den deutschen Protestantismus der Gegenwart irritieren. Sie sind jedoch in keiner Weise untypisch für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.

Auch der 1883 in Gütersloh als Sohn eines Eisenbahnbeamten geborene Ludwig Müller schwankte zwischen diesen beiden Berufen. Unter dem Einfluß der frommen Großeltern, in deren Hause er aufwuchs, entschloß er sich zum Theologiestudium. Nach einem Studium in Halle und Bonn bestand er in Münster das Examen. Wie diverse andere Amtsbrüder, die später in den wilden Anfangsjahren der NS-Zeit zu Kirchenführern aufstiegen, verstand auch er sich eher als Mann der Tat denn der Theorie und war auch seine Stärke eher die mitreißende Rede oder Predigt als die wissenschaftliche Ausarbeitung.

Seine erste Pfarrstelle hatte er in Rödinghausen bei Bünde im Westfälischen. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges gelang es ihm dann, seine Liebe zur Kanzel mit jener zur Kriegsmarine zu verbinden. Er wurde Marinepfarrer. Während des Ersten Weltkrieges zeitweise Divisionspfarrer des deutschen Mittelmeergeschwaders in Konstantinopel war er nach dem Kriege als Marineoberpfarrer in Wilhelmshaven tätig.

1926 schließlich begannen seine Jahre in Ostpreußen mit der Berufung zum Wehrkreispfarrer des Wehrkreises I mit Amtssitz in Königsberg. Die Insellage dieser Provinz, die er später als seine eigentliche Heimat bezeichnen sollte, bestärkte den Nationalprotestanten noch in seinem Nationalismus. Immerhin war die Exklave umgeben von potentiellen Feinden, die erst wenige Jahre zuvor Reichsterritorium annektiert hatten.

Wie zuvor schon in Wilhelmshaven fand er auch hier Anschluß an gleichgesinnte Vereine und Kreise wie den „Stahlhelm". Bei nationalen und militärischen Veranstaltungen war er ein gerngesehener und -gehörter Redner. Seinen wohl größten Auftritt hatte er 1927 bei der Einweihung des Tannenbergdenkmals. Während des Festgottesdienstes mit Reichspräsident Paul v. Beneckendorff und v. Hindenburg und dem Reichskanzler Wilhelm Marx sowie etwa hunderttausend anderen Teilnehmern hielt er die Ansprache, bevor Hindenburg das Wort ergriff.

Doch auch in feiner Gesellschaft wußte Müller zu wirken. Im gesellschaftlichen Umgang war er geschickt, gewandt sowie von liebenswürdigem und gewinnendem Benehmen. Hinzu kam, daß seine Ehefrau aus einem wohlhabenden Hause stammte. Dieses ermöglichte es ihm, gesellschaftlich mit den Offizieren und darüber hinaus mit anderen Kreisen in Königsberg Verbindung zu halten.

Ein Zeitzeuge aus dem Offizierkorps hat Müllers Äußerungen in jener Zeit rückblickend als „recht gewagt" klassifiziert. Insofern kann es nicht wundern, daß auch die Staatsgewalt auf ihn aufmerksam wurde. Eine Buß- und Bettagspredigt aus dem Jahre 1930 führte gar zu einer parlamentarischen Anfrage im preußischen Landtag, doch blieb diese für Müller ohne nachteilige Folgen. Wenn er in der Sozialdemokratie einflußreiche Feinde hatte, die ihm etwas ans habe ich mich, wie viele andere deutsche Menschen, in Sorge gefragt: wie soll das anders werden? Wo ist der Helfer? Er war schon da. Ich lernte ihn jetzt kennen.". Bereits ein Jahr zuvor hatte Müller bezeichnenderweise an Hitler nicht nur gepriesen, daß er „innerlich in den Jahren vor der Machtergreifung.

So ist es wohl auch zu erklären, daß er und kein anderer in der NS-Zeit zum Reichsbischof und preußischen Landesbischof gewählt wurde. Dafür hat er sich aber auch in der vorausgegangenen Weima-



Ludwig Müller und Adolf Hitler beim Händedruck: *In Königsberg lernte der spätere Reichsbischof den späteren Reichskanzler kennen und kämpfte er für dessen Beauftragung mit der Regierungsbildung*

Zeug flicken wollten, so hatte er in der Reichswehr einflußreiche Gönner, die ihre schützende Hand über ihn hielten.

Angesichts dieser Mischung aus Nationalismus, Redetalent, gewinnendem Auftreten und Beziehungen zu Reichswehr wie Gesellschaft kann es nicht verwundern, daß die NSDAP auf ihn aufmerksam wurde. Laut Müller hat er Hitler 1927 kennengelernt, als „in Ostpreußen alle nationalen Elemente sich in" seinem „Hause sammelten". Daß Müller Hitler bei einem derartigen Treffen „aller nationalen Elemente" kennengelernt hat, ist durchaus möglich, denn die bereits beschriebene Insellage Ostpreußens ließ die nationale Rechte in einer Art Burgfriedensmentalität dort stärker zusammenrücken, als es im Restreich der Fall war.

Für Ludwig Müller läßt sich bestätigen, was Robert P. Ericksen in seinem Buch „Theologen unter

Ostpreußen empfand Müller als seine eigentliche Heimat

Hitler" über die Deutschen in ihrer Gesamtheit sagt: Sie empfanden die Weimarer Republik als eine „Zeit der Krise". Und wie viele andere Christen und Konservative sehnte auch er sich nach einem Mann, der nicht nur redete, sondern dieses „Elends Herr" wurde.

1935 hat er es rückblickend wie folgt formuliert: „Wir sahen, was in Deutschland vor sich ging (...) Da klar, einfach, unkompliziert" sei, sondern auch, „daß er zwar nicht viele Worte über (...) seine seelische Verfassung machte, daß er aber statt dessen handelte und sich einsetzte". Ludwig Müllers späterer hamburgischer Kollege im Bischofsamt, Franz Tügel, hat in diesem Zusammenhang sehr plastisch vom „Feuerwehrmann" im Angesicht des „Dachstuhlbrandes" gesprochen.

Im Jahre 1931 wurden Tügel am 1. Juni mit der Mitgliedsnummer 575.329 und Müller am 1. August mit der Nummer 670.992 NSDAP-Mitglieder. Diese auffallende Nähe muß kein Zufall sein. Zuvor waren nämlich zweierlei bedeutende Entwicklungen eingetreten. Zum einen hatte die NSDAP ihre bis dahin geübte Indifferenz gegenüber den Kirchen aufgegeben. Sie übernahm nunmehr in stärkerem Maße kirchliche Parolen und begann sogar, sich als legitime Vertreterin kirchlicher Interessen hinzustellen. Zum anderen wurde die Partei durch ihre Wahlerfolge nun auch für Honoratioren zunehmend gesellschaftsfähig.

Wie die meisten anderen nationalsozialistischen Pastoren hat auch Tügel Adolf Hitler nicht persönlich kennengelernt. Für sie fällt Hitlers Ausstrahlung und Charisma im persönlichen Umgang als Ursache für ihre Entscheidung für den Nationalsozialismus weg. Bei Müller hingegen ist es ganz anders. Wohl kein anderer evangelischer Geistlicher hatte mit dem Katholiken an der Spitze der NSDAP derart viel Kontakt wie er. Legendär sind die gemeinsamen Spaziergänge mit Hitler „an der einsamen samländischen Küste" rer Zeit um Hitler und dessen Partei verdient gemacht und das seinige getan, daß es zum Wechsel von der Weimarer zur NS-Zeit überhaupt erst kommen konnte. Sein großes Verdienst aus nationalsozialistischer Sicht ist es, seine Kon-

Die Machtergreifung Hitlers wurde von Müller gefördert

takte und Beziehungen zur Reichswehr in den Dienst Hitlers gestellt und dessen Akzeptanz bei den Waffenträgern des Reiches erhöht zu haben.

Als Mittler zwischen Reichswehr und NSDAP engagierte er sich insbesondere für deren Zusammenarbeit bei dem aus Freiwilligenverbänden bestehenden preußischen Grenzschutz. Die von ihm geförderte Beteiligung von SA-Männern am Grenzschutz versprach sowohl für die Armee als auch für die Partei Vorteile. Die zahlenmäßig begrenzte Reichswehr erhielt Unterstützung bei der Sicherung der ostpreußischen Grenze und die NSDAP erhielt über die SA die Möglichkeit einer professionellen militärischen Mitgliederausbildung sowie Zugang zu Waffen und militärischer Ausrüstung.

Um die Zusammenarbeit beim Grenzschutz ging es wohl auch beim Treffen Hitlers mit dem Chef des Stabes im Wehrkreis I, Oberst Walter v. Reichenau, das Müller vermutlich Anfang April 1932 in seiner Wohnung arrangierte. Und um den Grenzschutz ging es auch beim anschließenden Briefwechsel zwischen Hitler und Reichenau, bei dem der Wehrkreispfarrer als Bote fungierte. In seinem Schreiben vom 4. Dezember 1932 an Reichenau gelang es dem Parteichef wohl, die letzten Bedenken des Stabschefs gegenüber dem Nationalsozialismus und eine nationalsozialistische Regierungsübernahme auszuräumen.

Gemeinsam mit dem Oberst gelang es Müller, den Wehrkreisbefehlshaber Königsberg und Chef Reichenaus, General Werner v. Blomberg, neben weiteren hohen Offizieren für den Nationalsozialismus und den Gedanken einer Kanzlerschaft Adolf Hitlers zu gewinnen. Er konnte Blomberg dazu bewegen, eine Zusammenkunft Hitlers mit führenden Reichswehrgenerälen zu ermöglichen.

Der Erfolg blieb nicht aus. Die Generale stellten ihre Bedenken hinsichtlich einer Beauftragung Hitlers mit der Regierungsbildung zurück und haben dieses den Reichspräsidenten wissen lassen. Blomberg, der in der letzten Januarwoche 1933 von Hindenburg empfangen wurde, tat offenbar das seinige, die letzten Bedenken des Staatsoberhauptes zu zerstreuen.

Diese Unterstützung Hitlers blieb für die Betreffenden nicht folgenlos. Nach seiner eigenen Ernennung am 30. Januar 1933 ernannte der neue Reichskanzler den ostpreußischen Wehrkreisbefehlshaber Blomberg zum Reichswehrminister, dessen Stabschef in Königsberg Reichenau zu dessen Ministeramtschef in Berlin sowie den ostpreußischen Wehrkreispfarrer Müller zu seinem Bevollmächtigten für die Fragen der Evangelischen Kirche.

Am 27. September 1933 wurde Müller als Kandidat Hitlers von der Deutschen Evangelischen Nationalsynode in das nach der Machtergreifung neugeschaffene Amt des Reichsbischofs gewählt. Bereits ein gutes Jahr später, am 25. Oktober 1934, ließ Hitler Müller auf Druck des Auslandes fallen, als dieser versuchte, nach dem Vorbild der Gleichschaltung der Reichsländer mit dem Reich die Landeskirchen mit der von ihm geführten Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) gleichzuschalten.

Nach dieser Desavouierung konnte der Reichsbischof zwar sein Amt behalten, doch seine Autorität war rettungslos verloren. Zu seinem Nachfolger als Führer der DEK machte der Reichskanzler Reichsminister Hans Kerrl. Machtlos beschränkte sich der gewesene Reichskirchenführer fortan nolens volens fast vollständig auf das Halten von Reden und Vorträgen.

Ein Vierteljahr nach Hitler starb Müller in der Reichshauptstadt, in der er ab 1933 amtiert hatte. Die nie eindeutig geklärte Todesursache ist laut dem Totenschein, seiner Ehefrau Paula Müller, seinem früheren Mitarbeiter Oberkirchenrat Walter Birnbaum, Bischof Otto Dibelius, Bischof Joachim Hossenfelder und Oberkonsistorialrat Friedrich Wieneke Herzschlag und laut dem Lordbischof von Chichester George Bell sowie Oberkonsistorialrat Heinz Brunotte, Manfred Koschorke und Wilhelm Lenkitsch Selbstmord gewesen.

Ein zweischneidiges Schwert

Die Grenze zwischen südlichem und nördlichem Ostpreußen soll EU-Außengrenze werden

Beim jüngsten Besuch von Bundesinnenminister Otto Schily in Warschau ging es vor allem um die Abschottung der polnischen Ostgrenze und die dadurch bedingte Verschlechterung der gewachsenen nachbarschaftlichen Beziehungen Polens besonders zur Ukraine. Die Lage an der innerostpreußischen Grenze zwischen Polen und Rußland ist anders. Besondere Kontakte ins Königsberger Gebiet hatten sich auch nach dem Ende des Kommunismus nicht entwickelt, lediglich eine Invasion von Kleinhändlern ins südliche Ostpreußen hatte es gegeben. Aber schon 1997 hatte Polen ein verschärftes Ausländergesetz erlassen und stoppte die Lawine damit. Die Züge waren nur noch zu einem Drittel belegt, der Busverkehr der Linie Allenstein – Königsberg ging um zwölf Prozent zurück. Im Gegenzug wurde dadurch natürlich auch der grenzüberschreitende Handel der in Polen ansässigen Kaufleute über Nacht fast unterbunden. Vollends versiegen wird der Händlerstrom, wenn die Russen ab 2001 ein Visum zur Einreise nach Polen brauchen.

Beliebt waren die russischen Händler mit ihren billigen Waren in Ostpreußen nur bei den Käufern, auch bei vielen Deutschstämmigen, vor allem bei Rentnern und Pensionären mit ihren Mini-Einkommen. Den örtlichen Händlern waren sie immer ein Dorn im Auge. Weil die Russen keinerlei Steuern und Abgaben bezahlen, können sie ihre Preise konkurrenzlos niedrig halten. Das führte jüngst in Lötzen und in Osterode zu einem Aufstand der örtlichen Händler, die von ihren Stadtverwaltungen kategorisch eine Ausweisung der ausländischen Konkurrenz verlangten, da sie ihre Existenz bedroht sehen.

Polen ist zu einer Drehscheibe des Ost-Westverkehrs geworden. Das gilt ganz besonders für den jetzt polnisch verwalteten Teil Ostpreußens. 3,5 Millionen Grenzübertritte gab es dort im letzten Jahr an dem 200 Kilometer langen, quer durch Ostpreußen laufenden einzigen Grenzabschnitt zu Rußland. Gerade diese Grenze besonders abzudichten fordert das Schengener Abkommen als Vorleistung zum EU-Beitritt. Wenn Polen Mitglied ist, fällt an dieser Grenze auch die Entscheidung, wer in die Bundesrepublik darf, denn innerhalb der EU herrscht Freizügigkeit.

Die ersten Fortschritte sind sichtbar. Die Zahl der in Deutschland aufgegriffenen illegalen Einwanderer, die über Polen kamen, ist seit 1997 um 60 Prozent zurückgegangen. Der erfolgreiche Beginn der Grenzabdichtung gegen die illegale Einreise war Voraussetzung, um dem nächsten drängenden Problem zu Leibe zu rücken, dem exorbitanten Schmuggel, der die Schwelle zum organisierten Verbrechen längst überschritten hat. Im Bereich des Allensteiner Bezirks passieren pro Monat 315 000 Personen die Grenze, die meisten immer noch bei Bartenstein.

Mit Beginn des neuen Jahres traten in Polen Gesetzesverschärfungen in Kraft, die es Grenzschutz und Zoll erlauben, Ausländern mit zuviel Alkohol und Zigaretten im Gepäck die Einreise zu verweigern. Über 6000 Personen wurden seitdem abgewiesen. Polnische Bürger, die beim Schmuggeln erwischt werden, drohen nun drakonische Strafen.

Verschärfte Kontrollen brachten allein bei Bartenstein seit Jahresbeginn Funde von gut 70 000 Schachteln Zigaretten und mehr als 1700 Litern Alkohol, was einem Warenwert von 300 000 Zloty entspricht. Das hatte zur Folge, daß sich gerade der organisierte Schmuggel ein neues Mekka suchte: die Bahnverbindung Königsberg – Gdingen, die jetzt außerhalb der Tourismussaison hauptsächlich von Schmugglern benutzt wird. Nutzten noch im Dezember höchstens jeweils dreißig bis vierzig Reisende die Verbindung, waren es im Januar schlagartig zehnmal mehr. Einsatzgruppen von Zoll und Grenzschutz begannen verstärkt zu kontrollieren und förderten immer mehr Konterbande zutage. Selbst bei oberflächlichen Kontrollen waren es immer mehrere hundert Liter Alkohol und viele tausend Schachteln Zigaretten pro Zug, die beschlagnahmt wurden. Natürlich fand sich nie ein Eigentümer, dem die Ware zuzuweisen war. Die Schmuggelwelle drohte die Grenzer zu überrollen. Als Mitte Februar ein Zug an der Grenze bei Braunsberg stundenlang angehalten und kontrolliert worden war, kamen die Waggons vollkommen demoliert am Zielbahnhof Gdingen an. Gegenseitige Schuldzuweisungen zwischen Grenzschutz und Zoll einerseits sowie der polnischen Eisenbahn PKP andererseits ließen die Emotionen aufwallen. Doch die Vernunft siegte, man vereinbarte einen Katalog von Maßnahmen gegen die Schmuggelei.

So wird es künftig auf dieser Strecke keine Erste Wagenklasse mehr geben, und die Wagen der Zweiten Klasse werden an der Grenze getauscht. Die Reisenden müssen dann in Braunsberg den Zug verlassen, durch die Grenzkontrolle gehen und in die bereitgestellten Wagen steigen, die mit weniger Versteckmöglichkeiten ausgestattet sind.



Innenminister Otto Schily: *Arbeitsbesuch in Warschau*

Was es nützt, wird man sehen, denn die professionellen Schmuggler sind bestens organisiert und mit Handys ausgerüstet. Sie werden im Zug von Komplizen gewarnt, wenn diese den Allensteiner Zoll zur Razzia anrücken sehen, so daß die Schmuggler noch reichlich Zeit haben, vor der Kontrolle ihr Waren aus dem Fenster zu werfen und einsammeln zu lassen. Kilometerweit könne man auf den Feldern ganze Warenarsenale finden, erklärte Ryszard Chudy vom Allensteiner Zoll der Zeitung „Gazeta Wyborcza". In jedem Falle würde der Zoll aber seine Kontrollen noch weiter ausdehnen, selbst wenn das zu stundenlangen Verspätungen im Zugverkehr führen würde. So rüstet Polen weiter auf, personell und mit modernster Technik.

Keiner der mehr als 11 000 Grenzer soll mehr im Nebel tappen gegen immer besser ausgerüstete Grenzverletzer. Das Netz der Grenzposten soll noch dichter werden, modernste geländegängige Fahrzeuge, Funkgeräte, Dokumentenlesegeräte mit Anschluß an ein internationales Computernetz zur Fahndung, Infrarotkameras, Nachtsichtgeräte sowie ein ganzes Arsenal modernster Technik für die Schiffe vor allem auf dem Haff werden aus Phare-Mitteln der EU angeschafft. Überdies wird beim Grenzschutz-Kommando in Rastenburg ein ebenfalls mit modernster Fahndungstechnik vollgestopftes Flugzeug stationiert, das ausschließlich die Grenze zum Königsberger Gebiet überwachen soll. Dies berichtete Franciszek Jaronski, der Pressesprecher des Grenzschutzes, kürzlich der „Gazeta Wyborcza".

Der Preis für die Freizügigkeit innerhalb der EU ist die möglichst lückenlose Abschottung der Außengrenzen. Der Teil dieser Grenzen, der durch Ostpreußen verläuft, wird für lange Zeit überdies eine Wohlstandsgrenze sein. Für alle Ostpreußen ist das ein zweischneidiges Schwert. Einerseits müssen auch sie daran interessiert sein, die Außengrenzen gut bewacht zu wissen. Auf der anderen Seite zementiert gerade die Abschottung gegen Osten die Grenze quer durch Ostpreußen, stellt sie quasi unverrückbar in einen europäischen Kontext. **BD**

Chronisch leere Kassen

Junge Russen versuchen die Insterburger Burg zu erhalten

Insterburg war eine blühende kreisfreie Stadt gut eine Autostunde östlich von Königsberg. Das war einmal. Heute haben Armut und Verfall auch diese Stadt fest im Griff, obwohl sie als eine der besterhaltenen im Königsberger Gebiet gilt. Vom einstigen Stadtzentrum rund um die Lutherkirche und den alten Markt ist nichts geblieben außer einer öden Pflaster- und Betonplattenwüste, kaum vorstellbar, daß hier einmal das pralle Leben pulsierte.

Auch die Schloßruine bröckelte jahrzehntelang immer weiter ab. Doch nun ist es auch bei oberflächlichem Hingucken nicht mehr zu übersehen – es tut sich was im Insterburger Schloß.

Rundherum wirkt das Gelände aufgeräumt, ein ordentlicher Zaun mit hellgrünem Metalltor umgibt es.

Und es hat seinen Namen wieder. Samok Insterburg steht in kyrillischer Schrift auf dem grünen Tor – Insterburg, nicht „Tscherniakhowsk".

Schloß Insterburg, wie das Projekt auf deutsch heißt, soll also leben.

Am Ende des Weges kann es heißen: „Auferstanden aus Ruinen", aber Auferstehungen dauern etwas länger, vor allem, wenn das Geld fehlt.

Die vielen jugendlichen Gesichter fallen gleich beim Betreten des Hofes auf. Die Begeisterung ist ansteckend, mit der sich ein junger Mann auf jeden Besucher stürzt und fragt, ob er das Museum zeigen dürfe.

Andrej Nikolajewitsch Smirnow heißt er und ist in Insterburg geboren. Er hat eine Kunstakademie absolviert und seine Malereien und Grafiken nicht nur im Königsberger Gebiet ausgestellt. Werke von ihm waren schon in Ausstellungen, Galerien und privaten Sammlungen in Europa, den USA und Australien zu sehen.

Jetzt arbeitet er im Schloß, wo ein Teil seiner Bilder ausgestellt ist, als Kunstmaler, aber eigentlich ist er so etwas wie ein Kustos oder künstlerischer Leiter.

Jeder, der mitarbeitet, dürfe auch eigene Werke ausstellen, erzählt er von den vielen jungen Mitarbeitern und Praktikanten, die zum Teil im Schloß wohnen. Ein fröhlicher Hauch von Jugendherberge liegt über allem – das Schloß lebt, sagt Andrej.

Sein Bernsteinbildnis zweier Frauen, für das er fast ein ganzes Kilo Bernstein verwandte, zeigt er noch schnell, dann kommt er schon zum nächsten Vorhaben, bei dem die Schloßgruppe mitmacht. Noch in diesem Herbst wird das Ehrenmal für das 12. Litthauische Ulanenregiment vor dem Schloß wieder hergestellt und feierlich enthüllt.

Andrejs Optimismus scheint grenzenlos, wenn er in einer mit englischen Sprachbrocken angereicherten deutsch-russischen Sprachmelange von „seinem" Schloß und allen Aktivitäten erzählt. An Aktionen wie mittelalterlichen Burgfesten und Ritterspielen habe die ganze Schloßgruppe schon etliche Male teilgenommen, erklärt er einige Fotos und hofft, daß das Projekt dadurch etwas bekannter wird.

Im nördlichen Ostpreußen wächst die Zahl der Menschen, die nach der Geschichte ihrer Heimat fragen. Sie wollen wissen, was fünfzig Jahre totgeschwiegen wurde. Sie hoffen, diesem geschundenen Land mit der Vergangenheit auch sein Gesicht zurückzugeben.

Alwina Iwanowa ist so ein Mensch. Sie hat schon während ihrer Zeit als Kulturamtsleiterin angefangen, sich für die Ruine der Insterburg zu interessieren, damals ein einsturzgefährdetes Ensemble von Mauerresten, Geröllbergen und überwuchertem Schutt.

Schon 1997 horchte man auf, als Grabungsarbeiten in der Gegend das Siegel des Amtsgerichtes zutage förderten, aber richtig in Schwung kam der Wiederaufbau erst, als Alwina Iwanowa 1998 die Leitung übernahm.

Die resolute Frau hat es sich zum Ziel gesetzt, die 1336 von Dietrich von Altenburg, dem Hochmeister des Deutschen Ordens, gegründete Schloßburg zu restaurieren. Mit ihrer Fähigkeit, Menschen zu begeistern, hat sie eine Gruppe von tatkräftigen Mitarbeitern an das Projekt gebunden.

Jugendliche Arbeitskräfte bestimmen das Bild, viele machen hier gerne ihre Praktika, und internationale Jugendlager im Sommer bringen die Arbeit weiter voran.

Bei der chronischen Ebbe in russischen Stadtkassen ist es ein Wunder, daß überhaupt etwas passiert. Nach mittlerweile gut sechzig Jahren ungebremsten Verfalls ist der Zustand der meisten Gebäude aus deutscher Zeit bedenklich, auch bisher scheinbar noch ganz gut erhaltene Gebäude sind plötzlich fast rettungslos baufällig. Jedes Jahr zählt nun, die Zeitbombe tickt, mehr über kurz als über lang verrottet die alte Substanz gänzlich. Mit staatlichen Hilfen ist für den Schloßaufbau kaum zu rechnen, und von internationaler Förderung, kann man hier nur träumen. Allen Beteiligten ist klar, daß der für den kompletten Wiederaufbau auf sieben Millionen Mark veranschlagte Investitionsbedarf nie zu finanzieren sein wird.

So wird auch künftig russische Improvisationskunst bestimmend sein.

Trotzdem herrscht hier unerschütterlicher Optimismus, alle sehen das fertige Schloß schon in den verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten vor sich.

Über alle Schwierigkeiten hinweg bauen sie an ihrer Vision einer Begegnungsstätte für alle Menschen, die in dieser Stadt leben, aus ihr stammen und hier zu Gast sein wollen oder sie einfach nur lieben.

Im Erdgeschoß ist ein großzügiges Büro und Clubzimmer mit ostpreußischen Erinnerungsstücken entstanden. Die ersten Räume im Obergeschoß sind auch schon halbwegs fertig und werden als Museum genutzt. Alle Exponate sind Zeugnisse deutscher Geschichte, aus dem Schutt zusammengesammelt, mühsam aufgearbeitet und liebevoll drapiert.

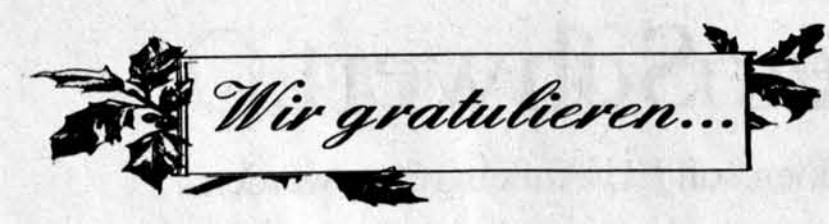
Nachdem die jungen Enthusiasten 1998 als erstes den Schloßhof von meterhohem Schutt gesäubert hatten, zogen sie auf die Walze, um in Stadt und Landkreis zusammenzusuchen, was für ein Museum nur irgend brauchbar sein könnte. Ihre Sammlung wurde dann bald von Historikern der Königsberger Universität gesichtet und bewertet, denn offiziell ist das Museum ein Teil der Universität.

Alte Stadtansichten, durchschossene Stahlhelme, ein Kasten voll Insterburger Bierflaschen, ein Kleiderbügel des alten Bekleidungshauses Brendel, Alltagsgegenstände findet man dort, Dinge, die fast unwirklich erscheinen, Zeugnisse einer Zeit, die so gründlich ausgelöscht wurde, als ob es sie nie gegeben hätte.

Man ist froh, daß die Stadtkreisgemeinschaft von Anfang an Feuer und Flamme für dieses Projekt war und im Oktober 1998 auch formell ihre Unterstützung zusagte. Sogar Teile der Insterburger Stuben in Krefeld, die sich auf das Leben in Insterburg beziehen, sollen in die Heimat zurückkehren.

Auch Andrej Smirnow sieht die Zusammenarbeit so, wie es der Insterburger Kreisausschuß formulierte: das Schloß soll ein gemeinsames Museum für die alten und die heutigen Bewohner werden und ein lebendiges Stück Völkerverständigung und Aussöhnung sein. Die Insterburger würden ihnen sehr helfen, lobt er, nur ein wenig mehr Publizität in Deutschland wünscht er sich für das Schoß schon.

In Insterburg gibt es wieder Menschen, die erkannt haben, daß es Zukunft ohne Vergangenheit nicht gibt. Unverdrossen setzen sie ihren Traum in winzigen Schritten in die Tat um. Ein Luftschloß ist es nicht, woran sie bauen. Es ist ein Schloß der Hoffnung, dieser Stadt mit ihrer Geschichte auch ihr Gesicht zurückzugeben. **BJD**



zum 100. Geburtstag

Franz, Emma, geb. Jelinski, aus Milukken, Kreis Lyck, jetzt Concordiastraße 36, 09376 Oelsnitz, am 12. Januar

Jannek, Martha, geb. Feyka, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Schulstraße 24, 33165 Lichtenau, am 8. Januar

Kopruch, Wilhelmine, geb. Meding, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 108, 21385 Amelinghausen, am 9. Januar

zum 99. Geburtstag

Jendezcik, Hedwig, geb. Wichmann, aus Königsberg, jetzt Falkenstraße 16/17, Wohnstift Haus 5, Zimmer 59, 81541 München, am 4. Januar

zum 98. Geburtstag

Lepenies, Martha, geb. Spang, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Roß-Straße 13a, 24536 Neumünster, am 13. Januar

Taschke, Friedrich, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Bernh.-Lohm.-Straße 17, 49809 Lingen/Ems, am 12. Januar

zum 97. Geburtstag

Taube, Martha, geb. Steckler, aus Abschwangen und Hoppendorf, jetzt Erlenrode 47, 42279 Wuppertal, am 10. Januar

zum 96. Geburtstag

Schirrmacher, Hedwig, geb. Victor, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt Trittauer Straße 41, 22952 Lütjensee, am 13. Januar

zum 95. Geburtstag

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

Wagner, Martha, geb. Höll, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Weldenstraße 95, 88471 Laupheim, am 11. Januar

zum 94. Geburtstag

Biller, Wilhelm, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Westerstraße 25, 25923 Süderlügum, am 9. Januar

Dengelmann, Frieda, geb. Mucha, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Christophorusstraße 7, 41468 Neuss, am 14. Januar

Riechert, Grete, geb. Böttcher, aus Neusorge H., Kreis Elchniederung, jetzt Windthorststraße 33, 65929 Frankfurt, am 8. Januar

Urbannek, Alma, geb. Lissy, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt von Droste-Straße 16, Josefsheim, 59587 Erwitte, am 9. Januar

zum 93. Geburtstag

Bahr, Lina, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 44892 Bochum, am 11. Januar

Freimuth, Martha, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, Hammertaler Straße 3, 45549 Sprockhövel, am 8. Januar

Kledtke, Lisbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Piusweg 3, 33617 Bielefeld, am 9. Januar

Tuttlies, Erna, geb. Pallentin, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Huckarder Allee 19, 44369 Dortmund, am 10. Januar

Wesseloh, Reta-Eva, geb. Kelch, aus Ostseebad Cranz und Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 29614 Soltau, am 13. Januar

zum 92. Geburtstag

Bruderek, Marie, geb. Warich, Parkstraße 6 A, 30952 Ronnenberg, am 9. Januar

Bylda, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 157, jetzt Rehgrabenstraße 6, 66125 Saarbrücken, am 13. Januar

Etienne, Helene, geb. Schattauer, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Riecklinger Weg 24, 21368 Dahlenburg, am 9. Januar

Ulmar, Frieda, geb. Jährling, aus Tilsit, jetzt Gaffkyweg 11, 30655 Hannover, am 13. Januar

Zablewski, Ottilie, geb. Genullis, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Wilhelm-Busch-Weg 2, Senioren-Wohnanlage, 27442 Gnarrenburg, am 11. Januar

zum 91. Geburtstag

Bräuer, Helene, geb. Görke, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Friedhofstraße 50, 35753 Beilstein, am 14. Januar

Bujanowski, Anny, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 268b, 28205 Bremen, am 12. Januar

Danielzik, Gertrud, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 76135 Karlsruhe, am 6. Januar

Erlach, Emma, geb. Manweiler, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Wichurastraße 25/I, 12249 Berlin, am 8. Januar

Neumann, Erich, aus Königsberg, jetzt Opphofer Straße 40, 42107 Wuppertal, am 20. Dezember

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 10. Januar

Sehmer, Georg, aus Karmitten 1, jetzt Brookkoppel 8, 23684 Scharbeutz, am 12. Januar

zum 90. Geburtstag

Lange, Frieda, geb. Boeck, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Hussitenstraße 54, 13355 Berlin, am 12. Januar

Matschulat, Helene, geb. Janzon, aus Schillehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lochnerstraße 12, 53844 Troisdorf, am 8. Januar

Minuth, Käthe, aus Nickelsdorf 2, jetzt Bismarckstraße 22, 59302 Oelde, am 14. Januar

Paulin, Charlotte, geb. Parkampus, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Schüttstraße 3, 63916 Amorbach, am 11. Januar

Steiner, Eva, geb. Nießen, aus Neidenburg, jetzt Wehler Weg 31, 31785 Hameln/Weser, am 13. Januar

Szameizent, Erna, geb. Bergner, aus Memel, jetzt Plumpstraße 6, 23701 Eutin, am 8. Januar

Zielich, Gertrud, geb. Lorenz, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Bundesstraße 18, 77855 Achern, am 12. Januar

zum 85. Geburtstag

Kuspiel, Margarete, geb. Jatzkowski, aus Honigswalde, Kreis Allenstein, jetzt Paul-Essers-Straße 14, 45468 Mülheim a.d. Ruhr, am 8. Januar

Kypar, Erna, geb. Lehwald, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Bernhardstraße 41, 59320 Ennigerloh, am 8. Januar

Neuwald, Gertrud, geb. Sommerfeld, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Fehrbelliner Straße 13, 33613 Bielefeld, am 14. Januar

Schmidt, Ilse, geb. Wiesener, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, jetzt Gneisenaustraße 31, 30175 Hannover, am 12. Januar

Segatz, Friedrich, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt Weststraße 75, 47139 Duisburg, am 9. Januar

Sonnemann, Elsa, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Langenberger Straße 26, 34277 Fuldabrück, am 12. Januar

Warda, Erna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 1, 03149 Trebendorf, am 9. Januar

Wiebert, Herta, geb. Palladies, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 4, 04445 Liebertwolkwitz, am 11. Januar

Wenzel, Helga, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Reihe 15, 38448 Wolfsburg, am 14. Januar

Winterfeldt, Martha, geb. Nowak, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlenweg 27, 58730 Fröndenberg, am 10. Januar

Wölfle, Minna, geb. Rohmann, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Regenbogenweg 20 C, 45149 Essen, am 11. Januar

Wunderlich, Else geb. Wunderlich, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Pfeiffer-Straße 7, 99974 Mühlhausen/Thüringen, am 12. Januar

zum 80. Geburtstag

Bahlo, Erich, aus Lyck, Falkstraße 8, jetzt Lange Meda 1, 27607 Langen, am 8. Januar

Baumann, Gerda, geb. Kannacher, adopt. Jucknies, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Brink 12, 21029 Hamburg, am 11. Januar

Böger, Gerda, geb. Eglinski, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen und Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Sophienstraße 13, 45130 Essen, am 9. Januar

Brodersen, Ursula, geb. Ussat, aus Ebenrode, Kreis Ebenrode, jetzt Weisser Koog, 25842 Langenhorn, am 11. Januar

Dietwald, Erika, geb. Zywietz, aus Neidenburg-Markt 36, Grenzhof, Kreis Neidenburg, jetzt Gallusweg 7, 78183 Hüfingen, am 12. Januar

Dobrinski, Ernst, aus Gut Klein-Rauschke, Kreis Ortelsburg, jetzt Bloherfelder Straße 241 A, 26129 Oldenburg, am 13. Januar

Feyka, Paul, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Steeler Bergstraße 90, 45276 Essen, am 12. Januar

Giersch, Edith, aus Quednau 4, jetzt Soltauerring 12e, 21079 Hamburg, am 9. Januar

Griesbach, Ella, geb. Rogat, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Feverstraße 62, 58285 Gevelsberg, am 14. Januar

Hages, Luise, geb. Klimmek, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 88, 52355 Düren-Birgel, am 8. Januar

Knischewski, Karl, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Am Mummelsrain 9, 64380 Roßdorf, am 9. Januar

Lotroff, Martha, aus Wehnenfeld 12, jetzt Hamsestraße 27, 29410 Salzwedel, am 10. Januar

Marks, Frieda, geb. Gottschling, aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pflegeheim, Bahnhofstraße 16, 29643 Neuenkirchen, am 9. Januar

Melsa, Kurt, aus Lyck, von-Ludendorff-Straße 30, jetzt Tilsiter Straße 20, 38642 Goslar, am 9. Januar

Moderegger, Margot, geb. Gross, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Von-Humboldt-Straße 4, 37154 Northeim, am 14. Januar

Pinnau, Lisbeth, geb. Buddrus, aus Memel, Wallstraße und Mühlentorstraße 4, jetzt Vennhofallee 65, 33689 Bielefeld, am 10. Januar

Salopiata, Helmut, aus Millau/Lack, jetzt Mistralstraße 13, 84716 Unterschleißheim, am 4. Januar

Schenkewitz, Lotte, geb. Kowalewski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Bergweg 19, 17493 Greifswald, am 10. Januar

Schmidt, Hertha, aus Fuchsberg 14, jetzt Gartenringstraße 24, 32469 Petershagen, am 10. Januar

Schulz, Gertrud, geb. Kühn, aus Bulitten 5, jetzt Falkenberger Straße 49, 79110 Freiburg, am 12. Januar

Stern, Gottfried, aus Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 96, 53773 Hennef/Sieg, am 11. Januar

Thal, Frieda, geb. Groß, aus Alt Sekkenburg, Kreis Elchniederung, jetz Kammerkamp 11, 33428 Harsewinkel, am 9. Januar

Zgaga, Willi, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Schult-Straße 1, 18273 Güstrow, am 13. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Bobisch, Manfred, aus Schlesien, und Frau Edith, geb. Kibbat, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Josef-Wurth-Straße 13, 82031 Grünwald, am 13. Januar

Ciesla, Wilhelm, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, und Frau Elfriede, jetzt Am Hart 17, 85635 Höhenkirchen-Siegertsbrunn, am 22. Dezember

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 6. Januar, 16.50 Uhr, WDR-Fernsehen: Preußen – Chronik eines deutschen Staates (1. Vom Kurfürstendamm zum Königreich)

Sonntag, 7. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Deutschland hab ich mir ganz anders vorgestellt ... (Aussiedler-Jugendliche zwischen allen Stühlen)

Sonntag, 7. Januar, 14.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Preußen – Chronik eines deutschen Staates (2. Vom Königreich zur Großmacht)

Dienstag, 9. Januar, 14.30 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Jugendorganisationen im Nationalsozialismus (1. „Glauben und rein sein ..." – Mädchen im BdM)

Mittwoch, 10. Januar, 6 Uhr, N3-Fernsehen: Trümmerjugend (2. Teil)

Mittwoch, 10. Januar, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Hitlers Krieg im Osten (2. Der Terror)

Donnerstag, 11. Januar, 20.15 Uhr, N3-Fernsehen: Kurische Nehrung – Vergessenes, wiederentdecktes Land (Stationen sind u. a. Nidden, Memel, Rossitten, Cranz und Rauschen)

Sonnabend, 13. Januar, 16.50 Uhr, WDR-Fernsehen: Preußen – Chronik eines deutschen Staates (3. Von der Reformzeit zur Revolution)

Sonntag, 14. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: „Allen Grund zum Feiern" (300 Jahre Königreich Preußen)

Sonntag, 14. Januar, 13.30 Uhr, N3-Fernsehen: Kurische Nehrung (Vergessenes, wiederentdecktes Land)

Sonntag, 14. Januar, 14.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Preußen – Chronik eines deutschen Staates (4. „Mit Blut und Eisen" – der Weg ins deutsche Reich)

Sonntag, 14. Januar, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport

Dienstag, 16. Januar, 14.30 Uhr, Jugendorganisationen im Nationalsozialismus (2. Gehorsam, Treue, Opfertod – Hitlerjungen im Dritten Reich)

Mittwoch, 17. Januar, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Hitlers Krieg im Osten (3. Der Wendepunkt)

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 28. Januar, **Allenstein**, 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 9. Januar, 16 Uhr, erstes Treffen im neuen Jahr im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Donnerstag, 8. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung laut Satzung der Landesgruppe Hamburg e. V. im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (zu erreichen mit der U-Bahnlinie 2 bis Messehallen). Mitglieder können die Tagungsordnungspunkte der Einladung entnehmen, die bereits versandt worden ist. Um rege Teilnahme wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60 (ab 18 Uhr).

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 26. Januar, 15 Uhr, Treffen im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Es werden Gespräche geführt über die geplante Partnerschaft mit einer Frauengruppe in Rudolstadt/Saalfeld in Thüringen.

Billstedt – Jeden ersten Dienstag im Monat finden um 15.30 Uhr im Haus DRK-Altentagesstätte, Lorenzweg (neben Karstadt, U-Bahn Billstedt), die Monatstreffen der Gruppe statt. Gäste sind herzlich willkommen. Kontaktadresse: Anneliese Papiz, Telefon 0 40/7 32 40 01.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Donnerstag, 18. Januar, 16 Uhr, Monatstreffen im Albvereinsheim (neben Villa Merkel) mit Kaffeetafel. Willy Krupp zeigt seinen Film von der Fahrt in die Heimat im August 2000.

Freiburg – Sonnabend, 13. Januar, 15.30 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, Karlstraße 7, Freiburg. Erwin Völz trägt einen Erlebnisbericht zum Thema „Meine Heimatstadt Danzig" vor.

Schwäbisch Hall – Das Grützwurstessen war ein voller Erfolg. Sehr erfreulich war es, daß Mitglieder der Gruppe Pforzheim zu Besuch waren. Am Nachmittag zeigte Elfi Dominik den Film über die Jubiläumsveranstaltung im Mai anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Kreisgruppe. – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat im Gästehaus Sölch in der Hauffstraße in Schwäbisch Hall. Gäste sind herzlich willkommen.

Stuttgart – Freitag, 19. Januar, 15 Uhr, Monatsversammlung zusammen mit der Frauengruppe im Haus der Heimat, Großer Saal. Uta Lüttich referiert zum Thema „Brauchtum in Ostpreußen".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Ansbach – Donnerstag, 18. Januar, 14.30 Uhr, Kaffeekränzchen im Lehenshof. – Sonnabend, 20. Januar, 17 Uhr, Grützwurstessen in der Altdeutschen Bierstube. Um lustige Beiträge aus der ostdeutschen Heimat wird gebeten.

Bamberg – Mittwoch, 17. Januar, 17 Uhr, Monatsversammlung in der Gaststätte Tambosi, Promenadenstraße 11. Ruth Leskien referiert zum Thema „Preußische Tugenden und Werte".

Erlangen – Donnerstag, 11. Januar, 18 Uhr, Heimatabend mit Vortrag „Landwirtschaft in Ostpreußen" von Sigrid Heimburger im Freizeitzentrum Frankenhof, Erlangen.

Landshut – Dienstag, 16. Januar, 14 Uhr, Zusammenkunft in der „Insel". Es wird über die Veranstaltungen gesprochen.

Memmingen – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Monatsversammlung im „Weißen Roß". – Die Frauengruppe trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat um 14.30 Uhr im Café Staimer.

München Nord/Süd – Freitag, 12. Januar, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

München Ost/West – Mittwoch, 17. Januar, 15 Uhr, erstes Zusammentreffen im neuen Jahr im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel stehen heitere Vorträge auf dem Programm. Gäste sind herzlich willkommen.

Würzburg – Der Kreis- und Bezirksvorsitzende Herbert Hellmich wurde verabschiedet. Er trat aus Gesundheitsgründen zurück. Lm. Hellmich führte die Gruppe seit 1989, 1994 wurde er Kreisvorsitzender. Jeder Verein steht und fällt mit dem Vorsitzenden. Herbert Hellmich nahm seine Aufgaben sehr ernst. Er führte die Kreis- und Bezirksgruppe mit Tatkraft und Umsicht. Seine Hauptaufgabe sah er in der individuellen Betreuung der Mitglieder. Dies kam gut an, denn die einzelnen Monatsversammlungen und diversen Veranstaltungen wurden rege besucht. Es ist schwer einen Verein zu führen, wenn der Nachwuchs fehlt. Dennoch gelang es Hellmich immer wieder, neue Mitglieder zu gewinnen. Die Verabschiedung mit Ehrengästen und befreundeten Gruppen hatte einen würdigen Rahmen. Der kommissarische Leiter der Kreis- und Bezirksgruppe, Klaus Philipowski, konnte den Vorsitzenden der Landesgruppe Bayern, Friedrich Wilhelm Böld, den Ehrenvorsitzenden Paul Bergner, den BdV-Vorsitzenden Albert Krohn, die Vertreter der Oberschlesier, Paul und Maria Kampa, sowie die Vertreter der örtlichen Presse begrüßen.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonntag, 28. Januar, 11.30 Uhr, Treffen am Parktor zur Grünkohl-Tour. Nach einer Wanderung durch den Speckenbütteler Park (natürlich mit Marschverpflegung) treffen die Teilnehmer um 12.30 Uhr zum Essen im Bootshaus Speckenbüttel ein. Kostenbeitrag 25 DM. Um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Wiesbaden – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Monatstreffen unter dem Motto „Einfach 'mal zusammen sein" im Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Bei Kaffee und Kuchen wird über die Heimat plachandert. Wer etwas zu dem Nachmittag beitragen möchte, melde sich bitte möglichst umgehend bei Dieter Schetat, Telefon 0 61 22/1 53 58 (Ortsgespräch), oder einem anderen Vorstandsmitglied.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Vorankündigung: Mittwoch, 24. Januar, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtpark-Restaurant. Es soll ein fröhlicher Nachmittag im Zeichen des Karnevals werden, wozu um heitere Beiträge gebeten wird.

Buxtehude – Vorankündigung: Dienstag, 23. Januar, 19.30 Uhr, Ostpreußenlesung in der Stadtbücherei, Fischerstraße. Die bekannte Rundfunkjournalistin und gerngelesene Autorin Ulla Lachauer („Die Brücke von Tilsit", „Paradiesstraße", „Ostpreußische Lebensläufe") liest aus ihren Werken.

Hildesheim – Donnerstag, 11. Januar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal, Hückedahl 6. Die Veranstaltung soll zur Unterhaltung beitragen unter dem Motto „Zeit zum Plaudern und Singen von heimatlichen Volkliedern. Ein Alleinunterhalter wird die Gestaltung übernehmen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bonn – Vorankündigung: Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr (Einlaß ab 19 Uhr), traditionelles Winterfest im Großen Saal des Brückenforums, Bonn-Beuel. Durch den Abend, der in diesem Jahr unter dem Motto „Wo des Haffes Wellen ..." steht, führt in gewohnter Weise Alma Reipert. Es spielt die Kapelle „The Blue Birds". Weitere Mitwirkende sind der Shanty-Chor Bonn. Tanzeinlagen sowie Vorträge und Sketche in Mundart gehören ebenso zum Programm wie die große Tombola, die viele interessante Gewinne verspricht. Der Eintrittspreis beträg 30 DM, für Mitglieder des Bundes Junger Ostpreußen und Studenten 15 DM. Gäste sind herzlich willkommen.

Düsseldorf – Donnerstag, 11. Januar, 18 Uhr, Eröffnung der Ausstellung zum 100. Geburtstag von Rose Ausländer „Mit meinem Seidenkoffer reise ich in die Welt" im GHH, Ausstellungsraum, Parterre. – Freitag, 12. Januar, 16 Uhr, Stammtisch unter der Leitung von Werner Dobbert im Restaurant Wenmakers, Derendorfer Straße 14 (zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 704 und 706). – Sonnabend, 13. Januar, 15 Uhr, Konzertvortrag „Schlesische Musik und Literatur" im GHH, Eichendorff-Saal, 1. Etage. Ausführende sind Klaus-Peter Riemer, Querflöte, und Lucia Riemer, Rezitation. – Dienstag, 16. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Helga Müller und Christa Petzold im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Mittwoch, 17. Januar, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im GHH, Zwischengeschoß, 1. Etage. – Freitag, 19. Januar, 19 Uhr, Rezitationsabend über die Bukowina „Kosmos der Poesie" im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage. Referent ist Rolfrafael Schroer.

Gütersloh – Der Ostpreußische Singkreis trifft sich jeden Montag jeweils von 16 bis 18 Uhr in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und „neue Drosseln" sind stets willkommen. Kontakt und Infos bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 43. – Das Ostpreußische Mundharmonika-Orchester trifft sich jeden Dienstag jeweils von 15 bis 17 Uhr in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und Neulinge sind jederzeit herzlich willkommen. Kontakt und Infos bei Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33.

Haltern – Sonntag, 21. Januar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Kolpingtreff. Die Veranstaltung ist mit einem gemeinsamen Abendessen (Gänsekeule u. a.) verbunden. Aus diesem Grunde ist eine Voranmeldung (Teilnehmerliste oder unter Telefon 71 31) notwendig.

Herford – Dienstag, 9. Januar, 15 Uhr, Frauennachmittag im Hotel Stadt Berlin.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. Januar, 14.30 Uhr, Treffen in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Chemnitz – Freitag, 12. Januar, 14 Uhr, Anleitung und Fragestunde zu den „Erfassungsbögen für Vertreibungsschäden von Heimatvertriebenen im Landesverband Sachsen" (mit Entgegennahme von ausgefüllten Erfassungsbögen) in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Clausstraße 27. Kostenbeitrag (Kaffeerunde) 5 DM.

Dresden – Dienstag, 16. Januar, 14 bis etwa 16.30 Uhr, Treffen in der Krenkelstraße 8, 01309 Dresden. Es wird ein Videofilm über die im September 2000 stattgefundene Masurenreise gezeigt. Teilnehmer der Reise und Gäste sind herzlich willkommen. – Vorankündigung: Sonnabend, 21. April, 10 bis 16 Uhr, Ostpreußischer Kirchentag unter dem Thema „Ernst Wiechert, Dichter und Gottsucher" im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brandström-Straße 1, Dresden-Strehlen. Um Anmeldung wird gebeten. Auskünfte erteilt Elfriede Rick, Defreggerstraße 3, 01219 Dresden, Telefon 03 51/4 71 30 86.

Leipzig – Die Gruppe führte ihre Jahresabschlußveranstaltung durch. Als Gäste waren Dora Arnold vom Landesgruppenvorstand und Helga Labuhn, Chorleiterin des Kulturkreises „Simon Dach", anwesend. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Max Duscha gab Karla Becker einen Bericht über die Arbeit und die Höhepunkte des Jahres 2000. Der Leipziger Chor erfreute die zahlreich erschienenen Landsleute mit einem ausgewogenen Programm, und die Kindergruppe der Landsmannschaft der Rußlanddeutschen unter der Leitung der Chorleiterin Rosa Wegelin sorgte mit hellen Stimmen und fröhlichen Liedern für gute Laune. Mit der Rezitation „Was ist Ostpreußen?" wurde all das angesprochen, was die geliebte Heimat so einmalig und unverwechselbar macht. Mit herzlichem Beifall dankten die Zuhörer allen Mitwirkenden. Bei Kaffee und Kuchen konnten die Landsleute dann plachandern und Erinnerungen austauschen. Für die musikalische Unterhaltung sorgte Peter Wegelin.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 8. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Montag, 15. Januar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Rechenschaftsbericht und Wahl des Vorstands im Krötenhof.

Magdeburg – Dienstag, 16. Januar, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

Gruppenreisen

Berlin – Im Rahmen der Gruppenreisen für heimatvertriebene Landsleute aus dem gesamten Bundesgebiet in alle Teile der Welt, die nunmehr bereits im 17. Jahr durchgeführt werden, wird es im neuen Reiseprogramm 2001/2002 eine Reihe von neuen Reisezielen geben, aber auch an bewährten Traditionsreisen festgehalten.

Beim Norden Amerikas wurde das Reiseland Kanada stärker berücksichtigt. Mit fünf verschiedenen Reiseprogrammen besteht die Möglichkeit, den Osten und den Westen Kanadas getrennt zu bereisen oder beides auf einer Reise gemeinsam kennenzulernen. Die Provinzen im Osten Kanadas besitzen einen ganz besonderen Reiz, der eine Reise für sich allein lohnt. New Brunswick mit seiner zerklüfteten Küste erfreut durch die üppige Wildheit seiner Landschaft. Prince Edward Island ist die kleinste, aber auch die lieblichste unter Kanadas Provinzen. Ein Hauch von Muße liegt über dem sanft gewellten, grünen Land. Nova Scotia verzaubert durch seine ungewöhnlich hübschen Städtchen. Quebec und Ontario beherbergen die blühendsten Metropolen Kanada. In ihrem Reichtum an Kultur und Tradition verkörpern diese Provinzen die Ursprünge des kolonialen Kanada. Der Westen Kanadas hat viel zu bieten: unendliche Weite, dichte Wälder, Täler mit dem Hauch warmer Ozeanwinde, stattliche Berggipfel, ewige Gletscher, heiße Quellen und das Vermächtnis der Westküstenindianer.

Das USA-Programm wurde erweitert durch die Neuaufnahme einer Inselrundreise „Paradiesisches Hawaii". – Die Inselgruppe von Hawaii bedeutet ja für viele Menschen das „Urlaubsparadies" schlechthin – und das übrige Amerika-Programm wird ergänzt durch eine neue Rundreise „Kuba – Kulturelles Erbe". Der Reiseverlauf bietet einen guten Einblick in die touristischen Höhepunkte des Karibik-Staates.

Der afrikanische Kontinent ist wiederum mit drei Reisevorhaben vertreten: „Ägypten mit Nilkreuzfahrt – Weltwunder des Pharaonenreiches", Namibias Norden und Süden – Das Kleinod Afrikas" und die große Rundreise „Glanzlichter des südlichen Afrikas", die alle Höhepunkte in einer Reise" vereint, wie u. a. den Etosha-Nationalpark, Swakopmund, das zauberhafte Kapland mit dem majestätischen Tafelberg, die Gartenroute mit ihrer sanften Schönheit, den Krüger-Nationalpark und die weltberühmten, machtvollen Victoria-Wasserfälle in Zimbabwe.

Nach Asien und an das andere Ende der Welt führen folgende Reisen: „Große Burma-Rundreise – Land aus Licht, Gold und Blüten" unter Leitung von Hans-Joachim Wolf, „Zeitloses Märchenland Indien – Maharajas, Tempel & Paläste", „Im Reich der Mitte – Große China-Rundreise mit Yangtze-Kreuzfahrt", „Australien – wenn schon, dann richtig! – Alles in einer Reise" und unsere große Traditionsreise „Australien – Neuseeland via Asien", die nun schon zum 21. Mal wiederholt wird.

Natürlich dürfen auch europäische Ziele nicht fehlen, wie u. a.: „Das Beste vom Norden – Skandinavien komplett!", „Impressionen der grünen Inseln – Schottland, England, Irland", „Höhepunkte Andalusiens – Maurisch-spanischer Kulturschatz" und die traditionellen 14tägigen Gemeinschaftsaufenthalte mit Ursula Schiffmann in Paguera/Mallorca.

Bei den Schiffsreisen, die auch schon seit vielen Jahren zu den Gruppenreisen für heimatvertriebene Landsleute gehören, gibt es eine Reihe von neuen, hochinteressanten und wunderschönen See- und Flußkreuzfahrten, so z. B. „Hurtigruten-Gruppenreisen – Mit dem Postschiff unterwegs", „Zauberhafte russische Flüsse" und „Französische Lebensart genießen – Flußkreuzfahrten in Frankreich".

Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 76 56.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gerdauen



Kreisvertreter: Burkhard Riechert, Telefon (03 65) 8 31 01 23, Fax (03 65) 8 31 01 24, Steinweg 28, 07545 Gera. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Hilfe für Gerdauener Kinderheim – Seit 1992 leistet die katholische Gemeinschaft Lumen Christi, die ihren Hauptsitz in Maihingen hat, humanitäre Hilfe im Königsberger Gebiet. Ein deutlicher Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Unterstützung von Kinderheimen, Internaten und Schulen, weshalb es nicht verwundert, daß auch das Heim für Tbc-kranke Kinder in Gerdauen vor kurzem ins Blickfeld von Lumen Christi geriet. Bei einem Besuch in der Einrichtung, die im ehemaligen Kreishaus (Landratsamt) in der Lüdinghausen-Straße untergebracht ist und in der eigentlich 160 lungenkranke Kinder gesund werden sollen, fanden die Lumen Christi-Mitarbeiter trostlose Zustände vor. Sie berichteten: „Das Dach ist bei dem heftigen Sturm im letzten Winter stark beschädigt worden und immer noch in diesem Zustand. Es regnet durch, und die Feuchtigkeit ist mittlerweile im Erdgeschoß angekommen. Im Speisesaal hingen die Tapeten von den Wänden, und in den Zimmern rückte man schon mal das eine oder andere Bett beiseite, um der Pfütze auszuweichen. Die vorsintflutliche Heizanlage, in der im Winter eine Tonne Kohle am Tag verfeuert wird, schafft es gerade eben, die Räume frostfrei zu halten. Wärme gibt es keine." Doch bei der Zustandsbeschreibung ließen es die Mitarbeiter von Lumen Christi nicht bewenden, sie beschlossen zu helfen. Im August 2000 wurde der Speisesaal renoviert – Wände, Decken, Fenster und Fußböden bekamen neue Farbe. Außerdem wurden dringend benötigte Medikamente, Schul- und Bastelmaterial, ein Kühlschrank und einige Elektroradiatoren aus Spendenmitteln finanziert. Erst unlängst konnte eine weitere Hilfsfahrt mit 50 Karton voller Kleidung durchgeführt und eine Finanzspritze von 5000 Rubel (rund 400 DM) für Medikamente und Schulmaterial an das Heim vergeben werden. Die von der Gebietsadministration zugesagte, dringend notwendige Reparatur des Daches ist allerdings bis heute noch nicht erfolgt. Die Helfer von Lumen Christi wollen aber auch hier weiter am Ball bleiben, um die Situation im Gerdauener Heim zu verbessern und den dort untergebrachten Tbc-kranken Kindern günstigere Bedingungen für ihre Genesung zu verschaffen.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

16. Regionaltreffen für den Regierungsbezirk Gumbinnen – Der Einladung zum Heimattreffen in dem Landhotel in Spornitz waren 130 Landsleute und an Ostpreußen Interessierte gefolgt. Das war – in Anbetracht der fortgeschrittenen Jahreszeit – eine beachtliche Zahl von Teilnehmern, die zum Teil einen Anreiseweg von mehreren hundert Kilometern in Kauf genommen hatten. Die älteste Teilnehmerin war 92 Jahre alt, die jüngste 35. Während sehr viele Angereiste schon zu den „Stammgästen" gehörten, konnte auch eine große Zahl zum ersten mal begrüßt werden. Wie auch bei den vergangenen Treffen gab es für viele ein freudiges Wiedersehen, teilweise nach 60 Jahren. Neben der Begrüßung der Erschienenen wurden auch Grüße Abwesender übermittelt. Als Ehrengäste wurden Lm. Reinhardt als Mitglied des Gumbinner Kreisvorstandes und Lm. Hoff als ehemaliger kooptierter Schriftleiter des Heimatbriefes begrüßt. In einem Rückblick auf die bisherigen Veranstaltungen konnte festgestellt werden, daß das Interesse an Ostpreußen in der Bevölkerung wächst. Über 1200 Teilnehmer besuchten die bisherigen Treffen. Die Teilnehmerzahlen der einzelnen Treffen steigen. Der traditionelle Garwitz-Matzlower Chor stimmte mit einem Liederrepertoir auf den Tag ein. Ein Mitglied des Chores und Lm. Walter aus Zingst sangen das ergreifende Lied „O Ostpreußen, das Land der Eichen". Der Vormittag war spontanen Beiträgen zur Pflege des ostpreußischen Platts gewidmet. Die Zeit verging wie im Fluge, so daß nicht alle Beiträge Berücksichtigung finden konnten. Am Nachmittag wurde ein Videofilm über Gumbinnen aus dem Jahre 1999 gezeigt. Auf der Veranstaltung hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, sich für eine vom 8. bis 18. Juli stattfindende Busreise nach Gumbinnen vormerken zu lassen. Auch wurde darüber berichtet, daß die landsmannschaftliche Arbeit in Parchim gut läuft. So finden dort im Café Scholz alle 14 Tage „Plachanderstunden" statt. Zudem wurde eine Petition mit der Forderung zur Einrichtung eines Konsulats in Königsberg von den Anwesenden unterschrieben. Zufrieden und in Vorfreude auf das nächste Treffen am 28. April im Landhotel in Spornitz verabschiedete man sich.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Franz Korsch neuer Stadtvertreter von Zinten – Im *Ostpreußenblatt* wurde bereits auf diese Veränderung hingewiesen. Heute sollen noch weitere Informationen bekanntgegeben werden. Franz Korsch ist seit dem 1. Januar der neue 1. Stadtvertreter für die Gemeinschaft der früheren Bewohner Zintens und ihrer Nachkommen. Seine Anschrift lautet: Franz Korsch, Gänsefurther Straße 3, 39418 Staßfurt, Telefon 0 39 25/62 24 06 und 93 02 21, Fax 0 39 25/93 02 22. Diese Besetzung gilt zunächst kommissarisch, da er satzungsgemäß erst beim Kreistreffen am 8. September in Burgdorf in den Kreistag gewählt werden kann. An der nächsten Kreistagssitzung am 24. März wird Franz Korsch jedoch bereits teilnehmen. Landsmann Korsch wurde 1936 in Zinten geboren. Sein Vater Fritz war Schachtmeister und ebenfalls geborener Zintener, während seine Mutter aus dem Kreis Preußisch Eylau stammt. Das Schicksal der Flucht verschlug die Familie nach Mecklenburg, Kreis Grevesmühlen. Franz Korsch absolvierte erfolgreich zwei Studiengänge: Er ist Dipl.-Ing. für elektronische Nachrichtengeräte und Dipl.-Ing. in Mathematik und Rechentechnik. Mit diesen herausragenden Qualifikationen wurde er Geschäftsführer eines sehr großen Betriebes in Staßfurt. Erst in diesem Jahr ging er in Pension. Seit 35 Jahren ist er mit seiner Frau Hiltrud verheiratet. Das Ehepaar hat zwei Söhne. Die ostpreußische Heimat lag ihm schon immer am Herzen. So besuchte er während seiner Dienstzeit mehrmals Ostpreußen und nach der Wende auch den Heimatkreis mit Zinten. Nun hat er sich der ehrenamtlichen Heimatarbeit zur Verfügung gestellt und will versuchen, die aktive Vorgabe durch Heinz Schley fortzusetzen. Landsmann Schley hat signalisiert, ihm – wenn nötig – zu helfen. 2. Stadtvertreter für Zinten bleibt Landsmann Hans-Georg Brandt, Königstraße 27, 23843 Bad Oldesloe, Telefon 0 45 31/8 45 78, der ihm ebenfalls zur Seite stehen wird.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Weihnachtsbetreuungsfahrt nach Lötzen – Mit einem Lkw der Firma Michelbau ging es um 5 Uhr morgens los. Der Lkw war schwer beladen mit Textilien, Kinderkleidung, Schuhen, einem großen Karton mit Schokolade, Spielzeug, neuen Rucksäcken, Schreibartikeln, Malheften für die Kinder, einem Sack voller Kuscheltiere, Kosmetikartikeln, guter Bettwäsche und Heimatbriefen. Da wir mit dem Wetter diesmal Glück hatten, schafften wir es an diesem Tag bis zehn Kilometer hinter Osterode. Als Quartier diente mir und meinem Begleiter das mitten im Wald gelegene 3-Sterne-Hotel Arens, das recht preiswert ist. Die Anlage des guten Hotels, dicht an einem See gelegen, ist ausgezeichnet. Am nächsten Tag fuhren wir weiter Richtung Lötzen. Bei Groß Stürlack wurden wir schon von einer Großfamilie mit Enkeln und Urenkeln erwartet. Die Freude und der Dank über die mitgebrachten Sachen waren groß. In der Stadt Lötzen selbst angekommen, übernachteten wir bei Karl-Heinz Walter. Dort wohnten auch Horst Schubert und Heinz Hoffmann, jetzt Rostock, die seit Jahren an der Weihnachtsfeier der Senioren teilnehmen und sich auch finanziell an der Ausgestaltung des Festes beteiligen.

Besuch im Kinderheim Wensowken – Am nächsten Tag fuhren wir nach Lindenheim, Groß Gablick und zum Kinderheim Wensowken und wieder zurück über Borken und Kruglanken. Vor der Försterei in Borken stand auf freier Fläche ein starker Wisentbulle. Schade, daß im Halbdunkel leider keine Fotoaufnahme möglich war. Wieder gaben wir einen Teil der Sachen bei Großfamilien ab. Besonders schön war der Besuch im Kinderheim. Es glänzt vor Sauberkeit, und auch die Gemütlichkeit wird dort groß geschrieben. Ein kleiner, ordentlich gekleideter Steppke hatte gleich Vertrauen zu mir gefaßt, nahm mich bei der Hand und zeigte mir alles voller Stolz. Auch wollte er mir mit Fußball spielen, doch dazu hatte der „alte Kawlath" wirklich keine Zeit. Auf der Weiterfahrt machten wir noch einen Abstecher zum ehemaligen Rittergut Klein Gablick. In meinem Elternhaus wartete ein tüchtiges Mittagessen auf uns. Als Dolmetscher hatten wir Walter Zantop dabei, der leider noch immer sehr krank ist. Aus diesem Grunde konnte er auch nicht an der Weihnachtsfeier teilnehmen, da er wieder ins Krankenhaus nach Johannisburg mußte. Am folgenden Tag wurden wir in der Begegnungsstätte des Deutschen Vereins vom Vorstand herzlich empfangen. Gemeinsam wurde der größte Teil der Hilfslieferung ausgeladen, auch konnten alle geschäftlichen Dinge besprochen und erledigt werden.

Gespräch mit dem Lötzener Bürgermeister – Ein interessantes Gespräch führten wir tags darauf mit Dr. Lemecha, Bürgermeister der Stadt Lötzen, und seinem Vertreter. Es zeigte sich, daß Lötzen zur Zeit unter starker politischer Spannung steht. Ich kündigte zwei Jugendgruppen an, die 2001 nach Lötzen kommen werden. Eine Spielmannsgruppe von 50 Personen wird am 27. Mai mit einer polnischen Gruppe auftreten, und im September reist eine Abiturklasse vom Immanuel-Kant-Gymnasium in Neumünster mit 15 Personen an. Dr. Lemecha, mit dem weiterhin gute Zusammenarbeit vereinbart wurde, bat mich, für ein großes Radlertreffen am 14. Juli in Lötzen zu werben. Bei dem Gespräch fungierte die 2. Vorsitzende des Deutschen Vereins, Barbara Rudzewicz, als Dolmetscherin. Dadurch ist auch der Deutsche Verein gut informiert.

Seniorenweihnachtsfeier – Im Anschluß stand die Seniorenweihnachtsfeier auf dem Programm. 114 Personen waren in dem festlich geschmückten Raum erschienen. Ich begrüßte alle Landsleute und sprach meine Glückwünsche zum Erwerb der Begegnungsstätte aus. Allerdings brachte ich auch eine Kritik an: Über 500 Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland waren zur 660-Jahr-Feier nach Lötzen gekommen. Vermißt wurden dort die Landsleute aus Lötzen und Umgebung vom Deutschen Verein. Warum waren nur so wenige da? Die Weihnachtsfeier war gemütlich und wunderschön wie in jedem Jahr. Nachdem jeder der Anwesenden eine große Weihnachtstüte erhalten hatte, wurde schließlich herzlich voneinander Abschied genommen. Bevor die Heimreise angetreten wurde, besuchten wir noch eine junge, im Rollstuhl sitzende Frau in Doben. Sie wurde reichlich beschenkt, da wir von einem Widminner Freund eine Extraspende mitgebracht hatten. Unter Freudentränen bedankte sie sich. Der Heimweg führte uns über Osterode, Neustettin, wo mein Beifahrer sein Geburtshaus aufsuchte, und Stettin zurück nach Neumünster. Glücklich, wieder so viel Freude bereitet zu haben, steht für mich fest: Ich werde – so Gott es will – im Jahr 2001 wieder zur Weihnachtszeit nach Lötzen fahren.

Bei den Philipponen in Eckertsdorf

Von RUTH GEEDE

Ostpreußen hat viele Menschen aufgenommen, die wegen ihres Glaubens verfolgt oder des Heimatlandes verwiesen wurden, Salzburger und Hugenotten, Calvinisten und Mennoniten sowie Angehörige vieler Sekten. Die kleinste und wohl eigenartigste Gruppe waren die Staroweczi aus dem nördlichen Rußland, die wegen ihres starren Festhaltens an der altüberlieferten griechisch-orthodoxen Liturgie aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Sie fanden dank Friedrich Wilhelm III., dem toleranten Preußenkönig, im einsamen Masuren ihre Glaubensheimstatt, in der sie ihrem Bekenntnis und Brauchtum nach leben konnten. Die Philipponen, so nannten sie sich nach ihrem Oberhaupt Philip Pustoswjat, blieben ein Stück altes Rußland auf deutschem Boden – sichtbar auch für den überraschten Besucher, der sich hier in eine fremde östliche Welt hineinversetzt glaubte.

Als sie kamen, war hier am Lauf der glasklaren Kruttinna noch die große Wildnis spürbar. Die ersten Altgläubigen waren bereits im 18. Jahrhundert als Waldarbeiter in die Johannisburger Heide gekommen, dann folgte im Jahr 1825 die Ansiedlung einer größeren Gruppe im Kreis Sensburg. Unter der Bedingung, unfruchtbaren Boden zu kultivieren, wurde ihnen Glaubensfreiheit und Brauchtum garantiert.

Beides unterschied sich von dem der heimischen Bevölkerung erheblich. Die Altgläubigen erkannten als Sakramente nur Taufe und Beichte an, Einsegnung und Trauung lehnten sie ebenso ab wie das Abendmahl. Wie die Mennoniten leisteten sie keinen Eid und verweigerten den Militärdienst. Es gab keine geweihten Priester, den Gottesdienst hielt der von ihnen gewählte Älteste, der Starik, ab. Bei der Eheschließung – bei der ein Mann mindestens 20 Jahre alt sein mußte, vorher durfte er keinen Hausstand gründen – nahm die Frau den Vornamen ihres Mannes an. Sie wurde eine geduldsame Gefährtin und hatte keinerlei Rechte. Töchter besaßen kein Erbrecht, sie bekamen lediglich eine Aussteuer. Ihre Kleidung blieb bis in unsere Tage einfach, die Mädchen trugen zumeist weiße Baumwollkleider. Unverheiratete gingen auch in das 1840 erbaute Kloster am Dußsee, ursprünglich von Mönchen bewohnt, dann von Nonnen verwaltet. Es wurde als einziges russisches Kloster auf deutschem Boden bekannt. Hier wurden die Waisen der Altgläubigen erzogen und Novizen herangebildet. Die Nonnen lebten von den Erträgen ihrer Landwirtschaft, in ihrem großen Garten zogen sie hervorragendes Obst. Gegen ein – sehr erwünschtes – Entgelt zeigten sie dem Besucher auch das Kloster.

Als das Kloster 1921 abbrannte, entstand ein schlichter Neubau. In einem Masurenbericht aus jenen Jahren wird er als „bescheiden und unschön zu nennen" bezeichnet. Ein anderer Bericht geht etwas gnädiger mit dem Klosterbau um: „Das stattlichste ist der quadratische Betsaal mit drei Rundfenstern an den Seitenwänden. Die Ausstattung ist dürftig, man sieht ein großes griechisches Kreuz mit drei Balken, von denen der Fußbalken von rechts nach links geneigt ist. Vor diesem Kruzifix steht ein mit seidenen Decken behangener Aufsatz, auf dem kleine, in byzantinischer Weise auf Holz gemalte Bilder stehen. An der linken Fensterwand ein eiserner Bußgürtel. Eine Orgel fehlt. Doch befindet sich in einer Art Sakristei eine eigenartige Bibliothek mit alten Bibeln, Gesangbüchern, wertvollen Handschriften und Ikonen. Der offene Glockenturm enthält ein vierstimmiges melodisches Geläut."

Sie führten ihr einfaches, gläubiges Leben, die Menschen in den zwölf Philipponendörfern, von denen Eckertsdorf mit Kloster und Kirchen das bekannteste war – so benannt nach dem Forstmeister Eckert, der 1829 die Ansiedlung leitete, die zum Mittelpunkt der Einwanderer wurde. 1840 lebten fast 1500 Philipponen in diesem Teil Masurens, dem die Blockhäuser mit den geschälten Stämmen und den Badehäusern – Urbild der heute auch noch bei uns so beliebten Sauna – das fremd anmutende Gepräge gaben. Die Zahl sank dann im Laufe durch Auswanderung, vor allem, als der Schulzwang kam. Viele widersetzten sich der Verordnung, auch wollten sie keine Familiennamen annehmen. Wer blieb, gewöhnte sich doch an manches Unerläßliche, so an den Militärdienst. Und bei der Abstimmung 1920 votierten die Philipponen geschlossen für Deutschland.

Heute wird Eckertsdorf „Wojnowo" genannt. Eine Bootsfahrt auf der Kruttinna wird hier gerne unterbrochen, denn noch immer stehen die Kirchen mit den Zwiebeltürmen auf den flachen Hügeln, liegt das Kloster am Dußsee, noch immer berichten die grauen Blockhäuser von einfachen Leben der Philipponen. Die meisten Ikonen befinden sich heute im Schloßmuseum in Heilsberg.

Delikate Grütze

In Ostpreußen wurde einst nachts Manna gesammelt

Es ist bekannt, daß unsere Vorfahren einst gut, aber schlicht und auch gesund aßen. Aber wer weiß noch etwas über das alte Gericht, das man Manna – oder Schwadengrütze nannte? In Ostpreußen wurde zum Beispiel bis Ende des 18. Jahrhunderts und in einigen Gegenden sogar bis in das vorvorige Jahrhundert hinein die Grashirse gesammelt und auch an Kaschuben, Litauer und Polen verkauft.

Die Früchte des Schwadengrases wurden wie Hirse zubereitet und vielerorts als Schwadengrütze gegessen. Das Produkt bestand aus einem Süßgras, das sich botanisch Glyceria Flutans nannte und volkstümlich sogar Mannagras. Eine alte ostpreußische Chronik berichtet, daß sich die ärmere Bevölkerung durch den eben geschilderten Verkauf manchen Taler verdiente. Das Einsammeln geschah nachts oder in den Abend- und Morgenstunden, weil am Tag die Früchte zu leicht aus den Rispen herausfielen. Und das Wort „Schwaden" war dem Nebel gleichzusetzen, der über den Gräsern und Sumpfwiesen lagerte.

Aus Norddeutschland wurde im Jahre 1808 in einer Pressemitteilung berichtet, daß die Grütze, die man aus dem Samen des Mannagrases erhalte, eine Delikatesse sei. Sie quelle beim Kochen so stark auf, daß man bei der Zubereitung auf eine Person nur ein Lot rechnen solle. In Milch gekocht, ergebe sie eine angenehme Suppe; und der Brei sei eine gesunde wohlschmeckende Speise.

Der geerntete Samen wurde übrigens vorher „gesiebt" auf mancherlei Weise. So auch auf dem Rande der Schiffe, auf dem Stäbe oder Zacken aus Holz (wie große Kämme) angebracht waren. Man zog die Samenkapseln einfach hindurch, und die Körner fielen in das Innere des Kahns in ein dort ausgespanntes Tuch.

Christel Looks-Theile

Eine Memelfahrt

Von HEINZ KEBESCH

Vor den großen Sommerferien fanden die traditionellen Schulausflüge, auch Wandertage genannt, statt. So rüstete ebenfalls eine Klasse einer Tilsiter Schule für diesen Ausflug. Nach einer eingehenden Diskussion der Schüler mit ihrem Klassenlehrer beschloß man, den Wandertag mit Betrachtungen und Erörterungen heimathistorischer Stätten zwischen Tilsit, Ragnit und Obereißeln zu verbinden. Mit einem der schnittigen Raddampfer „Herold" oder „Wischwill", die den Stromverkehr auf der Memel täglich von Tilsit nach Schmalleningken (Litauische Grenze) versahen, war die Flußfahrt bis Obereißeln geplant.

In den Morgenstunden des Ausflugstages versammelten sich die Schüler in der Nähe des am Memelkai vertäuten Dampfers „Herold". Es herrschte eine lebhafte, lustige Stimmung. Allerdings sah es fast so aus, als ob das trübe Wetter das beabsichtigte Unternehmen beeinträchtigen würde. Aber wer läßt sich schon dadurch entmutigen? Jedenfalls nicht eine Schar unternehmungslustiger junger Burschen. Schließlich lösten sich die dunklen Regenwolken auf, und die Sonne versprach einen klaren und warmen Sommertag.

Inzwischen war ebenfalls der Lehrer eingetroffen und erkundigte sich, ob die Schüler der Klasse vollzählig waren. „Der Alfred Juckenat fehlt noch. Aber da kommt er ja", rief einer der Schüler. „Na, Dicker, hast' verschlafen oder war die Klunkersuppe zum Frühstück zu

Begleitet von fröhlicher Musik fuhr der Dampfer die Memel stromaufwärts

heiß?" – „Sei du man still!" – „Ruhe bitte", befahl der Lehrer. Dann bestiegen sie frohgestimmt den zur Abfahrt bereitstehenden Dampfer und nahmen auf den Sitzen des vorderen Decks Platz. Nach Ertönen der Sirene legte der Dampfer vom Memelkai ab und mit fröhlicher Musik wurde die prachtvolle Königin-Luise-Brücke stromaufwärts unterfahren.

Leise glitt der Dampfer durch die ruhigen Fluten des Stromes dahin, der für die angrenzenden Stromlandschaften mit ihren kleinen Dörfern die Lebensader, für die Stadt Tilsit das Herz war. Die Wahrzeichen Tilsits, die Königin-Luise-Brücke und der weit sichtbare barocke Turm der Deutschordenskirche entfernten sich langsam den Blicken der Mitfahrenden. Das alte deutsche Volkslied „Wem Gott will rechte Gunst erweisen" wurde von den Schülern angestimmt. Der Schüler Fritz Urbigkeit begleitete das Lied mit seiner Ziehharmonika.

Von der Steuerbordseite des Dampfers erblickte man den Engelsberg. Der Lehrer gab hierzu folgende Erklärungen: „Die kleinen einstöckigen Häuschen am Abhang des Engelsberges wurden vor dem Ersten Weltkrieg, zum Teil auch noch jetzt, von Ternern, den Memelflößern, mit ihren Familien bewohnt. Es war ihre Aufgabe, die von Rußland eintreffenden oft bis zu 100 m langen und etwa 30 m breiten Flöße zu übernehmen, um diese sicher bei der Zellstoff-Fabrik Tilsit abzuliefern. Vor dem Ersten Weltkrieg erreichten je nach den Wasserständen des Memelstromes oftmals bis zu 3000 Flöße jährlich Tilsit. Heute erhält das Werk nur noch Holzlieferungen aus Litauen und den deutschen Förstereien an der litauischen Grenze.

Nun einiges zum Memelstrom. Das Quellgebiet befindet sich in Weißrußland, südöstlich von Minsk. Mit seiner Länge von rund 823 km bis zur Teilung in den Gilge- und Rußstrom durchfließt die Memel Rußland, Polen, Litauen und erreicht schließlich den ostpreußischen Grenzort Schmalleningken. Auf ostpreußischem Gebiet beträgt die Länge des Stromes ab der litauischen Grenze etwa 123 km.

Wir nähern uns nunmehr dem Schloßberg, beschattet von hohen Baumwipfeln. Auf der Höhe lag einstmals die vom Deutschen Orden im 14. Jahrhundert bekämpfte und zerstörte Prußenburg ‚Caustritten'.

In der vorchristlichen Zeit soll hier auch eine Opferstätte der heidnischen Prußen gewesen sein. An dieser Stelle errichtete der Deutsche Orden dann eine massive Burg. Forschungen und Grabungen ergaben im Jahre 1869 in einem Meter Tiefe Ruinen dieser Ritterburg, die wir auf unserer Rückwanderung von Ragnit nach Tilsit besichtigen wollen. Die Zeiten haben sich geändert. Heute befindet sich auf dem Schloßberg die Gaststätte ‚Sonnenbad' und am darunterliegenden Ufergelände der Memel mit einem schönen Sandstrand die Badeanstalt des Männer Turnvereins Tilsit. Vor uns auf der rechten Seite sehen wir die liebliche Kummabucht mit den weitflächigen Wiesen und Weiden. Ein lohnendes Ausflugziel der Paddler und des Tilsiter Ruderclubs. Das jährlich eintretende Frühjahrshochwasser, ausgelöst durch den starken Eisgang der Memel, die Schneeschmelze und den Frühjahrsregen, verursacht immer wieder eine gewaltige Überschwemmung auch dieser Wiesen- und Weidengebiete. Nach dieser gefürchteten Hochwasserzeit erblühen diese Wiesenlandschaften wieder in einem Meer bunter Blumen. Auch das Tierreich kehrt zu seinen gewohnten Plätzen zurück. Hier hat noch die Natur das Wort und formt das Leben dieser stillen und naturverbundenen Welt."

Auf der Memel herrscht wie immer reger Verkehr. Beladene stromabwärts treidelnde Boydaks kommen dem Dampfer entgegen, sowie auch größere Holzflöße, die für die Zellstoff-Fabrik in Tilsit bestimmt sind. In der Ferne kommt ein Dampfer auf, der sich beim Näherkommen als das Schwesterschiff des Dampfers „Herold" herausstellt. Es ist die „Wischwill", die Marktbesucher von den Orten der oberen Memelstromgebiete nach Tilsit befördert, wie der Kapitän den Schülern erläuterte.

Nach kurzer Fahrtzeit wird die bewaldete Erhebung des Rombinus erreicht. „Die Burg ‚Ramige' auf dem Rombinus", so fuhr der Lehrer fort, „könnte in der Geschichte des Stammes der prußischen Schalauer eine größere Bedeutung gehabt haben. Davon zeugen die dortigen Grabfunde von Archäologen aus dem 19. Jahrhundert. An dieser Stelle haben die Prußen vor der Christianisierung durch den Deutschen Orden ihrer Götter gedacht. Der große Götterstein wurde 1811 gesprengt. Der Burgberg und der heilige Hain sind infolge Unterspülung durch den Memelstrom in den letzten Jahrhunderten abgestürzt.



Am Memelstrom: *Dunkle Wolken über weitem Land* — Foto Archiv

Vor uns liegt nun die kleine Stadt Ragnit. An Stelle der durch den Deutschen Orden zerstörten prußischen Burg der Schalauer ‚Ragnita castrum' erbaute der Orden die große, massive Burg ‚Landshut', die die stärkste nach der Marienburg im Ordensland war. Hier war auch der Sitz des Komturs des Ordens, dem das Gebiet zwischen dem Kurischen Haff und der oberen Memel bis hinein nach Litauen unterstand. Bei unserer Rückwanderung nach Tilsit wollen wir aus der Nähe diese mächtige Ritterburg betrachten."

Die Anlegestelle „Obereißeln" war erreicht. Die Klasse verließ den Dampfer, um über eine lange, von Lebensbäumen eingerahmte vielstufige Steintreppe den am Rande eines gepflegten Parkes im Jahre 1912 errichteten 23 m hohen Bismarckturm auf dem Signalberg zu erreichen. „Man hat nicht ohne Grund", so führte der Lehrer aus, „diesen Turm dem vor dem Ersten Weltkrieg amtierenden Reichskanzler Otto von Bismarck gewidmet, der in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts für Europa und damit auch für das 1871 gegründete Deutsche Reich eine ausgesprochene Friedenspolitik führte. Von dieser Höhe erblicken wir die weitreichenden Memellandschaften, den gemächlich dahinfließenden, im Sonnenschein glänzenden Memelstrom und die endlos erscheinenden Wälder von kaum faßbarer Größe bis hin zur litauischen Grenze."

Nun war es Zeit, eine ausgiebige Mittagspause zu halten. Die mitgeführte Verpflegung mundete unter freiem Himmel besonders gut. Volks- und Wanderlieder wurden von der kleinen fröhlichen Gesellschaft angestimmt.

Nach dieser Pause fuhren sie mit dem Postbus zur Burgbesichtigung nach Ragnit. Danach wanderte die Klasse zum Gestüt Neuhof-Ragnit. Dort führte sie der Stallmeister durch die vorbildlich angelegten Pferdestallungen. Die vielen, gutgepflegten Pferde wurden von den Jungen bewundert.

Nach der Besichtigung der Ruinen auf dem Schloßberg fand dann an der Schleusenbrücke in Tilsit der Wandertag seinen Abschluß. Die Überprüfung der Vollzähligkeit der Schüler durch den Lehrer ergab, daß zwei Schüler, Jakob Kohn und Paul Kerbsties, nicht anwesend waren. Niemand hatte ihre Abwesenheit auf dem Rückweg bemerkt. Die beiden Jungen hatten allerdings einen besonderen Plan ausgeheckt. Sie verspürten keine Lust, Tilsit im Fußmarsch zu erreichen und beabsichtigten, mit der Eisenbahn sich diese Mühe zu ersparen. Dem Fahrplan im Ragniter Bahnhof entnahmen sie jedoch, daß der nächste Zug nach Tilsit erst um 18 Uhr abfahren würde. Das war ihnen viel zu spät. Sie überlegten, wie das Problem zu lösen wäre. Sich der Klasse wieder anzuschließen, war ihnen durch den unbekannten Rückweg nicht möglich. Ebenfalls sprachen die Zeitumstände dagegen.

Enttäuscht verließen sie den Bahnhof und erblickten plötzlich im Bereich des Güterbahnhofes eine unter Dampf stehende Lokomotive. „Vielleicht fährt die nach Tilsit?", meinte Paul hoffnungsvoll. „Das wäre ja was für uns", antwortete Jakob. „Komm' wir gehen mal hin!"

Der Lokführer schaute gerade aus der Seitenluke der Maschine und fragte lächelnd: „Na, wo kommt ihr denn her? Das Betreten der Gleise ist aber verboten. Wißt ihr das denn nich'!" – „Wir hatten einen Wandertag und müssen nun wieder nach Tilsit zurück", antwortete Jakob etwas verlegen. „Na", meinte der Lokführer, „ihr seid wohl von der Klasse abgehauen." Die Jungen sahen sich ertappt an und schwiegen dazu.

Inzwischen war auch der Heizer mit seinem geschwärzten Gesicht in der Luke erschienen. „Na Jupp, was meinst, wollen wir die Bengels nach Tilsit mitnehmen?"

„Menschenskind, das ist doch verboten. Wenn uns die Aufsicht erwischt, sind wir unsere Arbeit los."

„Na, ja, das stimmt schon. Aber es ist doch nur eine kurze Strecke bis Tilsit. Wir wollen mal nich' so sein", antwortete der Lokführer. „In unserer Jugendzeit haben wir ja auch so manchen Blödsinn angestellt", sagte er halblaut zu seinem Heizer. Er winkte den Jungen zu, die Lokomotive zu besteigen. Jakob und Paul sahen den Lokführer erleichtert und dankbar an. So fuhren sie vergnügt los und kamen wohlbehalten auf dem Güterbahnhof vor dem Viadukt in Tilsit an. Die Jungen sprangen freudig von der Lokomotive, bedankten sich noch einmal und rannten über die Gleise in Richtung des Parks von Jakobsruhe davon.

Am nächsten Tag traten Jakob und Paul beklommenen Herzens ihren gemeinsamen Schulweg an. Sie waren verunsichert und ahnten, daß sie nach ihrem gestrigen Abenteuer nichts Gutes zu erwarten hätten. Schweigend erreichten sie das Schulgebäude. Vor Beginn des Unterrichts forderte der Lehrer die beiden auf, über ihre unerlaubte Entfernung von der Klasse und ihren Heimweg nach Tilsit zu berichten.

Nach dieser „Beichte" hielt der Lehrer ihnen eine ordentliche Standpauke und betonte, „daß nur infolge eurer guten Leistungen und des Einsehens eurer unverantwortlichen Tat auf eine Eintragung in das Klassenbuch ausnahmsweise verzichtet wird. Aber einen zu benotenden Klassenaufsatz zum Thema:

1. Welche heimatlichen historischen Stätten haben wir während unseres Wandertages gesehen,
2. welche Bedeutung haben diese Stätten und
3. wer hat die Christianisierung der heidnischen Prußen durchgeführt und in welchem Auftrag

habt ihr angesichts eures unmöglichen Verhaltens unter meiner Aufsicht nach Schluß des Unterrichts zu schreiben. Zeit: eineinhalb Stunden."

Jakob schaute seinen Freund Paul ein wenig schmunzelnd an und meinte leise: „Da haben wir noch mal Massel gehabt."

Groß-Jägersdorf

Von WALTRAUT NIMBS

Insterburger Land –
dies Leben in Einfachheit,
Glauben und Bescheidenheit!
Die Menschen in Puschdorf,
Norkitten und Szieleitschen.
Wer ahnte damals etwas
von dem bevorstehenden Leid.

Wie gern hätt' ich einmal Groß-Jägersdorf gesehn:
Den alten Zieh-Brunnen gegenüber vom Haus,
wo meine Großeltern wohnten.
Wie gern hätt' ich einmal dies alte Haus gesehn,
den Stall, den Hof und den Blumengarten!
Wie gern würd' ich einmal
durch diese Dorfstraße gehn
zum Bauern, zur Schule
und zu Ullrichs Laden!

Nun komm' ich den Weg von der Gaizuhner Allee
und seh' in die Weite –
kein Haus steht mehr.

Ich pflanze einen Baum –
dort, wo die alten Eichen stehn!
Der Wind des Vergessens
soll nicht darüberwehn.

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt Rechtzeitig an Weihnachten denken



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Königsberg

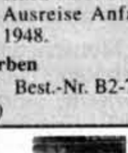


Hans Deichelmann
Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734
(lieferbar ab 20.12.2000)

Preußen / Ostpreußen



Bilder aus Ostpreußen - Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war
Aufnahmen aus Familienalben, Bildersammlungen, Archiven, Broschüren und alten Aufsätzen geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen.
208 Seiten, gebunden, Hardcover
früher: DM 36,00
jetzt nur DM 28,00
Best.-Nr. D6-1



Franz Kurowski
Todeskessel Kurland
Kampf und Untergang der Heeresgruppe Nord 1944 / 1945
In sechs großen Schlachten behauptete sich die deutsche Heeresgruppe Nord gegen die Sowjets. Bis zuletzt hielt der Todeskessel "Kurland" und ermöglichte zahlreichen Zivilisten die Flucht nach Westen.
320 Seiten, 80 Abb.
DM 46,00
Best.Nr. P5-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-8

Echtes Königsberger Marzipan



Schwermer - Echtes Königsberger Marzipan
Bunter Teller: ein köstliches Sortiment aus Teekonfekt, Bethmännchen, Marzipan-Kartoffeln und gefülltem Teekonfekt
im Holzkistchen

200 g	DM 22,00	Best.-Nr. S 4 -1
400 g	DM 36,00	Best.-Nr. S 4 -2

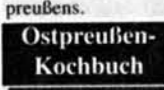
Ostpreußen 2001 - Wandkalender



Wandkalender: "...steigt im Ost' empor - Bilder aus Ostpreußen 2001"
DM 29,80
Best.-Nr. N2-1

Mit 12 einmaligen Landschaftsaufnahmen aus allen Regionen des Landes zwischen Weichsel und Memel führt Sie dieser herrliche Kalender im DIN A3-Format durch das Jahr 2001. Tag für Tag und Monat für Monat sind sie so in der Heimat. Für alle Liebhaber Ostpreußens.

Ostpreußen-Kochbuch




Marion Lindt
Spezialitäten aus Ostpreußen
Ein Kochbuch Rezepte und Anekdoten
Apfelplins'chen, Beetenbartsch, Biersuppe, Fleck, Gänsebraten, Glumskeilchen, Königsberger Klopse, Machandel mit Pflaume, Nikolaschka, Pillkaller, Schlunz, Wruken und vieles mehr.
103 S., gebunden
DM 24,80
Best.-Nr. R1-14

Trakehner



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
Format 90 x 150

Zeitgeschichte



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6



Helmut Blocksdorf
Pillau - Chronik eines Untergangs
Die Flucht aus Ostpreußen
Die Flüchtlingsströme aus Ostpreußen konzentrierten sich Anfang 1945 auf die Frische Nehrung und auf den Pillauer Hafen, wo sich an manchen Tagen bis zu 70.000 Flüchtlingen sammelten. Tausende starben. Spannend schildert der Autor den aufopferungsvollen Einsatz der Heeres- und Marinesoldaten.
176 Seiten, geb
DM 39,80
Best.-Nr. K6-2




Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument.
289 Seiten, Tb.
DM 17,50
Best.-Nr. D3-2



A. Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
528 S., zahlr. Fotos u. Dokumente
DM 48,00
Best.-Nr. B2-114



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6




Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte lückenlos dokumentiert.
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15



Erich Mende
Das verdammte Gewissen
Zeuge der Zeit 1921-1945
Das Erinnerungsbuch des großen Nationalliberalen, der als hochdekorierter Frontoffizier den Ansturm der Roten Armee auf Ostpreußen erlebte und u.a. den tapfer verteidigenden Soldaten mit diesem Band ein Ehrenmal setzt.
416 S., geb.
DM 44,90
Best.-Nr. L1-70

Neu - Die Kurische Nehrung auf Videofilm - Neu



Die Kurische Nehrung - Vergessenes wiederentdecktes Land
Eine der faszinierendsten Landschaften Europas. Erst seit 1991 ist die Kurische Nehrung wieder für Touristen erlebbar. Die wundervolle filmische Reise führt uns über die Stationen Nidden, Schwarzort, Memel und das Memelland, Pillkoppen und Rossitten und die ehemals mondänen Badeorte an der Samlandküste.
Farbe, Laufzeit: 45 Minuten
DM 44,95
Best.-Nr. B7-1

Reiseführer



Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3



Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2

Videofilme



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage von Klaus Bednarz
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Bednarz hat sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreussens, die noch immer so schön ist, wie sie in unzähligen Liedern und Gedichten beschrieben wird.
Länge: 150 min
(2 Cassetten)
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1



Ostseeküste: Stettin - Danzig
Die Reise beginnt in Stettin und führt über Stargard/Swinemünde/Kolberg/Rügenwalde/Stolp/nach Danzig, die kaschubische Schweiz, Marienburg und Frauenburg.
60 Minuten farbig
DM 39,95
Best.-Nr. F3-2



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73



Flucht und Vertreibung
Flucht und Vertreibung von Millionen. Viele Originalaufnahmen und Interviews. Ein wichtiges Dokumentarwerk auch für die nachgewachsene Generation.
3 Kass. à 60 Min.
DM 99,80
Best.-Nr. P1-1

Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten (u.a. Adolf Galland, Hajo Hermann, viele hochdekorierte Jagdflieger, Fallschirmjäger, Luftwaffenhelfer)
3 Kass.,150 Min.
DM98,00
Best.-Nr. H1-23

Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Verbrechen an der Wehrmacht



Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
In diesem Buch werden über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos detailliert belegt. Ein wichtiges Werk gegen die anhaltende Verunglimpfung der Wehrmacht.
383 Seiten, geb.
DM 58,00
Best.-Nr. L5-1



Franz W. Seidler
Kriegsgreuel der Roten Armee Verbrechen an der Wehrmacht Band II: 1942/43.
Diese Dokumentation bildet die Fortsetzung zu dem Buch "Verbrechen an der Wehrmacht 1941/42". Professor Seidler belegt zahlreiche bolschewistische Greueltaten an unseren Soldaten.
320 S., viele s/w Abb.
DM 49,80
Best.-Nr. L5-3

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere

Tonträger

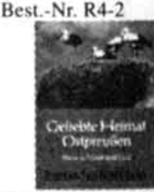
Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637

Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3

Gassenhauer
Das gibt's nur einmal - das kommt nie wieder
mit Hans Albers, Zarah Leander, Paul Hörbiger, Maria Andergast, Louis Armstrong u.v.a.: Flieger, grüß mir die Sonne - Der alte Sünder - Ein Schiff wird kommen - Mariandl - Lullaby of Broadway - u.v.m.
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-1
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-2



Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Ihr persönlicher Bestellschein

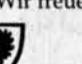
Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

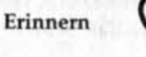
Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:
OB 1/2001

Wir freuen uns, das ist klar

unser

Richard Bendrat
aus Grünfließ, Kr. Gumbinnen
jetzt Eberswalder Straße 51
16559 Hammer
wird am 7. Januar 2001
65. Jahr.
Alles Gute wünschen Dir
Deine Frau Marlies
die Kinder Olaf und Andrea
mit Familien

Am 8. Januar 2001 feiert
unsere liebe Mutter
Helene Matschulat
geb. Janzon
aus Schillehnen a. d. Memel
Krs. Tilsit-Ragnit
jetzt Lochnerstraße 12
53844 Troisdorf
ihren


Geburtstag.
Es gratulieren sehr herzlich
die Söhne Helmut und Siegmar
mit ihren Familien

Erinnern


Danken

Lotte Dronsek
geb. Rogau
* 22. 5. 1922 † 8. 1. 1996
Jarken, Kreis Treuburg — Hannover

In Liebe und Dankbarkeit gedenken
wir unserer lieben Entschlafenen.
Erich Dronsek und Familie
Giesener Straße 101, 31157 Sarstedt


In memoriam
Menschen, die man liebt, sind wie Sterne.
Sie leuchten noch lange nach ihrem Erlöschen.

Charlotte Pauly
geb. Neufeld
* 6. 1. 1901 † 8. 4. 1978
Soldin — Detmold

Walter Pauly
* 29. 3. 1903 † 25. 5. 1980
Wehlau — Detmold

Karlheinz Pauly
* 21. 10. 1932 † 14. 6. 1996
Königsberg (Pr) — Hiddenhausen
früherer Wohnort der Familie: Bartenstein/Ostpr.

In meinem Herzen lebt ihr weiter und habt dort immer einen festen Platz.
In dankbarer Erinnerung an die schöne Jugend im ostpreußischen Elternhaus
Wolfgang Pauly
49076 Osnabrück

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen,
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

Lotte Kluss
geb. Wittschirk
aus Lyck/Ostpreußen
* 10. 10. 1907 † 18. 12. 2000

Annemarie Steinmüller, geb. Kluss, und
Dr. Jürgen Steinmüller
Anverwandte und Freunde

Adenaueraliee 28, 52066 Aachen
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 22. Dezember 2000, um 11.15 Uhr auf dem Waldfriedhof Aachen statt.


Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh,
mit mancherlei Beschwerden,
der ewigen Heimat zu.

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, meinem Sohn, Onkel und Schwager

Armin Olschewski
geb. 13. 1. 1940 in Schönhöhe, Kreis Ortelsburg
verstorben am 9. 12. 2000 in Frankfurt/Main

In stiller Trauer
Renate Olschewski, geb. Iwanowski
Arno und Iris nebst Freunden
Ida Olschewski, geb. Latza
Frankfurt/Main — Werdohl

Traueranschrift:
Frau Renate Olschewski, Marburger Straße 14, 60487 Frankfurt/M.
Die Trauerfeier fand am 18. Dezember 2000 auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt.

Am 16. Dezember 2000 verstarb nach langer Krankheit mein kriegsblinder Ehemann, unser lieber Vater und Schwiegervater, der

Oberstleutnant im Generalstab a. D. und Leitende Regierungsdirektor a. D.

Dr. iur. Heinrich Seidel

geb. am 1. April 1913
in Dietrichswalde, Landkreis Allenstein/Ostpr.

Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes, des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, der Goldenen Verdienstmedaille des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands e. V., des Goldenen Verwundetenabzeichens, des Goldenen Versehrtensportabzeichens und weiterer Orden und Ehrenzeichen.

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Seidel, geb. Rieth
Sabine Susanne Seidel
Dr. med. Hans-Dieter Weißhaar
Martin Christian Seidel

Wolfram-von-Eschenbach-Straße 13, 65187 Wiesbaden

Am 20. Dezember 2000 verstarb nach einem bewegten, erfüllten Leben

Lieselotte Maschke

geb. Viermann
* 9. 2. 1909 in Karthaus/Danzig
früher Zahnärztin in Hohenstein/Westpr.
aus Tiegenhof, Kreis Großes Werder

Sie hinterläßt in Trauer
Dr. med. Karlheinz Maschke
Edeltraud Maschke, geb. Schmidt
mit Jan und Volker
Anneliese Maschke
mit Jörg
Kurt Werner
Notar Herbert N. Maschke
Prof. Mechthild Maschke, geb. Bantes
mit Ulrike

Körnerstraße 5, 51545 Waldbröl
Brühl/Neunkirchen-Seelscheid

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Fern seiner Heimat Ostpreußen entschlief heute nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Papi, mein geliebter Opi, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Freund

Hans-Ulrich Steinwender

* 25. Dezember 1926 Gut Blumental, Kreis Insterburg
† 15. Dezember 2000 in Hilden

Wir gedenken in stiller Trauer
Rotraud Steinwender
Klaus-Peter und Astrid
Sigrid, Caren und Gerhard
Renate, Hansgeorg und Familie
Ute und Familie
Friedchen und Uwe

Cranachweg 3, 40724 Hilden

Trauerfeier und Beisetzung fanden am 21. Dezember 2000 in der Kapelle Hildener Südfriedhof um 10.30 Uhr statt. Von Beileidsbekundungen am Grabe bitten wir Abstand zu nehmen.
Im Sinne des Verstorbenen bitten wir anstelle der Kränze und Blumen um Spenden an die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land, SSK Krefeld, BLZ 320 500 00, Konto 313 478

Fern der Heimat entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater und Schwiegervater

Helmut Warm

geb. 10. 12. 1920 gest. 17. 12. 2000
aus Nordenburg, Kreis Gerdauen

In stiller Trauer
Margarete Warm, geb. Kroll
sowie Kinder und Angehörige

Müdener Straße 23 b, 29345 Unterlüß

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Schwiegervater und Opa

Walter Schulz

* 19. 6. 1922 † 10. 12. 2000
in Lichtenfeld/Ostpr. in Bremen-Vegesack

In Dankbarkeit
Ilse Schulz
Irmtraut Sienknecht, geb. Schulz
mit Juliane und Constanze
Cornelia Schulz und Orazio Cancanelli
mit Marlene und Anne

Ein kleiner Kreis begrenzt unser Leben,
und viele Geschlechter reihen sich
an unseres Daseins unendliche Kette.
Goethe

In die Ewigkeit eingegangen ist der Senior unserer Familie

Forstamtmann a. D.

Hans Sodeikat

* 7. 2. 1906 † 17. 12. 2000

Dank für viele Jahre Liebe, Geborgenheit und Treue



Käthe Sodeikat, geb. Schönhoff
Hans-Joachim Sodeikat und
Dolly Sodeikat, geb. Herbas
Gerhild Wiebking, geb. Sodeikat
Dr. Gunter Sodeikat und
Dr. Friederike Sodeikat, geb. Speitling
5 Enkelkinder, 1 Urenkel

Beckinger Straße 10, 38116 Braunschweig
Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

Still und einfach war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Franz Golembusch

* 20. 1. 1909 † 2. 12. 2000
Alt-Kriewen, Kreis Lyck

Herta Golembusch, geb. Omland
Ingrid und Rita Blanke
Brigitte, Helmut und Frauke Escher
sowie alle Angehörigen

Neutorstraße 1, 26721 Emden, den 2. Dezember 2000
Die Trauerandacht zur Einäscherung fand am Donnerstag, dem 7. Dezember 2000, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Tholenswehr statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb unsere liebe Schwester

Gertrud Mlinarzik

* 17. März 1921 † 5. Dezember 2000
Schwentainen Rendsburg
Kr. Treuburg

In tiefer Trauer
Christa und Elsbeth Mlinarzik

Düsseldorf, im Dezember 2000



Erna Margarete Brunholt

geb. Schulz
Königsberg (Pr)
1. 7. 1925 – 25. 12. 2000

Land der dunklen Wälder
und kristallnen See'n ...

Es ist schwer,
einen lieben Menschen zu verlieren.

Erich Brunholt
Armin Brunholt
Renate Dehnhardt, geb. Brunholt
Werner und Renè

Der Herr hat Großes an uns getan,
des sind wir fröhlich.
Die mit Tränen säen,
werden mit Freuden ernten.
(aus Psalm 126)

Gott der Herr rief in seine Ewigkeit

Hildegard Iwan (Nana)

geb. Grapentin
* 25. August 1916 † 6. Dezember 2000
in Hohenstein/Ostpr.
Trägerin des Goldenen Kronenkreuzes

Im Namen aller, die sie liebhatten:
Familie Trenkel
Familie Tüttemann

Traueranschrift: Familie Tüttemann, Waldweg 5, 58456 Witten
Die Trauerfeier fand statt am 11. Dezember 2000 um 12.00 Uhr in der evangelischen Kirche in Witten-Buchholz, Buchholzer Straße 31; anschließend erfolgte die Beisetzung.
Nach dem Wunsch der Heimgegangenen erbitten wir statt Blumen ein Spende an die Arbeitsgemeinschaft für ev. Schwerhörigenseelsorge e. V., deren Gründungsmitglied Frau Iwan war. Konto 137 080 60, BLZ 452 500 35, Stadtsparkasse Witten.



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Buchholtz

geb. am 13. 11. 1905 in Königsberg (Pr)

ist am 17. Dezember 2000
im Alter von 95 Jahren zu ihrem Schöpfer heimgekehrt.

Eckehard Buchholtz
Hans Dieter und Dr. Renate Buchholtz
mit Gabriele und Marie Luise

Traueranschrift: Hans Dieter Buchholtz, Kreipeweg 10, 30459 Hannover

Fleißige Hände „zauberten"

Als wahre Künstler entpuppten sich die Teilnehmer der LO-Werkwoche

Bad Pyrmont – Das Motto der Werkwoche „Erhalten, Gestalten, Weiterentwickeln" konnte man einmal mehr im Ostheim in Bad Pyrmont in Aktion erleben. Einige Teilnehmer kamen neugierig das erste Mal, der größere Teil war aber schon häufiger dabei, kam mit festen Vorsätzen, was man dieses Mal lernen oder vervollständigen wollte. Beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig hatten viele Teilnehmer Gelegenheit, die ausgestellten Handarbeiten zu bewundern und den Werkmeisterinnen bei der Arbeit über die Schulter zu schauen. Bei manchen mag diese Ausstellung den letzten Anstoß gegeben haben, auch einmal an einer Werkwoche teilzunehmen.

Uta Lüttich, Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises, begrüßte die aus fast allen Bundesländern angereisten Teilnehmer – 40 Frauen und zwei Männer, unter ihnen auch die langjährige Bundesvorsitzende Hilde Michalski. Gleich am ersten Abend hörte man einen interessanten Vortrag über den so geliebten Stein der Heimat, „Der Vorzeit Träne – Bernstein, das Gold der Ostsee".

Nach dem morgendlichen Singen und einem Diavortrag über ostpreußische Handarbeitstechniken stürzten sich alle in die gewählte Arbeit, jeder wollte in den wenigen Tagen so viel wie möglich lernen und schaffen. Angeleitet und betreut wurden sie von den unermüdlichen, geduldigen Werkmeisterinnen (*Das Ostpreußenblatt* stellte sie in einer Serie im Herbst 1996 vor). Es gab eine ganze Reihe von Frauen, die noch selber in Ostpreußen an Spinnrad und Webstuhl saßen, Leinen und Teppiche webten, Handschuhe und Socken strickten für die lange Winterzeit und Jostenbänder mit vielfältigen Mustern webten. Teile für besondere Anlässe wurden mit zarter Weißstickerei oder traditionellen Kreuzstichmustern verziert. Dazu kamen die verschiedenen Teile der Tracht, Sommerkleid und Arbeitstracht. So saß jeder am Vor- und am Nachmittag über seine Arbeit gebeugt, nur ab und zu streckte sich ein krummer Rücken. Kaum zu glauben, wie schnell die Zeit verging, und man sich zu den schmackhaften Mahlzeiten im Speisesaal einfand. Ein großer Dank an das Heimleiterpaar Winkler und sein Team für die vorbildliche Versorgung.

Die Ruhezeit nach dem Mittagessen wurde von den meisten zu einem kurzen Spaziergang genutzt, um Luft zu schnappen. Nach dem Abendessen wurden kleinere Arbeiten angeboten, die aber mit gleicher Energie erledigt wurden, und das Ergebnis lag meist am gleichen Abend auf dem Tisch: Engel aus Jute und Borken, lustige Teddybären, Jostenbänder und vieles mehr. Spätestens am Freitag nachmittag wurde das Arbeitstempo noch etwas schneller, denn einen Tag später sollte möglichst das fertige Stück auf dem Ausstellungstisch liegen.

Es war wieder eine sehenswerte Ausstellung zum Schluß der Werkwoche, sie zeigte, daß das Motto „Erhalten, Gestalten, Weiterentwickeln" in die Tat umgesetzt wurde. Vieles war zu bewundern: die Arbeiten der fleißigen Näherinnen, Decken und Mustertücher mit akkurater Weißstickerei, ein großer Stern, jeder Strahl mit einem anderen Stickstich. Es gab Beispiele der schwierigen aber sehr wirkungsvollen Doppelwebtechnik, die „Gänse Liesel" trieb ihre Gänse auf einer Webknüpfarbeit, Läufer und Schal gesellten sich dazu. Auch der Winter kann kommen: Handschuhe in verschiedenen Mustern und Techniken wurden in größerer Zahl gezeigt.

Uta Lüttich faßte in ihrer Rede zur Ausstellungseröffnung das Geschehen der Woche noch einmal zusammen, erwähnte die Freude oder manches Mal auch den Kummer bei der Anfertigung der Arbeiten. Sie betonte auch, daß es schön wäre, wenn die Enkel durch diese Arbeiten Lust bekämen, diese Fertigkeiten zu erlernen und zu bewahren.

Zum Abschluß der Werkwoche wurde noch einmal ausgiebig im Kantsaal plachandert, bevor alle nach Hause reisten, um Gelerntes, Gesehenes und Gehörtes weiterzugeben. **I. Streng**



Mit voller Konzentration im Einsatz: *Zwei fleißige Weberinnen beim Doppelweben während der Werkwoche* Foto Lüttich

Weihnachten in Australien

Nunawading – Wie schnell das Jahr vergeht, merkten die Mitglieder der Gruppe Nunawading, als sie sich wieder einmal zur jährlichen Weihnachtsfeier zusammenfanden. Fleißige Helfer verbrachten die Vormittagsstunden des zweiten Advents damit, die Tische und Stühle in der gemieteten Halle aufzustellen und zu schmücken. Weihnachtsdecken wurden aufgelegt, die Ostpreußenwimpel der einzelnen ostpreußischen Städte durften natürlich nicht fehlen und zierten die Tische. Fleißige Hände schufen mit frischem Tannengrün, Kerzen und Weihnachtsschmuck eine festliche Dekoration. Als die ersten Besucher eintrafen, erwartete sie eine vorweihnachtliche Atmosphäre. Nicht lange dauerte es, und mehr und mehr Menschen strömten herein. Einige neue Gesichter tauchten auf, und es mußte sogar noch ein Extratisch aufgestellt werden.

Nach der Kaffeetafel eröffnete Harry Spieß die Weihnachtsfeier mit einem Gedicht, das davon erzählte, wie Weihnachten in der Heimat gefeiert wurde. Er erzählte von Marzipan- und Pfefferkuchenduft, der durch die Wohnung zog, und die Menschen mit Freude erfüllte. Dies ist etwas, was in den warmen Regionen bei den meisten fortfällt. Um so erstaunter ist man, wenn man plötzlich hier in einem Geschäft echtes Königsberger Marzipan von Schwermer entdeckt.

In der Erinnerung erscheinen Kindheitserlebnisse und Weihnachtsfeste sicher noch lichter, als sie es vielleicht waren. Man soll sich diese schönen Erinnerungen aber bewahren und versuchen, sie den Nachkommen weiterzugeben. Gedichte und Geschichten wurden von verschiedenen Mitgliedern vorgetragen und zwischendurch Weihnachtslieder – nicht zu vergessen „Leise rieselt der Schnee" (im Sommer) – gesungen. Enkelkinder trugen Weihnachtslieder vor und nahmen strahlend Geschenke als Belohnung für ihren Mut entgegen. Mit dem Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht" wurde die stimmungsvolle Weihnachtsfeier abgeschlossen. **Inge Ude**

Landsleute unterstützt

Hilfswerk Ost blickt zurück auf ein erfolgreiches Jahr

Bad Bevensen – Auf eine Vielzahl von Hilfsaktionen im Jahr 2000 kann das Freundschafts- und Hilfswerk Ost e. V. (FHwO. e.V.) zurückblicken.

Insgesamt konnten neben gezielten finanziellen Zuschüssen mehrere Transporte mit Hilfsgütern aller Art organisiert werden, die eine Gesamtmenge von über 50 Tonnen hatten und zu Hilfsbedürftigen Landsleuten in Schlesien, Hinterpommern, Westpreußen und in das südliche Ostpreußen geschafft wurden. Daß die Hilfsgüter wirklich die Bedürftigen erreichten, bestätigten nicht nur die jeweiligen Vorstände der Deutschen Freundeskreise, sondern in erster Linie auch viele Dankesbriefe von Familien, Kleinstrentnern und auch ehemaligen Wehrmachtssoldaten, die der „Dank des Vaterlandes" nie erreichte. Bei zwei Großfahrten durch Schlesien bis ins Hultschiner Ländchen und durch Westpreußen sowie Hinterpommern wurden viele neue Kontakte geknüpft und bei der Mitgestaltung der Kulturnachmittage der Deutschen Vereine mit dem Vortrag „Die Lüneburger Heide – ein schöner Teil Deutschlands" geholfen. Gemeinsames Singen von Heimat- und Volksliedern rundete jeweils die sehr harmonischen Treffen ab.

Ein besonderer Schwerpunkt lag aber auch auf der Unterstützung und Förderung des außerschulischen Unterrichts in der Muttersprache. Bei einer Vielzahl von Gruppen wird außerschulischer Unterricht in bescheidenem Maße erteilt. Es mangelt jedoch noch sehr an entsprechenden Lehrkräften. Hier unterstützt das FHwO. e.V. die Suche nach pensionierten und arbeitslosen Lehrern, die bereit sind, jenseits von Oder und Neiße Deutschunterricht zu erteilen. Nachdem die Muttersprache den Deutschen in diesen Gebieten über Jahrzehnte verboten war, konnte das FHwO. e.V. jetzt vor Ort auch feststellen, daß der langjährigen Forderung der Deutschen nach ausreichendem Deutschunterricht an den öffentlichen Schulen nunmehr nachgekommen wird, wenn auch hier und da noch schleppend und von nur mäßig ausgebildeten Lehrkräften. Teilweise erteilen jetzt Lehrkräfte Deutschunterricht, die bis vor einiger Zeit noch Russisch lehrten.

Neben der gezielten persönlichen Hilfe unterstützt das FHwO. e.V. auch verschiedene Projekte, u. a. die Wiederherrichtung des Garnisonsfriedhofs und den Wiederaufbau des Freiherr-v.-Eichendorff-Denkmals in Neiße sowie die Erstellung eines Denkmals in Frauenburg, welches an die 1945 im Haff ertrunkenen rund 6000 Deutschen erinnern soll. Mit der Weihnachtsbeihilfeaktion wurde ein wiederum sehr aktives Jahr beendet. Weitere Informationen beim FHwO. e.V., Postfach 1154, 29543 Bad Bevensen. **Klaus Hoffmann**

Basisarbeit für die Heimat

Jahrestagung des Arbeitsrings der Schulgemeinschaften Ostpreußen

Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten des Arbeitsrings der Schulgemeinschaften Ostpreußen, sich einmal im Jahr zu einem Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont zusammenzufinden, um während dieses Beisammenseins die geleistete Arbeit der zurückliegenden Monate sowie künftige Vorhaben zu erörtern. So galt auch das diesjährige Beisammensein, das eingebettet war in das Arbeitsthema „Geschichts- und Kulturlandschaft Ostpreußen", wieder einer Bestandsaufnahme der vergangenen Monate.

Der Leiter des Arbeitsrings, Horst Glaß, begrüßte die Anwesenden und erinnerte an das 800jährige Kulturerbe dieser Region. Eröffnet wurde die Tagung mit einer Lesung von Ruth Geede, deren unvergleichliche Vortragskunst die Anwesenden in die rechte Stimmung für den weiteren Seminarverlauf versetzte. Der nachfolgende Tag wurde eingeleitet von Pfarrer Prof. Detlev Block, dessen geistliches Grußwort nicht zum ersten Mal der Gruppe den Weg wies, ist es doch lange schon Tradition, daß jährlich jeweils abwechselnd ein katholischer bzw. ein protestantischer Geistlicher eine Andacht für das Seminar hält.

Danach war es an Ernst Matern, bereits bekannt durch eine Fülle von Vorträgen in den Vorjahren, mit seinem Referat „Ostpreußische Lieder und ihr Hintergrund", die Vertreter ostpreußischer Schulen in die Vergangenheit dieses Siedlungsraumes zu führen und zu unterschiedlichen Liedern dieser Region und ihrer Entstehungsgeschichte zu referieren. Ebenfalls kulturelle Strukturen zeichnete Egon Janz mit „Die Künstlerkolonie in Nidden" nach. Er verstand es anhand von ausgesuchten Dias, die Einmaligkeit der Kurischen Nehrung gestern und heute nahezubringen, und konnte mit den vorgezeigten Beispielen den Beweis erbringen, daß nicht nur ostpreußische Künstler dort gewirkt haben, sondern europaweit die Niddener Malerkonlonie ein Gegenstück zu Worpswede war.

Viel Zeit wurde dem Gedankenaustausch gewidmet. Erstaunlich, was die verschiedenen Vertreter der Schulgemeinschaften zu berichten hatten, und wie besonders eine positive Kulturentwicklung in Süd-Ostpreußen zu verzeichnen ist. Erwähnt wurde u. a. das Arno-Holz-Haus in Rastenburg ebenso wie auch die Einordnung von Ernst Wiechert in den gegenwärtigen masurischen Kulturbereich. Krankheitsbedingt konnte Paul-Gerhard Frühbrodt für das Königsberger Friedrichskollegium nicht zugegen sein, wurde aber von Charlotte Gottschalk, Leiterin der Ponarth-Königsberger Schillerschul-Gemeinschaft, hervorragend vertreten, die bei der Jahresfeier des Landfermann-Gymnasiums zugegen gewesen war und von der erfolgreichen Arbeit der Bruno-Schumacher-Stiftung in Duisburg zu berichten wußte. Ein besonderes Erlebnis war diese Veranstaltung auch deshalb gewesen, weil viele Preisträger des alljährlich durchgeführten Wettbewerbes mit ostpreußischen Arbeitstiteln auch die Kinder ausländischer Eltern waren: also ostdeutsches Kulturgut demnach auch von „Nicht-Landsleuten" gepflegt wird. Beschlossen wurde dieser Seminar-Tag mit der Vorführung eines Videofilms, der die ostdeutsche Segelfliegerei zum Inhalt hatte.

Am letzten Tag des Seminars im Pyrmonter Ostheim referierte Alfred Benzuck zum Thema „Leben und Werk von Nicolaus Copernicus". Es folgte zum Abschluß ein Referat von Horst Glaß zum Thema „Das Königsberger Schulwesen im 18. Jahrhundert". Mit einer Stippvisite in die Vergangenheit versuchte er, die Entwicklung des Schulwesens allgemein und auch auf Ordensstaat und Herzogtum bezogen darzustellen. Mit der Umwandlung des Herzogtums in das Königreich Preußen war das 18. Jahrhundert wegweisend für die Schulen im gesamten Herrschaftsbereich der Hohenzollern. Besondere Erwähnung fand hierbei Friedrich Wilhelm I., dessen Reformen vom Pregel aus, wo sie ausprobiert wurden, ihren Weg nach Westen fanden.

Zusammenfassend kann man die Arbeitstagung erneut als gelungene Veranstaltung bewerten. In seinem Schlußwort bedankte sich Horst Glaß für die Mitarbeit der Landsleute. Mit der Bitte, die Arbeit für die ostpreußische Heimat auch weiterhin fortzusetzen, beschloß Horst Glaß das Seminar. **H. G.**

Ferientreffen

Seeboden/Österreich – Das 17. Ferientreffen der Ost- und Westpreußen sowie Pommern findet vom 16. bis 23. Juni in Seeboden am Millstätter See statt. Die Teilnehmer erwartet wieder ein abwechslungsreiches Programm. Weitere Informationen beim Tourismusbüro Seeboden, Silvia Kabusch, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 00 43/47 62/8 12 10, Fax 00 43/47 62/8 28 34.

Ein Leben in Pflichtbewußtsein und Verantwortung – Zum 125. Geburtstag Konrad Adenauers:

Leitfigur im Sinne der preußischen Tugenden

Von HANS-JÜRGEN MAHLITZ

Als Johann Gottlieb Fichte jene Zeilen zu Papier brachte, die der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen seinem Geleitwort auf der ersten Seite dieser ersten Ausgabe des Jahres 2001 voranstellte, da konnte er nicht ahnen, welchen Lauf das „Schicksal der deutschen Dinge" in dem nunmehr endgültig abgelaufenen 20. Jahrhundert nehmen würde. Aber mit geradezu prophetischem Weitblick hatte er nachfolgenden Generationen eine Richtschnur an die Hand gegeben, um in schwierigen Zeiten richtig zu handeln.

Versuchen wir, uns in das Jahr 1945 zurückzuversetzen: Deutschland am Tiefpunkt seiner Geschichte, wer Fronteinsatz, Bombennächte, Flucht und Vertreibung überlebt hatte, fand sich in einem Umfeld von Trümmern, Armut, Kälte, Hunger. Für die meisten zählte nur das nackte Überleben, viele resignierten.

Zu jenen wenigen, die damals nicht resignierten, zählte ein Politiker, der eigentlich für die aktive Politik längst zu alt war: Konrad Adenauer, geboren Anfang 1876, nach großartigen Leistungen auf kommunalen und regionalen Politikfeldern 1933 von den Nationalsozialisten in den vorzeitigen Ruhestand gezwungen, mehrfach von der Gestapo verhaftet und bei Kriegsende 69 alt.

Es ist kaum vorstellbar, daß Adenauer das Gedicht Fichtes nicht gekannt haben sollte – eher ist zu vermuten, daß er es sogar ausgesprochen gut kannte und es ihm besonders wichtig war. Denn sein Denken und Handeln entsprach verblüffend genau der Richtschnur des großen Dichters.

> „Freiheit bedeutet nicht Willkür und Schrankenlosigkeit"

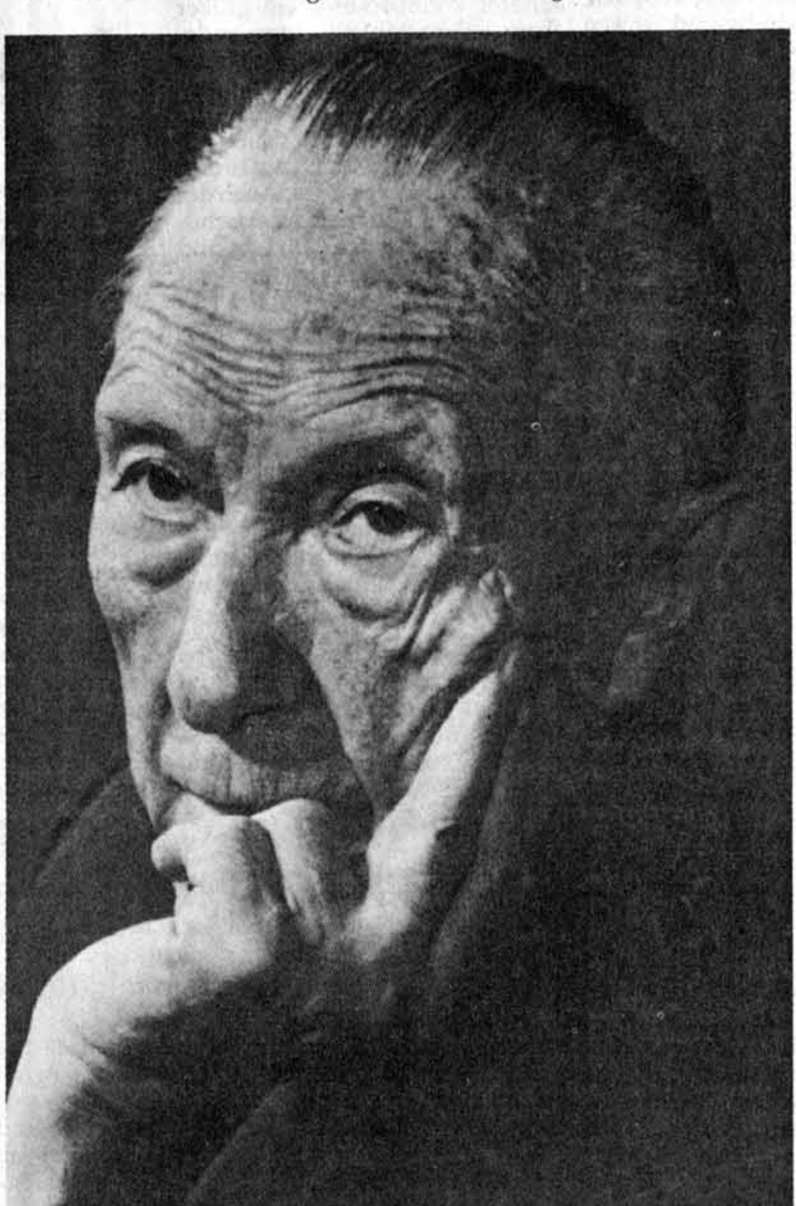
Für Deutschland war das ein Glücksfall. Adenauer dachte und handelte nämlich nicht nur so, wie es den von Fichte formulierten Prämissen entsprach. Er verstand es auch, in Wort und Tat anderen den Glauben an „Deutschlands Zukunft", an des „Volkes Auferstehn" zu vermitteln. So war er genau die Leitfigur, die das deutsche Volk in der Stunde der bittersten Not dringend brauchte.

Und heute, da über etwas so selbstverständliches wie den Begriff „Leitkultur" gestritten wird, bräuchte das deutsche Volk wiederum eine Leitfigur, wie es Konrad Adenauer war, dessen 125. Geburtstag wir in diesen Tagen gedenken. Wie kann man eine solche Persönlichkeit am wirkungsvollsten würdigen? Am besten, indem man ihn selber zu Wort kommen läßt.

Ganz im Sinne jener preußischen Tugenden, die der „Rheinpreuße" Adenauer – bei aller Distanz zum „preußischen" Berlin – verkörperte, schrieb er in seinen „Erinnerungen 1945 - 1953": „Nach meiner Auffassung muß die Person dem Dasein und dem Rang nach vor dem Staate stehen. An ihrer Würde, Freiheit und Selbständigkeit findet die Macht des Staates sowohl ihre Grenze wie ihre Orientierung. Freiheit der Person bedeutet jedoch nicht Schrankenlosigkeit und Willkür. Sie verpflichtet jeden, beim Gebrauch seiner Freiheit immer der Verantwortung eingedenk zu sein, die jeder einzelne für seine Mitmenschen und für das ganze Volk trägt."

In seiner Weihnachtsansprache betonte der Bundeskanzler 1961: „Ein jeder muß seine Pflichten als Staatsbürger anerkennen und erfüllen. Er muß Liebe und Achtung empfinden gegenüber seiner Heimat und gegenüber diesem seinem Staat."

Ähnlich in einer Rede in Berlin im Jahre 1954: „Demokratie bedeutet Macht des Volkes. Jeder von uns ist ein Teil des Volkes. Macht bedeutet Verantwortung. Jeder von uns muß sich bewußt sein, daß er mitverantwortlich ist auch für das gesamte politische und wirtschaftliche Geschehen." In dieser Rede mahnte er aber auch eindringlich: „Wir Deutschen haben viele gute Eigenschaften, sogar hervorragende Eigenschaften, aber etwas, was uns noch fehlt, das ist das Maßhalten. Durch den Mangel an Maßhalten hat unser Volk viel Unglück erfahren. Maßhalten in allem ist eine der besten und wertvollsten Eigenschaften des Menschen."



Voller Glauben an Deutschlands Zukunft: *Konrad Adenauer, dessen Geburtstag sich am 5. Januar zum 125. Male jährt*

Auch in den schwersten Zeiten der Not und des Wiederaufbaus erinnerte Adenauer das deutsche Volk immer wieder daran, daß nicht nur materielle Aspekte das Leben bestimmen. So meinte er 1952 auf dem Handwerkstag in Düsseldorf: „Auf längere Sicht ist die Zukunft der abendländischen Menschheit durch nichts, aber auch durch gar nichts, durch keine politische Spannung so sehr gefährdet wie durch die Gefahr der Vermassung, der Uniformierung des Denkens und Fühlens, kurz, der gesamten Lebensauffassung, und durch die Flucht aus der Verantwortung, aus der Sorge für sich selbst. Diese Vermassung, die Gefahr, die zum Teil durch die technische Entwicklung hervorgerufen und gefördert wird, kann zu einer wahrhaft tödlichen Gefahr für jeden wirklich kulturellen Fortschritt werden."

Als ob er den Zusammenbruch des Sowjetsystems schon damals vorausgesehen hätte, prophezeite er 1958 in einer Rede an der Universität Löwen: „Die große geistige Auseinandersetzung zwischen Christentum und Materialismus wird noch lange Zeit andauern. Ich meine nicht allein die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus russischer Prägung."

Bei der Verleihung eines seiner rund zwanzig Ehrendoktorhüte sagte er 1953 an der amerikanischen Unversität Georgetown: „Die verschiedenen Systeme des Totalitarismus hätten niemals auch nur annähernd die ungeheure Macht über Millionen Menschen gewinnen können, wenn nicht gewisse Tendenzen und Entwicklungen der modernen Zivilisation das Terrain für die Beherrschung der Massen vorbereitet hätten. Der moderne Mensch ist sich weithin nicht mehr seiner Eigenständigkeit und seines Eigenwertes bewußt, er erarbeitet sich nicht mehr sein Weltbild, sondern akzeptiert, oft aus Bequemlichkeit, die fertigen Schablonen, die ihm der Kollektivismus bietet."

Besorgt fragte er in einem der letzten Gespräche 1967, kurz vor seinem Tode, in seinem Haus in Rhöndorf, über das seine langjährige Mitarbeiterin Anneliese Poppinga berichtet: „Haben wir wirklich unsere Pflicht erfüllt? Wie steht es mit dem geistigen Aufbau? Steckt er nicht erst in seinen Anfängen?"

In einer von Klaus Otto Skibowski („Adenauer – Maximen für die Gegenwart", Seewald-Verlag) zitierten Ansprache sagte Adenauer 1960 in Königswinter: „Sorgen wir dafür, daß das ganze deutsche Volk, auch die Jugend, sich darüber klar ist, daß nur derjenige ein befriedigendes Leben führt, der sich der Verantwortung bewußt wird, die auf ihm liegt und der er nach besten Kräften gerecht zu werden versucht."

Sorgen und Mahnungen waren aber nicht alles – dem „Alten" war auch eine konstruktiv-positive Sichtweise nicht fremd. So in einem Interview mit einer Schülerzeitung in Kassel 1953: „Wenn ein großer Teil der Jugend gegenüber dem Staat teilnahmslos wäre, dann bestünde die Gefahr, daß eines Tages ein Radikalismus von rechts oder von links die Macht an sich reißt. Deshalb freue ich mich über jeden Impuls der Jugend, der von Interesse für den Staat zeugt."

Der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland war stets bemüht, seine politischen Vorstellungen und Ziele auch im historischen Kontext zu sehen: „Wir Deutsche brauchen Freunde in der Welt. Schon Bismarcks schwerste Sorge ist immer gewesen, wie sich Deutschland, das damals doch auf der Höhe seiner Macht stand, Freunde erwerben kann. Wir haben uns diese Freunde erworben, und wir wollen uns diese Freunde erhalten."

> „Jetzt bin ich wieder stolz darauf, ein Deutscher zu sein"

So konnte Konrad Adenauer schon 1946, nicht einmal ein Jahr nach Ende des Krieges, in seiner Heimatstadt Köln mutig bekennen: „Jetzt bin ich wieder stolz darauf, ein Deutscher zu sein. Ich bin so stolz darauf, wie ich es nie zuvor, auch nicht vor 1933 und nicht vor 1914, gewesen bin."

Und 1963, in seiner Abschiedsrede als Bundeskanzler, knüpfte er vor dem Deutschen Bundestag in Bonn noch einmal daran an: „Ich bin stolz auf das deutsche Volk – ich darf das wohl auch mit dem Blick über unsere Grenzen hinaus heute sagen: Ich bin stolz auf das, was das deutsche Volk in dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit geleistet hat. Wir Deutsche dürfen unser Haupt wieder aufrecht tragen, denn wir sind im Bund der freien Nationen ein willkommenes Mitglied geworden."

Daß er dies zu Recht so sagen konnte, daran hatte Konrad Adenauer selber allergrößten Anteil. Auch deshalb kann er diesem deutschen Volke bis heute als Leitfigur dienen.

5. Januar 1876: Konrad Adenauer wird in Köln als drittes von vier Kindern des Sekretärs und späteren Kanzleirats am Oberlandesgericht Köln, Konrad Adenauer, und seiner Frau Helene, geb. Scharfenberg, geboren;
1894: Abitur am Apostel-Gymnasium in Köln; anschließend Jurastudium in Freiburg, München und Bonn;
1904: Heirat mit Emma Weyer, die 1916 starb; aus dieser Ehe stammten drei Kinder;
1906: Beigeordneter der Stadt Köln;
1909: Erster Beigeordneter;
1917: Oberbürgermeister von Köln, Mitglied des Preußischen Herrenhauses;
1919: Heirat mit Gussi Zinsser, die 1947 starb; aus dieser Ehe stammten fünf Kinder;
1921: Präsident des Preußischen Staatsrats;
bis **1933:** herausragende kommunalpolitische Leistungen, unter anderem Wiedergründung der Kölner Universität, Aufbau der Hochschulen für Sport und für Musik, Messe, Grüngürtel, Rheinhafen Niehl, Ford-Werke, Müngersdorfer Stadion, erste deutsche Autobahn (Köln-Bonn);
1933: von den Nationalsozialisten als Oberbürgermeister entlassen, mehrfach verhaftet beziehungsweise unter Hausarrest gestellt;
1945: erneut Oberbürgermeister von Köln, nach wenigen Wochen erneut entlassen, diesmal von der englischen Besatzungsmacht;
1946: Vorsitzender der CDU in der britischen Besatzungszone, Fraktionschef im NRW-Landtag;
1948: Präsident des Parlamentarischen Rates;
15. September 1949: Wahl zum ersten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland;
8. bis 14. September 1955: Besuch in Moskau, Aufnahme diplomatischer Beziehungen, Freilassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen;
25. März 1957: Unterzeichnung der römischen Verträge;
14. September 1958: erstes Treffen mit Charles de Gaulle;
22. Januar 1963: Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags;
10. Oktober 1963: nach über 14jähriger Amtszeit Rücktritt vom Amt des Bundeskanzlers;
20. Februar 1967: letzter Besuch bei de Gaulle in Paris;
19. April 1967: im Alter von 91 Jahren stirbt Konrad Adenauer in seinem Haus in Rhöndorf.